

Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Kleinste Zeitung des Bezirks

Bezugspreis: Für einen Monat 2.20 RM
mit Zustagen; einzelne Nummern 15 Pf
: Gemeinde-Verbands-Konto Nr. 3 :
Fernsprecher: Amt Dippoldiswalde Nr. 403
Postfachkonto Dresden 125 48

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen
der Amtshauptmannschaft, des Amtsgerichts
und des Stadtrats zu Dippoldiswalde

Anzeigenpreis: Die 42 Millimeter breite
Petitzelle 20 Reichspfennige, Eingeladn und
Reklamen 60 Reichspfennige

Verantwortlicher Redakteur: Felix Sehn. — Druck und Verlag: Carl Sehn in Dippoldiswalde.

Nr. 272

Sonnabend, am 22. November 1930

96. Jahrgang

Versteigerung.

Montag, den 24. November ds. Js., mittags 12 Uhr
sollen in Schmiedeberg
1 Motor, 1 Dikthenobelmaschine, 1 Abriechnobelmaschine,
1 Fräsmaschine, 1 Kreisäge und 1 Toppendruckpresse
öffentlich gegen Barzahlung versteigert werden.
Sammelort der Bieter: Gasthof Schmiedeberg.
Der Gerichtsvollzieher des Amtsgerichts Dippoldiswalde.

Stangen- und Brennholzversteigerung auf Bärenfelder Staatsforstrevier.

Sonnabend, am 29. November 1930, nachmittags 5 Uhr,
kommen im Gasthof „Wrauer“ in Oberpöbel 1000 St. f. Verb-
stangen 8/13 cm, 2000 f. Reisstangen 2/7 cm, ca. 2000 Baumstämme
(5/8 cm Oberstärke), 280 m hartes und weiches Brennholz (Scheite,
Knüppel, Jaden, Äste), sowie einige Laubholzstücke, aufbereitet:
einzelne in Abt. 2, 4, 9, 10, 13, 18, 33, 42, 54—59, 61, 62, 66—72,
74, 76, 79—82, 86, 87 und 91 meistbietend gegen Barzahlung zur
Versteigerung.
Forstamt Bärenfeld.

Deutliches und Sächsisches

Dippoldiswalde. Am Freitag gegen Mittag wurde einem
Reichstädtler Einwohner ein Herrenfahrrad gestohlen, das er
in einem Hausflur am Markt eingestellt hatte. Das Rad
(Marke Diamant) hat schwarzen Rahmen, Flügelröhren und
Rotzfaher, rote Bereifung und Griffe, elektrische Vorder- und
Schlußbeleuchtung, Federbremse, Dynamo am Hinterrad und
einen Wert von etwa 100 Mark. Der Geschädigte hat für
Wiedererlangung eine Belohnung von 10 Mark ausgesetzt.
Sachdienliche Meldungen werden an den Gendarmereiposten
Dippoldiswalde erbeten.

Dippoldiswalde. In jedem Semester an der Deutschen
Müllerschule kommt ein Vertreter der Müllerei-Berufsgenos-
senschaft hierher, um in einigen Vortragsstunden die Schüler auf
die Gefahren im Müllereigewerbe, auf die Unfall-
verhütungsvorschriften aufmerksam zu machen. Im
vorigen Semester unterstützte er seine Ausführungen mit
Vichtbildern, diesmal hatte er Filme mitgebracht, die
von allgemeinem Interesse waren, so daß zu deren Vorführung
gestern nachmittags in der städtischen Turnhalle neben den
Besuchern der Müllerschule auch die Schüler der städtischen
Handels-, Gewerbe- und Landwirtschaftsschule sowie der Be-
rufsschule anwesend waren. Nach Begrüßungsworten von
Studientrat Sacher sprach Oberingenieur Loch von der Müllerei-
Berufsgenossenschaft einleitende Worte. Dabei wies er darauf
hin, daß jährlich etwa 2 Millionen Unfälle angemeldet werden,
etwa 1 Million nicht zur Kenntnis der Berufsgenossenschaften
kommen. Schon bald nach ihrer Errichtung hätten diese er-
kannt, daß es besser sei, Mittel für Unfallverhütung aufzu-
wenden, statt für Rentenzahlung und Heilmittel. Man habe
versucht, die Gefahrenstellen und die Betriebsmängel zu be-
seitigen, die Betriebsmethoden zu verbessern. Die Statistik habe
aber gezeigt, daß die Ursachen zum Betriebsunfall zum großen
Teil am Menschen selbst liegen. Dort müsse die Unfall-
verhütung einleiten, es müsse ihm eingeschämmt werden: Passe
auf! Uebe Vorsicht! Wechsle die Schutzeinrichtungen nicht!
Zwei Wege gebe es beim Menschen damit einzugehen, einmal,
Leute für bestimmte Arbeiten auszusuchen, an Arbeitsstellen,
die große Aufmerksamkeit erfordern, nur Menschen mit großer
Konzentrationsfähigkeit zu stellen, zum andern, mit psycho-
logischen Mitteln auf den einzelnen einzuwirken. Hierher ge-
hören das gesprochene und das geschriebene Wort, das Bild
und vor allem der Film. Letztere sind ausgeführt als reine
Unfallverhütungs-Filme, als reine Lehrfilme oder als Spiel-
bez. Unterhaltungsfilme. Von allen drei Arten sollte dann je
ein Film ab, ohne dabei ein Gewerbe, einen Beruf mit seinen
Unfallverhütungsmaßnahmen besonders herauszugreifen. Der
erste Film, der gezeigt wurde, zum Teil ein Trüdfilm, der
auch des Humors stellenweise nicht entbehrt, behandelte die
Gefahren nicht ordnungsmäßig gesicherter, sowie vernach-
lässigter elektrischer Leitungen. Im zweiten Film, wohl dem
wertvollsten, wurde die erste Hilfe bei den verschiedensten Ver-
letzungen und Unfällen im Wilde gezeigt. Als Ergänzung
nach einem Kursus über erste Hilfe bei Unfällen ist dieser
Film außerordentlich instruktiv. Nicht nur, daß die Maß-
nahmen bei Wunden und Knochenbrüchen im Wilde vorge-
führt wurden, auch all das, was bei Gasvergiftungen, Un-
fällen an elektrischen Leitungen usw. zu geschehen hat, konnte
man sehen. Der dritte Film endlich war ein Verkehrslehre-Film,
hier und da auch mit Humor gewürzt. Meist wurde gezeigt,
wie man's nicht machen soll. Viel öfter möchte er der heutigen
Menschheit gezeigt werden, denn gerade der Verkehr ist durch
das unsachgemäße Verhalten der Straßenbenutzer der größte
Mörder unserer Zeit. Kein Tag vergeht fast, wo man nicht

Der Kanzler an die Landgemeinden

Die Regierung wird in Kürze neue Maßnahmen treffen!

Berlin, 22. November

Im Plenarsitzungsjaal des Reichstages fand am Frei-
tag die Delegiertenversammlung des Landgemeindetages
1930 statt. In seiner Begrüßungsansprache bedauerte Bür-
germeister Lange-Weißwasser, als Verhandlungsleiter,
u. a., daß das Sanierungsprogramm der Reichsregierung
nicht an die Gemeinden denke und hielt dem
Reich vor, daß es unnötige Ausgaben für den Ausbau
unterer Verwaltungen beim Finanz- und Bauwesen gemacht
habe.

Reichskanzler Dr. Brüning erklärte u. a., auch der
Reichstag habe leider jahrelang geglaubt, Lasten den Län-
dern und Gemeinden auferlegen zu können. Dadurch seien
die Realsteuern zu einem schweren Druck geworden. Trotz
der Agrarkrise sei es der Regierung gelungen, die
Agrarpreise vom Weltmarkt abzuhängen.

In kürzester Frist werde die Regierung weitere Maß-
nahmen treffen, denn von der Konsolidierung
der Landwirtschaft her könne ein großer Teil
der Arbeitslosigkeit behoben werden. Für das nächste
halbe oder ganze Jahr könne die Regierung noch keine
volle Gesundung herbeiführen; sie wolle die Schwierig-
keiten nur so weit abdämmen, daß das Vaterland nicht
öfllig zusammenbreche.

Der Sparparatensruf sei 1929 nicht überall durchgedrungen.
In der Kommunalpolitik habe man vielfach geglaubt, die
garantierten Ueberweisungen würden auf alle Zeit weiter-
laufen und habe darauf seine Ausgaben eingestellt. Man
müsse aber damit rechnen, daß schlechte Jahre auf gute fol-
gen. Entscheidend für die weitere wirtschaftliche Entwicklung
werde die Durchführung — und zwar im schnellsten Tem-
po — des Gesamtprogramms der Reichsregierung sein, das
nicht zuletzt die Kreditwürdigkeit und Kreditfähigkeit wie-
derherstellen wolle. Es sei kein Grund vorhanden zu ver-
zweifeln.

Für die preußische Staatsregierung sprach der Innen-
minister Severing, der zur Einigkeit im Kampfe gegen
die Räte des Winters ermahnte und als unsere gefährlichsten
inneren Feinde den Hunger und den Pessimismus bezeich-
nete. Weiter bekannte er sich u. a. als Anhänger der
Arbeitszeitkürzung im Interesse der Minderung
der Arbeitslosigkeit und erklärte, wenn auch die Beamten

von tödlichen Unglücksfällen auf der Straße lieft. Wenn alle
die Verkehrsregeln beachten würden, dann würden die Un-
fälle auf ein Minimum zurückgeführt werden. Auf jeden Fall
brachten die drei Filme überaus Lehrreiches, das hoffentlich
nicht ohne Frucht bleibt. Dann hat auch ihre Vorführung
beigetragen zur Unfallverhütung.

Dippoldiswalde. Gute Laune kann heute jeder gebrauchen,
und um sich in eine solche Stimmung hineinzuversetzen zu
lassen, ist der Besuch des heiteren Ludwig-Thoma-Abends
des Gewerbe- und Volksbildungsvereins am nächsten Mittwoch
im Schäpshaus wie geschaffen dazu. Als Vortragender ist
der ehemalige württembergische Hofschauspieler Jul. Will ge-
wonnen worden, der hier bereits mehrmals aufgetreten und
als prominenter Vortragsredner bekannt ist. Lachen ist gesund,
es erhält, wie Lessing sagt, vernünftiger als der Verdruß.
Daher ist es wohl geboten, den Vortrag zu besuchen und sich
herzlich auszulachen, wenn es auch einmal keine Vichtbilder
zu sehen gibt.

Die kommunistische Partei des Landtages sagt in
einer am 18. November eingereichten Anfrage, ihr sei eine
Mitteilung zugegangen, wonach bei einer ersten Wasser-
druckprobe am Neubau der Talsperre Lehn mühle
die Feststellung gemacht worden sei, „daß bereits bei ge-
ringem Wasserdruck die Sperrmauer an beiden Ausläufen
undicht sei, daß aber bei einem Hochdruck dieser Zustand
sich noch stärker bemerkbar machen würde“. Die Partei
fragt dann in der üblichen Weise, ob das wahr sei, was die
Ursache sei, wie das abgestellt werde, welche Kosten ent-
stehen. — Wir meinen, daß eine einfache Anfrage an die
staatliche Bauleitung oder die Bauunternehmung Lehn-
mühle den gleichen Erfolg, allerdings ohne die unnötige Be-
unruhigung mancher ängstlicher Seelen, gezeitigt hätte.
Man würde dort erfahren haben, daß an diesem Verede
kein wahres Wort ist. Die Sperre ist jetzt auf 10 Meter
Höhe angestaut, und es hat sich auch nicht das Geringste ge-
zeigt. Was unter den „beiden Ausläufen“ gemeint ist, ist
außerdem höchst unklar. Uebrigens entstand ein ähnliches

mitopfern müßten, so werde Preußen nicht dulden, daß sie
rechtlos gemacht würden.

Ueber die „Bedeutung des Landes für die
Volksernährung sprach Reichsernährungsminister
Schiele, wobei er hervorhob, die Erzeugerpreise müßten
dem Landwirt die Existenz ermöglichen, ohne daß der Ver-
braucher übermäßige Preise bezahlen müsse. Die Han-
delspanne sei zu verringern. Die letzte Ur-
sache der Agrarkrise sei darin zu erblicken, daß unsere Volks-
wirtschaftspolitik eine Ausgeglichenheit in der
Preisfrage herbeigeführt hat. Aus der fortwährenden
Unrentabilität der Landwirtschaft, besonders im Osten, re-
sultiere die mangelnde Kaufkraft. Daher die Abwanderung
aus dem Osten. Da müsse die Siedlung wieder einsehen.
Wir haben heute diesen verkehrten Wandertrieb vom
Osten nach dem Westen; er müsse wieder in die um-
gekehrte Richtung gelegt werden.

Reichsminister Treviranus sprach in seiner Eigen-
schaft als Reichskommissar für die Osthilfe über die Hilfs-
maßnahmen, die seit 1929 für den Osten geleistet worden
sind. Bei der gegenwärtigen Finanznot könne dem be-
drängten Osten nicht ausreichend geholfen
werden; aber zunächst müsse der dringendsten Not der reinen
Brenzgebiete gesteuert werden. Das neue Osthilfsgesetz werde
hoffentlich bald verabschiedet werden. In den nächsten
Jahren werde dann das Hilfswort für den Osten ausge-
baut werden.

Der frühere Reichsfinanzminister Dr. Hilferding
schilderte dann den Einfluß der Wirtschaftskrise auf die
öffentlichen Finanzen, unter Hinweis darauf, daß neben
Deutschland auch England, Italien und selbst die Vereinig-
ten Staaten erhebliche Millionen-Defizite hätten.

Der Präsident des Deutschen Landgemeindetages Reichs-
tagsabgeordneter Dr. Gerke erklärte u. a., solange den
Gemeinden hohe Schul- und Wohlfahrtslasten auferlegt
seien, könne an eine Senkung der Realsteuer-
zuschläge nur bei höheren Steuerüberweisungen über-
ergiebigen neuen Steuerquellen gedacht werden. Die jetzt
geplanten neuen Kommunalsteuern böten nicht annähernd
einen Ausgleich. Man müsse an eine Umgestaltung der
Kraftfahrzeugsteuer etwa durch Einführung einer Betriebs-
stoffsteuer denken, die die Massen nicht so sehr belastet.

Major a. D. v. Eickstedt-Tantow erinnerte daran,
daß jeder Staat zusammengebrochen sei, der seine Land-
wirtschaft verkümmern ließ.

Verede auch kurz nach Anspannung der Malter-Talsperre,
das genau so frucht war.

Oberfrauendorf. Von hier wird uns geschrieben: Zu
welch unheimlichem Schrecken die Fuchsplage hier geworden
ist, beweist eine vom hiesigen Bürgermeister vorgenommene
Zählung des in diesem Sommer durch Fäße vernichteten
Geflügels. Gegen 300 Hühner, Truten und Gänse sind diesem
Raubergesindel zum Opfer gefallen. Trotzdem finden die Land-
wirte bei der Behörde leider kein Verständnis. Im Gegenteil
wurden mehrere Landwirte, die zur Selbsthilfe griffen und
zwar erlaubterweise, mit hohen Geldstrafen bedacht. Ein Be-
weis, daß man in gewissen Kreisen für den Sport mehr Ver-
ständnis hat, wie für die Not der Landwirtschaft.

Schweres Eisenbahnunglück in Frankreich

Paris, 22. November. Ein schweres Eisenbahnunglück er-
eignete sich kurz nach Mitternacht (franz. Zeit) zwischen Ancenis
und Nantes, unweit des Bahnhofs Dubon. Der Schnellzug
Paris—St. Lazaire, der die französische Hauptstadt gegen 16 Uhr
verläßt, entgleiste. Die Maschine, zwei Packwagen und ein
Personenwagen stürzten in die Loire, die z. Z. starkes Hoch-
wasser führt. Bis zu den Morgenstunden lagen noch keine
genauen Einzelheiten vor, da die telephonischen Verbindungen
zwischen der Unfallstelle unterbrochen sind.

Wetter für morgen:

Anfänglich Witterungs-Charakter wenig geändert; wechselnd,
meist stark bewölkt mit zeitweiligen Regenfällen; geringer Tem-
peratur-Rückgang, aber für die Jahreszeit immer noch zu mild;
Winde aus westlichen Richtungen, zeitweise auffrischend. Im
späteren Verlaufe, schätzungsweise zu Ende des Sonntag oder
wahrscheinlich erst Montag, weiterer Temperatur-Rückgang und
im Gebirge innerhalb der ersten Tage der neuen Woche Ueber-
gang zu winterlichem Wetter.

hatte der Schulbezirk zur Amtszeit Seiferts ein Defizit von über 40 000 M. Jetzt ist noch ein Fehlbetrag von 22 000 Mark vorhanden. Der Schulleiter, der sein Amt nicht wieder annehmen wollte, hat sich nach Abstellung der Mängel zur Wiederannahme bereit erklärt.

Lezte Nachrichten

Einfuhr einer Brücke bei Cadix. — 1 Toter, 8 Schwerverletzte. Madrid, 21. November. In Alcala bei Cadix brach eine Brücke zusammen. Die darauf befindlichen Leute stürzten in die Tiefe, wobei eine Person getötet und 8 schwer verletzt wurden.

Schweres Bauunglück bei Budapest. — 1 Toter, 10 Verletzte. Budapest, 21. November. In Ujpest ereignete sich am Freitag ein schweres Bauunglück. Das Gerüst eines 5 stöckigen Neubaus stürzte plötzlich ein und begrub 24 Leute unter sich. 8 schwer- und 3 Leichtverletzte mußten von der Rettungsgesellschaft ins Krankenhaus gebracht werden. Eine Tagelöhnerin ist bereits kurz nach der Einlieferung in das Krankenhaus ihren Verletzungen erlegen.

Nationalsozialist von Kommunisten erschossen. Düsseldorf, 22. November. Am Freitagabend kurz vor Mitternacht wurde an der Oststraße-Ecke Immermannstraße der der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei angehörende Schlosser Joseph Hilmerich von Kommunisten, die von einer Veranstaltung in der Tonhalle zurückkehrten, angegriffen und nach kurzem Wortwechsel erschossen. Die Polizei nahm fünf Verhaftungen vor.

Die Mosel fährt Hochwasser. — Schwere Sturmschäden in der Eifel und im Hochwald.

Trier, 22. November. Der Moselwasserstand betrug in Trier am Freitag um 22 Uhr 4,73 Meter. Die Moselalbahn hat ihren Betrieb zwischen Jelling und Berncastel eingestellt. Ebenso wurde der ganze Fährbetrieb auf der Mosel eingestellt. Aus der Eifel und vom Hochwald werden schwere Sturmschäden gemeldet. In Trier wurden in der letzten Nacht durch den starken Sturm Bäume entwurzelt und mehrere Dächer abgedeckt. An der unteren Saarburg sind die Felder und Wiesen meilenweit überschwemmt. In Saarburg wurden infolge des Hochwassers bereits einzelne besonders gefährdete Häuser der Unterstadt von den Bewohnern geräumt. Am Ausgang des Cochemer Tunnels in Eider stürzte die etwa 10 Meter hohe Weinbergsmauer infolge der starken Regengüsse an mehreren Stellen ein.

Die Ursache des Alsdorfer Grubenunglücks.

Berlin, 21. November. Obwohl fast vier Wochen seit dem folgenschweren Grubenunglück in Alsdorf, das 204 Tote forderte, vergangen sind, haben die bisherigen amtlichen Untersuchungen zu keinem Ergebnis geführt. Es schien, als ob das Rätsel von Alsdorf ungelöst bleiben sollte. Die Zeitung „Der Deutsche“ hat, um zur Ermittlung der Ursache der Grubenkatastrophe beizutragen, vor kurzem ihr bergbaukundiges Redaktionsmitglied nach Alsdorf geschickt. Die Zeitung bringt das Ergebnis der Nachforschungen. Die Katastrophe wird wie folgt erklärt. Der Unglücksort steht zu einem Teil in aufgeschüttetem Boden. Dieser ist als Ausläufer einer 100 Meter vom Schacht entfernten Bergkuppe sehr porös. Auf dieser Kuppe werden von der großen Kohlendestillation der Zeche zum Zweck der Schwemmkohlen- und Wassergewinnung fortlaufend außerordentlich große benzolhaltige Abwässer geleitet. Die Zechenverwaltung hat die Bergkuppe gleichsam als Filter benutzt, aber bei den sehr engen Umständen nicht beachtet, daß der in der Nähe befindliche tiefer gelegene Schacht durch den Zutritt dieser benzolhaltigen Abwässer gefährdet wurde. Diese Gefahr ist dadurch ganz besonders vorhanden gewesen, daß sich in dem oberen Teile des Schachtes ein etwa 4 Meter hoher und 25 Zentimeter breiter Hohlraum rings um den Schacht herum befand, der den Abwässern gleichsam als Behälter diente. Da Benzol leichter ist als Wasser, gelangte das Benzol als oberstes in den Hohlraum des Schachtes und wurde hier durch einen unglücklichen Zufall zu der folgenschweren Explosion gebracht. Die Entzündung kann verursacht worden sein entweder durch die kurz vor dem Unglück am Schacht ausgeführten Arbeiten mit Sauerstoffgebläse, die mit starkem Funkenflug verbunden waren, oder auch durch einen auch von der Vorbehörde in den Bereich der Möglichkeit gestellten Kurzschluß der elektrischen Kabel im Schacht.

Schwere Missetat in Radbod.

Hamn, 22. November. Am Freitagabend hat sich in Radbod eine schwere Missetat ereignet. Der von seiner Frau getrennt lebende Bergmann Wödt wurde von dem Liebhaber seiner Frau und dessen Bruder, den Gebrüdern Josef und Alfred Serkowski, überfallen. Zwischen Wödt und Josef Serkowski kam es zu einem Handgemachten. Dabei erhielt Serkowski von Wödt mit einem dolchartigen Messer einen Stich in den Rücken. Hierauf zog Alfred Serkowski eine Pistole, schloß blindlings auf die beiden Kaufenden ein und brachte Wödt und seinem Bruder mehrere Schüsse bei. Die Schwerverletzten, an deren Aufkommen gezweifelt wird, wurden in das Krankenhaus überführt. Der Täter wurde verhaftet.

Vor großen Arbeiterentlassungen bei den Vereinigten Stahlwerken.

Mülheim, 22. November. Wie verlautet, beabsichtigen die Vereinigten Stahlwerke große Arbeiterentlassungen, die besonders die Friedrich-Wilhelms-Hütte und die Stahl- und Walzwerke in Mülheim betreffen werden. Ein Stilllegungsantrag, durch den mehrere tausend Arbeitnehmer der genannten Werke zur Entlassung kommen würden, ist bereits gestellt und bezieht sich auf die Zeit von Mitte Dezember bis Januar nächsten Jahres. Eine Entscheidung über diesen Antrag ist noch nicht gefallen.

Die Studentenkundgebungen in Königsberg. — Die Polizei abgerückt.

Königsberg, 21. November. Im Laufe des Mittags kanten die Studentenkundgebungen vor der Universität ab. Die Führung der Polizei verhandelte mit dem Rektor über den Abzug der Studenten und der Polizei. Die Polizei verließ kurz vor 15 Uhr den Paradeplatz und gab somit die Front des Universitätsgebäudes wieder frei. Ein Teil der Studenten setzte jedoch die Kundgebungen im Innern des Universitätsgebäudes fort.

87 neue Bomberflugzeuge in der Roten Armee.

Kowno, 22. November. Einer amtlichen Moskauer Meldung zufolge, findet am Sonnabend in Moskau, in Leningrad und anderen Städten die Uebergabe von 87 neuen Bomber- und Kampfflugzeugen an die Rote Armee statt, die von der Gesellschaft der Luftfreunde aus Arbeitermitteln gebaut wurden. Davon sind die Mittel zum Bau von 21 Kampfflugzeugen allein in Moskau aufgebracht worden. Kriegskommissar Woroschilow erklärt aus diesem Anlaß einen Aufruf, in dem er seinen Dank ausdrückt und auf die Notwendigkeit einer weiteren Verstärkung der Kampffähigkeit der Roten Armee hinweist.

70 000 Mark beim Wohlfahrtsamt Schwelm unterschlagen.

Schwelm, 22. November. Wie das Landratsamt mitteilt, hat der Wohlfahrtsdirektor Löhnenkirchen nach den bisherigen Ermittlungen seit 1927 zurückgebend rund 70 000 M. unterschlagen.

Wochenmarkt Dippoldswalde am 22. November 1930
Von den aufgetriebenen 68 Ferkeln wurden bis 1/11 Uhr 46 zum Preise von 40—60 Mark das Paar verkauft.

Handel und Börse

Dresdner Produktienbörse vom 21. November. Weizen in 75 kg 249—254; Roggen in 72 kg 151—156; Sommergerste in 197—216; Futtergerste 170—190; Safer in 160—162; Mais in

Wata 255—165; Mais einquertin 30—31; Weizen 21—23; Erbsen kleine gelbe 25—30; Trockenbohnen 5,8—6; Kartoffelfladen 12,25 bis 13,75; Futtermehl 11,40—12,40; Weizenkleie 8,2—8,8; Roggenkleie 8,3—10; Kälberauszug 49—51; Bäckermundmehl 43—45; Weizenmehl 14,5—16,5; Inlandsmehl 70 Prozent 38,5—39,5; Roggenmehl 01 60 Prozent 27,5—28,5; Roggenmehl 14—16

Lebertran-Emulsion

mit hohem Gehalt an Nährsalzen ein vorzügliches Nahrungsmittel erhältlich in der Löwen-Apotheke Dippoldswalde

Druckfachen

für jeden Bedarf
Buchdruckerei C. Jehne

Alle Sorten Zelle übernimmt zum Zurichten von Zeilen, Setzvorlagen usw.
Mag Arnold



Die Reichsregierung rät dem Verbraucher . . .

an den Preissenkungen mitzuwirken, indem sie die Geschäfte bevorzugen, die preiswerter sind als andere.

Die Konsumvereine wirken seit ihrem Bestehen im Interesse der Verbraucher, indem sie die Preise der Marktlage entsprechend niedrig halten. Es bedarf dazu keines Druckes „von oben“.

Dieses Angebot für den Festtagsbackbedarf soll Ihnen erneuter Beweis dafür sein:

GEG-Weizenauszugmehl „Aehrenstolz“

lose, Pfund 30 ¢, in 2 1/2-kg-Leinen-Beuteln, Beutel 160 ¢, in 2-Pfd.-Beuteln, Beutel 64 ¢
Weizenauszugmehl Ia Pfund 28 ¢

- | | |
|---|---|
| Feinster Zucker , gemahlen das Pfund 33 u 31 ¢ | Mandeln I , süß u. bitter, staub-, schalen- u. bruchfrei Pfund 160 ¢ |
| Allerfeinste Puder-Raffinade Pfund 37 ¢ | Mandeln II , süß u. bitter, Bari, Pfd. 130 ¢ |
| Zitronat , Sukkade, großstückige Früchte Pfund 128 ¢ | Kokosnuß , geraspelt Pfund 46 ¢ |
| Eleme-Rosinen , Ia Pfund 46 ¢ | Backpulver Beutel 8 ¢ |
| Griechische Sultaninen Pfund 60 ¢ | Vanillezucker Beutel 5 ¢ |
| Feinste griech. Sultaninen , goldhelle Ware Pfund 80 ¢ | Mandöl Flasche 10 ¢ |
| Korinthen , Golf Pfund 50 ¢ | Zitronen Stück 8 ¢ |

Alles in bester Beschaffenheit. Neue Ernte 1930

- | | |
|--|--|
| Feinste Molkerei-Tafelbutter im Stück 1/2 Pfund 86 ¢ | Feinstes GEG-Kokosfett in 1/2-Pfund-Tafeln Tafel 33 ¢ |
| Feinste dänische Molkerei-Butter Drei-Flaggen-Marke GEG im Stück 1/2 Pfund 92 ¢ | in 1-Pfund-Tafeln Tafel 65 ¢ |
| Backbutter , wie Eßbutter Pfund 164 ¢ | lose Pfund 55 ¢ |
| | Feinstes Rinderfett in 1/2-Pfund-Tafeln Tafel 40 ¢ |
| | in 1-Pfund-Tafeln Tafel 80 ¢ |
| | lose Pfund 50 ¢ |

- | | |
|--|------------------------------------|
| Rum-Verschnitt 38% 1/2 Flasche 3.85 RM. | 52% 1/2 Flasche 1.65 RM. |
| 52% 1/2 Flasche 3.20 RM. | 52% 1/4 Flasche 5.70 RM. |

Konsumverein

VORWARTS

Abgabe nur an Mitglieder



bespricht man am besten bei einem guten Glas

falken Bräu
HELL • SPEZIAL • DUNKEL

Knabe

welcher Lust hat das Bäckershandwerk zu erlernen, findet Ostern 1931 Lehrstelle unter günstigen Bedingungen bei
Bäckermstr. Otto Ruffig
Pöschendorf

Seidene Lampenschirme

sauber und billig, auch passend als Weihnachtsgeschenk, fertigt an
Giebold-Str. 259 E, I. rechts

Suche zu kaufen ein paar gut-erhaltene

Rutschgeschmirre

Angebote an die Geschäftsstelle dieses Blattes

Vilitenkarten C. Jehne



Warum gibt es Konsumgenossenschaften? Weil die Verbraucher durch diese Selbsthilfe-Organisationen ganz sicher gute Bedarfsgüter zu mäßigen Preisen erhalten



Einlösung der grünen Rabattmarken

des Rabattparvereins Dippoldiswalde. Vom 1. Dezember bis 31. Dezember werden unsere grünen Rabattmarken eingelöst. Es werden nur vollbeklebte Bücher im Werte von 6.— M. eingelöst. Angefangene, bzw. noch nicht vollbeklebte Bücher behalten ihren Wert bis nächstes Jahr. Die Einlösung erfolgt nur bei unseren hierunter angegebenen Mitgliedern. Rabattparverein Dippoldiswalde.

Lebensmittel, Kolonialwaren
Hermann Anders Nachf.
Johannes Bemmann
Max Etzold
Alfred Fischer
Georg Glöckner
Otto Grahl
Bruno Hamann
Martha Handmann
Ernst Hegewald
Ewald Heilmann
Paul Hofmann

Arthur Huste
Herm. Ilgen
Marie Krenzt
Oskar Kretzschmar
Helene Kühne Nachf.
I. Liebold
Hermann Lommatzsch
Ernst Mende Nachf.
Hugo Müller
Otto Nath
Rich. Niewand
Johannes Richter

Bäckerwaren
Emil Baumgarten
Erhard Bär
Alfred Böhme
Rudolf Gönner
Gustav Gründlich
Paul Jörke
Ewald Keydel

Textilwaren
Otto Bester
Aug. verw. Böhme
Hedwig Flemming
Elsa Göhler
Paul Hoffmann
Arthur Klotz
Max Langer

Haus- und Küchengeräte usw.
Hermann Burkhardt
Georg Fröbel
Carl Heyner
Wendelin Hocke
Max Krönert
Georg Mehner
Hans Pfutz

Fleischerwaren
A. Baumann
A. Buttler
Aug. verw. Heinrich
Max Israel
Bruno Mögel
Herbert Lotze
Kurt Schreiber
Richard Schwenke
Bruno Zscharnt

Gewerbe- und Volksbildungsverein Dippoldiswalde

Mittwoch, 26. November, abends 8 Uhr, im Schützenhaus
heiterer Ludwig-Thoma-Abend
Vortragender: ehemal. württemb. Hofkapellmeister Jul. Will, Dresden
Eintritt auf Mitgliedskarten und Beilagen frei, sonst 1.— RM.
Besucher der Fach- und Fortbildungsschulen sowie nichtselbständige Angehörige von Mitgliedern 50 Pf.
Zu zahlreichem Besuche ladet ein der Gesamtvorstand

Der allgemeinen schweren Wirtschaftslage Rechnung tragend, gewähre ich ab heute auf

Damen- u. Kinder-Mäntel Damen- u. Kinder-Kleider

15% Kassen- 15% Rabatt!

Otto Bester

Voranzeige
Gasthof Edle Krone
Zu unserer am Sonntag, 30. November, stattfindenden
Brauwurst - Schmaus
laden wir ergebenst ein Johann Martin und Frau
Meiner werten Kundenschaft von Stadt und Land
entgegen zu kommen, biete ich für das Weihnachtsfest eine große Auswahl in billigen aber guten Artikeln. Auf Speisegetreide, Kaffeeseide, Wafeln und Küchengarnituren erhalten Sie 10 % Rabatt. Auf alles bis auf einzelne Artikel gewähre ich 6 % in Marken oder 5 % in bar, auch auf Rabattbücher. Außerdem nehme ich die Rabattbücher des Rabattparvereins Dippoldiswalde aller angeschlossenen Geschäfte entgegen. Versäumen Sie nicht mein Lager ohne Kaufzwang zu besichtigen. Stelle bei kleiner Anzahlung, auch Rabattbuch, gern bis zum Fest die Ware zurück. Früher Einkauf sichert Ihnen große Auswahl. Sonderwünsche können bis zum Fest noch erledigt werden. Also bitte unterfüßen Sie Ihr Spezialgeschäft. Mein neuzustellendes Lager wird Sie befriedigen.
Obertorplatz neben Louis Schmidt
Hans Pfutz
Die Spielwarensammlung ist eröffnet!

Mark Dir die für Wäsche fein
Rumbo
hält die Wäsche rein!
Hersteller des bevorzugten Rumbo Oberall

Einen am Montag abend eintreffenden Waggon
orig. ostpreussische Läufer Schweine
In uns. erstklassigen, schnellwüchsigen Qualität, stellen wir am Dienstag, 25. 11. zu niedrigsten Tagespreisen bei uns zum Verkauf
Emil Küstner & Co.
Hainsberg i. Sa.
Ferntel Freital 298



Doppelkopflisten und Skatlisten hält vorrätig **C. Jehne**
Wer Geld benötigt ab 500 RM. in jeder Höhe, stellen wir nach h. Vorläufiger Auskunft, kostenlos! Kein Vermittler
R. Büttner, Dresden-N., Dräger Straße 33. II. 10-1 und 3-6.
Bullentalb vorzüglicher Abstammung, von Herdbuch-Eltern, verkauft **Zönnchen**, Reichstädt 83, Tel. 339

Um jeden Kunden die Möglichkeit zu geben, sich einen preiswerten Winter-

Mantel oder Kleid

zu kaufen, gebe ich auf mein großes, gut sortiertes Lager in beiden Abteilungen

15%

Kassenrabatt

Max Langer

Autos und Wagen aller Art
Emaillierung von Koffern, Gesehäfts- und Reklamawagen im Hand-Spritzlackierverfahren liefert preiswert und gut
Auto-Lackiererei Schmiedeberg
P. Hering. Ruf 198

**Meta Leichsenring
Edwin Mager**
grüßen als Verlobte
Dippoldiswalde 22. Nov. 1930 Kamenz

Für die uns zu unserer Silberhochzeit dargebrachten Glückwünsche und Geschenke danken wir recht herzlich
Sennerdorf, im November 1930
Kurt Jahn und Frau

Für die zu unserer Vermählung dargebrachten Glückwünsche und Geschenke danken wir unseren herzlichsten Dank
Willy Wiehner und Frau Irma
geb. Müller
Ammelsdorf - Reichstädt

Ausstellung guter Jugendschriften
zur Auswahl von Weihnachtsgeschenken für das 6. bis 16. Lebensjahr. Volkschule zu Dippoldiswalde, Zimmer 6. Sonntag, den 23. November, 9-19 Uhr, Montag, den 24. November, 17-20 Uhr
Der Bezirkslehrerverein zu Dippoldiswalde

Bettfedern und Bettwaren

Bettfedern graue, gemischte Federn, für Kissenfüllungen..... Pfd.	1 70	Bettlinon in kräftiger, feinfädiger Qualität..... Kissenbr. 40, Bettbreite	78
Bettfedern halbweiße, gute Schleifware, füllkräftig, gute Qual. Pfd.	5 00	Stangenleinen gute Qual., mit schönen Streifen..... Kissenbr. 35, Bettbreite	85
Bettfedern reine, Gämseschleiffedern, die Ihren Wünschen entsprechen werden..... Pfd.	6 80	Bettmatt sa. seidensänende Qual., aus eigener Ausrüstung, m. modernen Mustern..... Kissenbr. 1.30, Bettbreite	1 90
Halbdaunen reinweiße Schleif-Halbdaunen, für gute Bettwaren..... Pfd.	8 00	Bettuchbarchent vollgebleichte und mäßig angerauchte Ware, für das weiche Winterbettuch..... 150 cm breit.....	1 25
Bettinlett säureechte und federdicke Qualität..... Kissenbr. 1.30, Bettbreite	1 90	Daunenköper feinfädige, gerant. daunenreiche Reine-Makro-Qualität, echt türkischrot..... Kissenbr. 2.45, Bettbreite	3 90
Bettinlett sant, federdicke Qual., indanthren, in blau, frotte und gold..... Kissenbr. 2.45, Bettbreite	3 90	Daunenköper Rein-Makro-Qual., elegant, seidensan, weich, echt türkischrot, gerant, federdicke, Kissenbr. 3.50, Bettbreite	5 50

Verkauf nur gegen bar, daher sehr billig!

Zweiggeschäft: Dresden-N. Oschatzerstr. 10/13
Ludwig Bach & Co
Dresden, Wettinerstr. 3/5

Billige böhmische Bettfedern
nur reine gutfüllende Sorten
1. Rilo graue geschlossene M. 3.—, halbweiße M. 4.—, weiße M. 5.—, bessere Sorte M. 6.—, 7.—, daunenweiße M. 8.—, 10.—, beste Sorte M. 12.—, 14.—, weiße ungeschlossene M. 7.50, 9.50, beste Sorte M. 11.—, Versand portofrei, tollfrei gegen Nachnahme; Muster frei. Umkauf und Rücknahme gestattet
Benedikt Sackel, Lobos Nr. 90, bei Pilsen-Böhmen

Porzellan, Kristall
praktische Geschenke
Hans Pfutz Obertorplatz
Dippoldiswalde

Hiermit die traurige Nachricht, daß heute morgen 4 Uhr unsere herzliche Tochter, Schwester, Enkelin, Urenkelin und Braut
Erna Bernhardt
nach langem, schwerem, in Geduld getragenen Leiden sanft entschlafen ist.
Reichstädt, den 21. November 1930.
In tiefer Trauer:
Familie Paul Zimmermann
Die Beerdigung findet Montag, nachm. 2 Uhr, vom Trauerhause aus statt.

Nr.
Die
hat beschl
Rittführer
Der
rung, Der
Mitarbeiter
abgereift,
geben.
Der
Luis ist in
früherer
cantara"
Der
tander ist
Der
nerstagab
über aufge
lichen ein
uns in de
Presse, au
aus dem
sichten üb
bleme her
weisung v
diese zur
diese zur
Rechtssta
Frankreich
darüber, k
Minister
erteilt. W
Larbiens
Revision
juchent
Antwort
Auch
rungen d
stimmung
endlich de
nern, daß
Diktat, de
den d
enthalten.
Frankreich
Young-Pl
ferbunds
Dr. Curti
Zeit a
Frankr
Berja
verfücht
französis
daß Fran
zöbische
trägen n
jeder beg
reich bis
wollte.
Gold
W a r n u
Belt un
chen wir
neues B
lich geue
über die
sitt her
finden
Dinge
ferntnis
irgendwe
die sich
Frühstück
Reichstädt
keine
Friedens
suchen, d
glaubt o
verreten
schmerze
Frankr
die Wehr
Bündnis
Gera
Witterbur
genomme
richtet un
m a c h t
Zeiten
diese fran
daß dem
Abstrun
hat des
Wäter des
dieses
nung De
rüstung
die deut
pfindern
paff seier

Kurze Notizen

Die sozialistische Fraktion der französischen Kammer hat beschlossen, gegen die von der Regierung angeforderten Militärkredite zu stimmen.

Der amerikanische Finanzberater der polnischen Regierung, Dewey, hat in Begleitung seiner Familie und seines Mitarbeiters Allen Warshaw verlassen und ist nach Paris abgereist, um sich von hier aus nach Amerika zurückzugeben.

Der frühere brasilianische Präsident Dr. Washington Luis ist in Begleitung seiner Gemahlin sowie einer Anzahl früherer Regierungsbeamten an Bord des Dampfers „Alcantara“ nach Lissabon in die Verbannung abgereist.

Der vorgesehene Start des Flugschiffes „Do. X“ in Santander ist des schlechten Wetters wegen verschoben worden.

„Deutscher Zorn“

Der deutsche Außenminister Dr. Curtius hat am Donnerstagabend im Reichsratsplenum eine ausführliche Rede über außenpolitische Fragen gehalten. Sie stellt im wesentlichen eine Antwort an Frankreich dar, von dem uns in den letzten Tagen und Wochen aus der französischen Presse, aus französischen Parlamentsreden und vor allem aus dem Munde des französischen Ministerpräsidenten Ansichten über die Rechtslage bestimmter internationaler Probleme herübergekungen sind, die unbedingt eine Zurückweisung von Deutschland erfahren mußten. Dr. Curtius hat diese Zurückweisung gegeben. Man darf feststellen, daß diese Zurückweisung energisch, klar und den deutschen Rechtsstandpunkt entschieden vertretend erfolgt ist. In Frankreich ist man erklärterweise einigermassen erstaunt darüber, daß ein deutscher Außenminister dem französischen Ministerpräsidenten Lardieu eine solche deutliche Antwort erteilt. Man spricht dort „vom deutschen Zorn über Lardieus „Neuerung“ in der Frage der Abrüstung und der Revision der Verträge“, von Einschüchterungsversuchen und dergl. mehr. Das beweist uns, daß die deutsche Antwort gelesen hat.

Auch in deutschen politischen Kreisen finden die Ausführungen des deutschen Außenministers fast durchweg Zustimmung. Man begrüßt es, daß die deutsche Regierung endlich den Mut gefunden hat, Frankreich daran zu erinnern, daß internationale Verträge, also auch das Versailler Diktat, der Locarno-Vertrag und der Kellogg-Pakt bindende Verpflichtungen selbst für Frankreich enthalten. Lardieu hatte eine solche Verpflichtung für Frankreich bestritten, indem er der Revisionsklausel des Young-Plans wie auch der Abrüstungsbestimmung des Völkerbündnisses eine völlig neue Auslegung gab, die, wie Dr. Curtius mit Recht betonte, „nicht einmal in der Zeit absoluter militärischer Gewalt, als Frankreich und seine Alliierten uns den Versailler Vertrag diktieren konnten“, versucht worden ist. Die bisher vorliegenden Kommentare französischer Rechtsblätter bestätigen dem deutschen Volk, daß Frankreich tatsächlich den Versuch unternimmt, französische Verpflichtungen aus den sogenannten Friedensverträgen nicht mehr anzuerkennen. Was das bedeutet, wird jeder begreifen, der feststellen mußte, wie wenig sich Frankreich bisher schon solcher Verpflichtungen bewußt sein wollte.

Solchen Versuchen hat der deutsche Außenminister eine Warnung entgegengesetzt, die bestimmt in der ganzen Welt und wahrscheinlich auch in Frankreich Eindruck machen wird. Dr. Curtius hat erklärt, daß Deutschland kein neues Bündnisstreben erstrebe, daß man es aber, „wenn sich gegensätzliche Auffassungen zwischen den Regierungen über die prinzipiellen Grundlagen der internationalen Politik herausbilden, stets auf der Seite derjenigen finden wird, die sich für Gleichberechtigung und fortschrittliche Gestaltung der Dinge einsetzen“. In diesen Worten liegt ein Bekenntnis zu einer Politik, die sich nicht abhängig fühlt von irgendwelchen Verpflichtungen rücklegender Zeit, sondern die sich trotz Herrn Lardieu und der bei dem bekannten Frühstück von Bar-le-Duc aufgestellten neuen politischen Richtlinien Frankreichs das Recht und die Freiheit nimmt, seine Wegweisen im Interesse des europäischen Friedens und des Fortschritts menschlicher Kultur selbst zu suchen, die mit ihm gleichen Sinnes sind. Herr Lardieu glaubt offenbar heute noch, seine Gesichtspunkte öffentlich vertreten zu können, weil er sich hinter den Bajonetten, Maschinengewehren und Tanks des nicht abgerüsteten Frankreichs sicher fühlt. Er sollte nicht verkennen, daß die Mehrheit der europäischen Völker sich gegen Frankreichs Bündnis- und Rüstungssystem ausgesprochen hat.

Gerade in der Frage der Abrüstungsforderung des Völkerbündnisses hat Frankreich bisher eine Haltung eingenommen, die sich direkt gegen das Versailler Diktat richtet und darauf abgestellt ist, die militärische Vormachtstellung Frankreichs in Europa für alle Zeiten sicherzustellen. Der deutsche Außenminister hat diese französische Politik ausdrücklich festgestellt und betont, daß damit der Boden, der seit 1919 die Grundlage aller Abrüstungsverhandlungen gewesen ist, verlassen wird. Er hat deshalb Lardieu daran erinnert, daß er als einer der Väter des Versailler Vertrages sicherlich die Bestimmungen dieses Vertrages genau kennt, die die erzwungene Entwaffnung Deutschlands als Vorleistung für die allgemeine Abrüstung deutlich kennzeichnen. Nicht nur der Abschnitt über die deutsche Entwaffnung läßt hierüber gar keinen Zweifel, sondern im Völkerbündnispaakt selbst ist die Abrüstungsverpflichtung aller Bundesstaaten festgelegt und im Locarno-Pakt feierlich wiederholt. Wenn Lardieu und der hinter ihm

stehende Poincaré nicht den Bestand des Völkerbündnisses gefährden wollen, dann wird es Sache Frankreichs sein, die Befahrenursache zu beseitigen.

Und dann noch ein Wort von Curtius über die Revision von Verträgen. Er hat hier eine Formulierung gebraucht, die trotz aller diplomatischen Höflichkeit von so klarer Eindeutigkeit über das vertragliche und moralische Recht Deutschlands und über die vertragliche und moralische Pflicht der alliierten Staaten über die Abänderung rechtlich unhaltbarer und moralisch unanständiger Verträge ist, daß es Lardieu schwer fallen wird, hiergegen einen stichhaltigen Einwand zu erheben. Ein französisches Rechtsblatt hebt die Offenheit des deutschen Außenministers hervor. Auch in Deutschland wird man dafür dankbar sein, daß Dr. Curtius die Grundzüge und die einzuleitenden Maßnahmen der deutschen Außenpolitik so klar auseinandergesetzt hat. In Frankreich empfindet man richtig, wenn man seine Ausführungen gleichsam als Ausdruck deutschen Zorns betrachtet. Frankreich hat reichlich Anlaß gegeben, diesen deutschen Zorn zu empfinden. Man sollte auch in Frankreich langsam erkennen, daß wir nicht 1918-19, sondern 1930-31 schreiben!

Die Presse zur Curtius-Rede

Was man in Berlin sagt.

Berlin, 21. November.

In den Kommentaren der Morgenblätter zu der gestrigen Reichstags-Sitzung spielt die außenpolitische Rede des Ministers Dr. Curtius die Hauptrolle. Nur ein Teil der Zeitungen beschäftigt sich auch mit den eigentlichen Reichsratsbeschlüssen über das Sanierungsprogramm und den Reichsetat. Die „Berliner Zeitung“ spricht von einem großen bedeutenden Schritt vorwärts. Die Aufgabe, die der Reichsregierung im Reichstag harre, werde erheblich schwieriger sein. Die Ausführungen des Reichsaußenministers ordneten sich logisch und konsequent in den großen Gesamtplan der Reichsregierung, Sanierung im Innern und dadurch neue und größere Bewegungsfreiheit nach außen, ein.

Auch die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ unterstreicht den Erfolg der Reichsratsarbeiten. In der wohl abgemessenen und sehr sorgfältig formulierten Rede des Reichsaußenministers sei ein neuer Ton angeschlagen, der nicht überhört werden könne. Seine Rede sei mehr als eine bloße Rechtsverwahrung, sie sei die Urtüchtigkeit einer Initiative. Alle von ihm angeschnittenen Einzelfragen mündeten in das zentrale Gesamtproblem der Revision des Diktates von Versailles.

Die „Vossische Zeitung“ nennt die Rede des Außenministers sehr geschickt, sie verbinde die Erfordernisse der Innenpolitik mit den Notwendigkeiten der Außenpolitik. Das „Tageblatt“ sieht in ihr mehr als eine bloße Antwort auf die Kammerrede Lardieus. Die Erwiderung auf Lardieus Darlegungen werde an Bedeutung noch übertraffen durch die grundsätzliche Antikündigung deutschen Anspruchs, die Bestimmungen der Verträge nicht immer nur gegen Deutschland angewandt zu sehen.

Die „Börsen-Zeitung“ charakterisiert die Ausführungen dahin, die Revisionsdebatte lasse sich nicht durch die herrische Handbewegung Lardieus beenden, sie sei in Fluß und bleibe in Fluß, weil die Lebensnotwendigkeiten stärker seien, als papierne Paragraphen.

Der „Vokal-Anzeiger“ empfindet die Ausführungen Dr. Curtius als zu schwach. Sie werden bei Lardieu, bei Briand und dem ganzen französischen Volk nur die Einstellung neu festigen: Mit Deutschland können wir springen wie wir wollen.

Paris empfindet „deutschen Zorn“

Paris, 22. November.

Die Rede des Reichsaußenministers Dr. Curtius ist von der Agentur Havas in einem längeren Auszug verbreitet worden und wird von den meisten Morgenblättern wiedergegeben, jedoch nur von wenigen bereits kommentiert. Während das radikale Blatt „La République“ sich mit der vorläufigen Feststellung begnügt, daß der Reichsaußenminister die schwierigen Fragen nicht umgangen habe und daß seine Darstellungen ein wenig rau seien, aber nichts Aggressives enthielten, verhalten sich die beiden rechtsstehenden Blätter, die bereits Kommentare veröffentlichten, durchaus ablehnend.

„Echo de Paris“ spricht vom deutschen Zorn über Lardieus „Neuerung“ in der Frage der Abrüstung und der Revision der Verträge. Wir danken Dr. Curtius, so erklärt das Blatt, für seine Offenheit. Dr. Curtius wiederholt ganz laut, was sehr oft in geheimen persönlichen Aussprachen erörtert worden ist. Er leistet uns einen Dienst. Wir werden ihm doppelt dankbar sein, wenn seine Darlegungen dem französischen Parlament die Kraft geben, von Briand andere Ausführungen zu fordern als die vagen Melodien, mit denen er gewöhnlich seine Hörer überschüttet.

„Figaro“ schreibt: Bisher habe kein deutscher Minister die Forderung seines Landes in einem derartigen Ton vorgetragen. In Frankreich würden sich darüber nur diejenigen wundern, die auf die Konzessionspolitik große Hoffnungen setzten und die unter Verkennung der deutschen Realität meinten, unsere Nachbarn würden Frankreich Dankbarkeit dafür zollen, den Betrag ihrer Schuld herabgesetzt und ihr Gebiet fünf Jahre früher als vorgesehen geräumt zu haben. Muß man in Dr. Curtius' Ausführungen einen Einschüchterungsversuch erblicken? Viel-

leicht. In diesem Falle wäre es gut, wenn die Berliner Regierung wüßte, daß wir fest bleiben und daß man von uns keine neuen Konzessionen erwarten darf, die keineswegs dem Frieden dienen würden.

Amerikanisches Verständnis

New York, 22. November.

Von den Morgenblättern beschäftigt sich vorläufig nur „Times“ in einem Leitartikel mit der Rede des Reichsaußenministers. Das Blatt erklärt, der Minister habe die öffentliche Meinung in Deutschland darauf verwiesen, daß, falls die Lasten des Young-Plans unerträglich werden sollten, Deutschland nicht hilflos sei, da der Young-Plan selbst das Zugeständnis enthalte, daß eine Revision eines Tages sich als notwendig erweisen könnte. Dr. Curtius habe auch erklärt, daß Deutschland den Young-Plan nicht zerreißen und sich seinen ausdrücklich übernommenen Verpflichtungen nicht entziehen werde. Ähnliche Zusicherungen seien bereits von Dr. Schacht gegeben worden. Nachdem sie nun aber Dr. Curtius für die deutsche Regierung gegeben habe, sollten die ehrlichen Absichten der deutschen Republik nicht leichtin angezweifelt werden.

Bauerschiff Elaf-Lothringen

Erste Rate im Reichsetat 1931

Berlin, 21. November

Der Reichsetat für 1931, wie er jetzt vom Reichsratsplenum verabschiedet wurde, enthält eine erste Rate im Betrag von 10,83 Millionen Reichsmark für das Panzerschiff „Elaf Lothringen“.

Wie der Generalberichterstatter für das Haushaltsgesetz im Reichsratsplenum erklärte, haben angesichts dieser Anforderung und des weiteren Bauprogramms die Reichsratsausschüsse anerkannt, daß die überalterten Linienfahrzeuge ersetzt werden müßten, wenn nicht die Bemanning ersparlos von ihnen heruntergenommen werden müßten. Die Ausschüsse hätten aber im Text zum Ausdruck gebracht, daß das Programm nur „als Anhalt“ mitgeteilt werde. Der preussische Antrag, bei Heer und Marine weitere je 10 Millionen Reichsmark für 1931 mit Rücksicht auf die allgemeine Kostlage pauschal abzugeben, was auch mit der Preisentung für die Rohstoffe begründet war, sei in den Ausschüssen mit erheblicher Mehrheit abgelehnt. Weiter wird bekannt, daß das Panzerschiff A (Erfah Preußen) auf den deutschen Werften in Kiel 1932 fertig wird. Panzerschiff B (Erfah Elaf Lothringen) soll 1931 auf der Marinewerft begonnen, 1934 fertiggestellt, „Erfah Braunschweig“ soll 1932 begonnen und 1936 fertiggestellt, „Erfah Elaf“ 1934 begonnen werden. Der auf der Marinewerft im Bau befindliche Kreuzer „Leipzig“ soll 1931 fertig werden und insgesamt 42 Millionen kosten. Als Gesamtjahresbetrag für Schiffsneubau wird für die sechs Jahre, die der Plan umfaßt, die Durchschnittssumme von 50 Millionen angegeben. Allgemein bestimmt der Plan: Die Lebensdauer beträgt 30 Jahre für die Panzerschiffe und Kreuzer, 15 Jahre für die Zerstörer und Torpedoboote, vom Tage des Stapellaufs an gerechnet.

Besteuerung der Spekulationsgewinne

Berlin, 22. November.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat einen Initiativgesetzentwurf eingebracht, der die uneingeschränkte Besteuerung der Spekulationsgewinne und die Besteuerung nach dem Verbrauch statt nach dem Einkommen bereits bei einem Verbrauch von 8000 RM jährlich statt 15 000 RM verlangt.

Der Adler-Schild für Professor Dr. Dehio

Berlin, 22. November.

Der Herr Reichspräsident hat dem Universitätsprofessor a. D., Dr. Dehio-Lüdingen, zu seinem heutigen 80. Geburtstag den Adler-Schild des Reiches verliehen und mit nachstehendem Schreiben zugehen lassen:

„Sehr verehrter Herr Professor!“

Zur Vollendung des 80. Lebensjahres spreche ich Ihnen meine herzlichsten Glückwünsche aus. In einem an Arbeit reichen Leben, während dessen Sie über ein Vierteljahrhundert den Lehrstuhl für Kunstgeschichte an der Straßburger Kaiser-Wilhelm-Universität innehaben, haben Sie als Lehrer, Forscher und Herausgeber bedeutender Veröffentlichungen sich um die Förderung der deutschen Wissenschaft und Kunst besondere Verdienste erworben. Ich gedenke dabei insbesondere Ihres großen monumentalen Wertes über die Geschichte der deutschen Kunst, in dem Sie in der Entwicklung der deutschen Kunst die Wesensmerkmale des Deutschtums erkennbar werden lassen. Dem Dank, den das deutsche Volk Ihnen schuldet, verleihe ich Ausdruck, indem ich Ihnen die höchste Ehrung des Reiches zuerkenne, den Adler-Schild, der auf der Vorderseite das Symbol des Reiches, auf der Rückseite die Widmung „dem Lehrer und Geschichtsschreiber der deutschen Kunst“ trägt. — Mit den besten Wünschen für Ihr weiteres Schaffen und Ihr persönliches Wohlergehen und mit freundlichen Grüßen bin ich Ihr ergebener

gez. von Hindenburg.“

Zollunion Deutschland-Österreich?

Wien, 21. November.

In der Eröffnungssitzung der gemeinsamen Tagung der österreichisch-deutschen und der deutsch-österreichischen Arbeitsgemeinschaften wurde nach den politischen Berichten des Nationalrates Dr. Dregel auf Antrag des früheren österreichischen Botschafters in Berlin Dr. Riedel die nachstehende Entschließung unter allgemeinem lebhaften Beifall einstimmig angenommen: In der Ermögung, daß ein auf die Weisheitsbegünstigung aufgebauter Handelsvertrag niemals



Gemüse kocht man
schmackhaft mit

MAGGI[®] Fleischbrühe

sine befriedigende Gestaltung des handelspolitischen Verhältnisses zwischen Oesterreich und dem Deutschen Reich herbeizuführen vermog, und daß

nur der Abschluß eines Wirtschaftsbandnisses oder einer Zollunion eine befriedigende Lösung bringen kann, erludien die deutsch-österreichischen Arbeitsgemeinschaften des Deutschen Reiches und die österreichisch-deutsche Arbeitsgemeinschaft in Wien auf ihrer gemeinsamen Tagung die beiderseitigen Regierungen; im Deutschen Reichstag und im österreichischen Nationalrat die Einsetzung handelspolitischer Ausschüsse zu veranlassen, welche in ähnlicher Weise, wie dies bei der Angleichung des Strafrechtes geschehen ist, in gemeinsamer Beratung die Richtlinien für eine einheitliche handelspolitische Zollgesetzgebung vorzubereiten und Vorschläge über die Form eines künftigen möglichst engen Wirtschaftsbandnisses beider Staaten zu erstatten sollten.

Oesterreichs Anschließwille

Wien, 22. November.

Zu Beginn der gestrigen Sitzung der deutsch-österreichischen Arbeitsgemeinschaften betonte der Vorsitzende, Hofrat Dr. Wettstein, in seiner Begrüßungsansprache gegenüber in letzter Zeit mehrfach lautgewordenen Behauptungen, daß der Anschlußgedanke nicht mehr so lebendig sei wie früher, der Annäherungswille sei nicht etwa schwächer geworden; er bedürfe aber keiner besonderen Kundgebungen, weil er immer wieder und bei allen Gelegenheiten zum Ausdruck komme. Er brauchte auch nicht etwa in der Wahlbewegung besonders betont zu werden, da in dieser Frage zwischen den politischen Parteien keinerlei Gegenstand bestehe.

Anschließwille ungeschwächt

Anschlußkundgebungen des österreichischen Turnerbundes.

Wien, 21. November.

Auf Veranlassung des Bundesturnrats des Deutschen Turnerbundes für ganz Oesterreich fanden in allen größeren Orten Oesterreichs gemeinsam mit den Vertretern sämtlicher örtlichen Verbände Anschlußkundgebungen statt. Bei der Anschlußkundgebung in Wien im Großen Saale des Deutschen Schützvereins hielt Dr. Mosche von der Hauptleitung des Deutschen Turnerbundes eine Ansprache, in der er mit Rücksicht auf die um sich greifende Legitimitätspropaganda auf die Notwendigkeit einer stärkeren Betonung des Anschlußgedankens hinwies. Zum Schluß wurde einstimmig eine Entschließung angenommen, in der festgestellt wird, daß die jüngst in der französischen Kammer gedrückte Ansicht, es sei in Oesterreich eine Abschwächung des Anschlußwillens eingetreten, den Tatsachen nicht entspreche, daß im Gegenteil die überwiegende Mehrheit des österreichischen Volkes unverrückbar an der Ueberzeugung festhält, daß es seinen Bestand nur im staatsrechtlichen Zusammenschluß mit dem Deutschen Reich gesichert sehen kann und jede andere Lösung der österreichischen Frage ablehnt.

Graf Apponyi zur Thronfrage

„Die Gegenwart wollen wir nicht gefährden lassen.“

Budapest, 21. November.

Auf dem Bankett der Legationisten aus Anlaß der Volljährigkeitserklärung des Erzherzogs Otto führte Graf Apponyi, der einzige Tischredner, unter anderem aus: Wir wollen unsere unverbrüchliche Anhänglichkeit an das staatsrechtliche Prinzip der Rechtskontinuität und an den Träger desselben, den jungen Erbprinzen, zum Ausdruck bringen.

Wir unternehmen keinen einzigen Schritt zur Verwirklichung unserer, diesen Prinzipien entsprechenden Forderungen, solange und insofern dies für unser Vaterland riskant ist. Die Gegenwart wollen wir nicht gefährden, und was die Zukunft betrifft, wollen wir an der Befestigung aller Gefahren arbeiten. Wir nehmen mit aller Entschlossenheit Stellung gegen jede Art der Thronbesetzung, die eine Abkehr von dem Prinzip der Rechtskontinuität bedeuten würde.

Frankreich übt Krieg

Nächtliche Fliegermanöver über Toulon.

Paris, 21. November.

Wie Havas aus Toulon berichtet, ist ein Versuch zur Abwehr eines Fliegerangriffes durch Verdunkelung der ganzen Stadt unternommen worden. Von 1 Uhr nachts bis 5 Uhr früh war die Beleuchtung mit elektrischem Licht und Gas eingestellt. In den Hospitälern benutzte man Petroleum oder Petroleumlampen. Soldaten überwachten die Durchführung der Anordnungen. Die Züge fuhrten in langsamem Tempo ein. Das Licht in den Waggons war gelöscht. Gegen 4 Uhr wurde der von der Mannöverleitung vorgesehene Fliegerangriff auf das Arsenal und den Hafen von Toulon unternommen, doch nach es den Fliegern infolge der Verdunkelung der Stadt nahezu unmöglich, die Punkte ausfindig zu machen, die sie bombardieren sollten.

Neue Militärdiktatur in Spanien?

Geheimnisvolle Andeutungen des Generals Berenguer

Paris, 22. November.

„Deuore“ und „Populaire“ wollen aus sicherer Quelle erfahren haben und berichten übereinstimmend, daß König Alfons von Spanien eine neue Militärdiktatur nach dem Muster Primo de Riveras vorbereite und zu diesem Zweck mit General Rola, dem Leiter der spanischen Sicherheitspolizei, verhandelt habe. Das geplante Militärdiktatorium soll außer General Rola noch General Martinez Ardo, den früheren Innenminister unter Primo de Rivera, General Saro, Mitglied des ersten Direktoriums Primo de Riveras, General Barrera, Kapitänleutnant von Katalonien unter Primo de Rivera, umfassen. Der gegenwärtige Ministerpräsident General Berenguer soll, als er von den Verhandlungen zwischen König Alfons und General Rola Kenntnis erhalten hatte, sich zum König ergeben haben. Ueber die zwischen beiden geführten Verhandlungen verlautet nichts, aber General Berenguer bereitet in einem Communiqué gleichsam auf diesen „Staatsstreich des Königs“ vor und lehnt jede Verantwortung für die „unabhängige von seinem Willen“ sich abspielenden Ereignisse ab.

„Ich beabsichtige“, so sagte er u. a., gemäß den Begehren zu regieren. Wenn die nicht genügen, bin ich dafür nicht verantwortlich. Wir haben eine hinreichende Macht, einem ersten Angriff entgegenzutreten und ihn sogar abzuschlagen. Das übrige wird alsdann kommen, und ich kann versichern, daß man mich nicht überraschen wird. Sie (zu den Journalisten gewandt) können ruhig schlafen. Es wird nichts eintreten. Aber wenn irgend etwas sich ereignen sollte, würde das Erwachen so schrecklich sein, daß alle es vornehmen würden.“

„ein Ameritflug des „Do. K“?

Differenzen zwischen Dornier und Christmann

Paris, 22. November.

Das Dornier-Flugschiff „Do. K“ hatte nach einer Flugversuchung, als es sich über dem Wasser befand, ein Radio telegraphisch nach Ba Coruna zu begeben, ohne in Santander eine Zwischenlandung zu machen. Aber zwei Meilen vom Cabo Mayor entfernt kündigte es durch eine neue Meldung an, daß es wegen ungenügender Weite umkehre, um Santander anzulanden und dort die Nacht zu verbringen. Es ging auf dem Wasser nieder und gewann die Rolle von Mailand vor der Insel Bedreña. Die Besatzung hat das Flugschiff nicht verlassen. Als einziger Besucher begab sich der deutsche Konsul an Bord.

Der Londoner „Daily Herald“ veröffentlicht einen Bericht Karl von Wiegands, wonach zwischen Dr. Dornier und Kapitän Christmanns erste Differenzen über den Flug des „Do. K“ bestanden. Dies sei zum Ausdruck gekommen durch eine Erklärung Dr. Dorniers, daß er nicht gemutigt habe, welche Route Kapitän Christmanns auf seinem geplanten Flug einschlagen werde.

Es verlautet auch immer mehr, daß ein Ozeanflug jetzt kaum mehr in Frage kommen wird.

Isdorf und Maybach

Straffälliger Verstoß auf Grube Maybach.

Berlin, 22. November.

Die Reichskonferenz des Bergarbeiter-Verbandes beschäftigte sich am Freitag mit den jüngsten Bergwerkskatastrophen und der Frage der Grubensicherheit. Der Sachbearbeiter Schudy erklärte hierzu u. a.: Man spricht vom „Isdorf“ und „Maybach“. Er rät hierauf u. a.: Es genügt nicht, Ihre Art ist anzulassen, da es sich zweifellos um eine Kohlenstaubexplosion handelt, der eine starke Einleitungsexplosion vorangegangen sein muß. Diese ist in Schlagwettern zu suchen. Isdorf ist eine Schlagwettergrube. Die Entzündungsurache steht noch nicht fest, man vermutet sie in der verminten Benzololomotive. Es kann aber auch eine andere Ursache sein, weil beispielsweise die elektrischen Mannschafslampen keinen anderen Schlagwettergefahr hatten. Auf der Grube Anna II sowie auf Maybach im Saargebiet war das Gesteinstaubverfahren zum Schutz gegen Explosionen sehr unzureichend.

Auf Maybach war die Vorrichtung der betreffenden Grubenabteilung im allgemeinen mangelhaft. Die Bewetterung war in jeder Beziehung nicht nur unzureichend, sondern bergpolizeimäßig. So wurden in Vorrichtungsbetrieben benutzte Wetter durch die Abbaue durchgeführt. Auf einer Stelle im Querschlag traten die Schlagwetter so stark auf, daß die Benzololampen beim Passieren erloschen. Man stellte dort einen ständigen Posten zur Ueberwachung hin. Die Bewetterung dieser Querschlagstelle war schlecht. Dieser Zustand ist ein straffälliger Verstoß gegen die bergpolizeilichen Bestimmungen.

Als Ergebnis der Beratungen der Reichskonferenz wurde eine Entschließung angenommen, in der im Interesse einer besseren Grubensicherheit u. a. gefordert wird: Ein Reichsberggesetz, Reform der Bergpolizei, Vereinheitlichung der bergpolizeilichen Vorschriften, Grubensicherheitsmaßnahmen für alle Bergbauarten und -Reviere. Im Steinkohlenbergbau: Ausdehnung und gründliche Durchführung des Gesteinstaubverfahrens, auch in den Bergbaubetrieben mit schwer entzündlichem Kohlenstaub. Vorgeschriebene und unter dauernder Ueberwachung stehende besondere Fluchtwege in allen Abbaubetrieben. Beseitigung der Benzololomotiven aus den unterirdischen Betrieben. Verbot der elektrischen Lokomotiven auf Schlagwettergruben in brüchigen Strecken. Für das Saarrevier wird die Einrichtung einer Grubensicherheitskommission und Einführung von Grubensicherheitsmaßnahmen nach preussischem Muster gefordert. Ueberhaupt Einrichtung aller gegenüber dem andern deutschen Bergbau dort nicht vorhandenen Sicherungen gegen Unfallgefahren.

Mit 13 Mann untergegangen ...

Hamburg, 21. November.

Der seit mehr als einer Woche überfällige Altonaer Motorhoner „Stralsund“ ist, wie jetzt angenommen werden muß, in der vergangenen Woche während der über der Nordsee herrschenden schweren Stürme untergegangen. Der Motorhoner war in Rostock erbaut und erit in diesem Jahre in Fahrt gesetzt worden.

An Bord befand sich eine Besatzung von zwölf Mann unter Führung des Kapitäns Kurt Fischer. Das große Rettungsboot des Schoners wurde vergangenen Sonntag auf Spül angetrieben. Es läßt sich leider mit Sicherheit vermuten, daß die gesamte Besatzung den Tod in den Wellen gefunden hat.

Von gestern bis heute

Streit um die Denkwürdigkeiten des Fürsten Bälom.

Der hiesige Reichsrat, dem Reichsamt des Innern, Rudolf Martin, teilt mit, daß er gegen den Verlag Illstein & Co. auf Grund des § 940 der Zivilprozeßordnung beim Berliner Landgericht I eine einstweilige Verfügung erwirkt habe, durch die dem genannten Verlage der weitere Verkauf des zweiten Bandes der Denkwürdigkeiten des Fürsten Bälom „ohne Unterrichtung der Verteidigungen und Verleumdungen“ gegen den Regierungsrat a. d. Martin untersagt wird.

Falsche Gerüchte um Stingl.

Reichspostminister a. D. Dr. Stingl wurde am Freitag



Curtius' Antwort an Tardieu.

Im Reichstag hielt Reichsantworten an Tardieu. Curtius eine große außenpolitische Rede als Entgegnung zur Kommercedes des französischen Ministerpräsidenten Tardieu. Unser Bild zeigt: Reichsaussenminister Dr. Curtius hält seine Rede. Zu seiner Linken: Bayerischer Ministerpräsident Feld, württembergischer Gesandter Bostler. Zur Rechten: Reichsminister Brüning und preussischer Finanzminister Höpfer-Schöff.

vom Reichspräsidenten empfangen. Der Empfang soll, wie erklärt wird, ein sichtbarer Ausdruck dafür sein, daß die gegen Dr. Stingl umlaufenden Gerüchte, er habe aus den Mitteln des Reichspräsidenten in nichtbrüchlicher Weise Beträge zugewiesen erhalten, unbegründet sind.

Weitere Mittel für die Hochwassergebiete. Die Preussische Staatsregierung hat für die vom Hochwasser betroffenen Gebiete der Provinzen Niederschlesien und Obereschlesien weitere Mittel, und zwar 80 000 resp. 40 000 Rm. zur Verfügung gestellt. Diese Beträge sind in erster Linie zur Gewährung von Beihilfen für die Instandsetzung beschädigter Wohngebäude bestimmt. Auch für die Provinz Brandenburg sollen für denselben Zweck Mittel bereitgestellt werden, sobald der durch das Hochwasser angegriffene Schaden annähernd festgestellt ist.

Tarifbindung in der Metallindustrie von Gladbach-Rheid

Den am Tarif beteiligten Angestelltenverbänden ist am 18. November vom Metallarbeitgeberverband für den Industriebezirk Gladbach-Rheid ein Verbot erlassen worden vom 1. März 1924 und das Gehaltsabkommen vom 1. Januar 1928 zum 31. Dezember 1930 gekündigt worden, nachdem die Verhandlungen über ein Kurzarbeitsabkommen für Angestellte ergebnislos geblieben sind.

Preisensaktion der Prager Regierung.

Im Prager Handelsministerium fand eine Beratung der Vertreter der beteiligten Ministerien mit den Vertretern der Eisenindustrie über die Frage der Eisenpreise statt. Die Vertreter der Industrie wurden aufgefordert, sich darüber zu äußern, wie weit die Eisenwerte der Forderung der Regierung entsprechen könnten, daß die Eisenindustrie hinsichtlich der Preise der heutigen Wirtschaft angewandt werden.

Generalfreik in Castellon.

Während in Madrid, in Barcelona und Sevilla die Ruhe wiederhergestellt und die Arbeit wieder aufgenommen worden sein soll, kommt aus Castellon, der Hauptstadt der gleichnamigen Provinz, die Meldung, daß dort der Generalfreik ausgerufen worden ist. Die Polizei hat mehrere Verhaftungen vorgenommen.

Verhaftungen bei einer Budapester Legationssfeier.

Bei einer von den Legationisten veranstalteten Otto-Feier der Männer- und Frauenbinde „Heilige Krone“ in der hauptstädtischen Redoute in Budapest wurden durch die Polizei 20 Personen, die die Veranstaltung geföhrt hatten, wegen groben Unfugs festgenommen. Es handelte sich mit Ausnahme zweier Personen, eines Elektromonteurs und eines pensionierten Feldwebels, ausnahmslos um Hochschüler verschiedener Fakultäten.

Die Dienstzeit in Italien.

Ein vom italienischen Kriegsminister eingebrachter und vom Ministerrat gebilligter Gesetzentwurf setzt die Dauer der Präsenzzeit im italienischen Heere auf 18 Monate wie bisher fest, enthält aber weitere Bestimmungen über eine kürzere Dienstzeit von 12, 6 und 3 Monaten für solche Rekruten, die sich in besonderen Familienverhältnissen befinden. Diese Maßnahmen ändern teilweise die früher bestehenden Verfügungen.



Die Beschießung der „Baden“ in Rio.

Wie erinnerlich, wurde der Passagierdampfer „Baden“ des Norddeutschen Lloyd bei der Ausfahrt aus dem Hafen von Rio de Janeiro von den Revolutionären beschossen. Unser Bild zeigt den in der Mitte zerschossenen Mast der „Baden“, der beim Herabfallen mehrere Personen tötete.

Sächsisches

Leipzig. Aus dem Zug gesprungen. In der Nähe des Bahnhofs Wahren sprang abends der als blinde Passagier mitfahrende 21 Jahre alte Buchbinder Heinz H aus Braunschweig aus einem fahrenden Zug. Er mußte mit schweren Kopfverletzungen dem Krankenhaus zugeführt werden.

Leipzig. Eisenbahnunfall. Im Bahnhof Engelsdorf fuhr am Freitag gegen 15 Uhr eine Versuchslokomotive bei Stellwert 1 einem aus Leipzig-Schönefeld kommenden Güterzug in die Flanke. Hierbei wurden vier Güterwagen aus dem Gleis gedrückt und ein Fahrleitungsmaß umgerissen. Der Führer der Versuchslokomotive, Lokomotivführer Müller aus Leipzig-Sellerhausen, wurde leicht verletzt. Der Materialschaden ist unerheblich. Störungen im Zugverkehr traten nicht ein.

Chemnitz. Hellscher und Bergunglück. Ein Leipziger Tageszeitung berichtete feinerzeit unter der Ueberschrift: „Hellscher fährt ein Bergunglück auf“ von der Aufindung eines in der Nähe von Garmisch-Partenkirchen verunglückten Inspektors aus Chemnitz auf Grund der angeblich hellscherischen Fähigkeiten eines Herrn Meyerman aus Chemnitz. Nach den Mitteilungen des Kriminalamtes entspricht dieser Bericht in keiner Weise den Tatsachen. Dies mehr ist festgestellt worden, daß der angebliche Hellscher mit Hilfe einer genauen Karte und auf Grund der Angaben der Ehefrau des Verunglückten durch gute Kombination den Unglücksort annähernd bezeichnet hat. Die „hellscherischen Fähigkeiten“ des M. werden auch noch durch einen anderen Fall widerlegt. Auf Grund der in der Presse erschienenen Berichte dieses Chemnitzer Falles hatten sich die Eltern eines in Leipzig als vermiste gemeldeten ehemaligen Reichswehrangehörigen an den Chemnitzer „Hellscher“ gewandt. Diese hatte ihnen erklärt, daß der Vermiste wahrscheinlich nicht mehr am Leben, sondern einem Verbrechen zum Opfer gefallen sei. Später ist der Vermiste in Dresden ermittelt worden. — Es kann nicht genug vor Inanspruchnahme loge nannter „Hellscher“ gewarnt werden, die meist Sorge um Unruhe, falsche Verdächtigungen usw. verurlichen.

Plauen i. V. Kinder als Attentäter. Zwischen Schönberg und Hof wurden zwei D-Jüge und ein Berlonenzug mit Steinen beworfen. Ein Fenster eines D-Zugs wurde zertrümmert. Der Gendarmerteil ist es gelungen einen siebenjährigen Knaben und ein achtfähriges Mädchen aus Korna als Täter zu ermitteln.

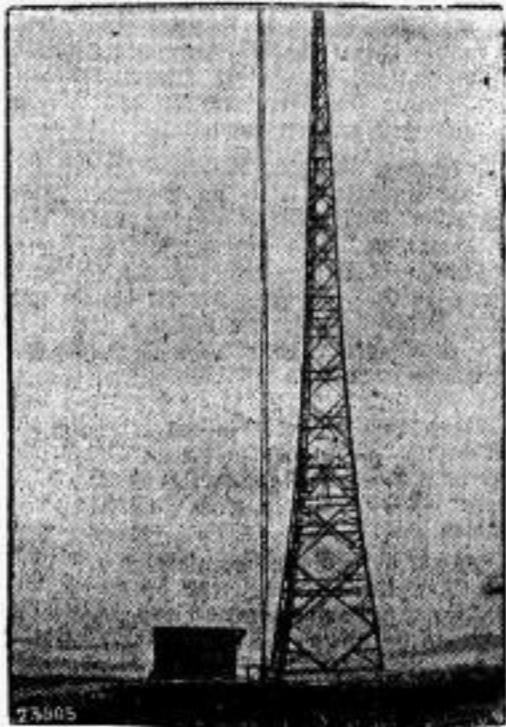
Zittau. Neues Hochwasser der Neiße. Infolge der anhaltenden Regenfälle ist die Neiße am Freitag vormittag innerhalb vier Stunden erneut um 93 Zentimeter gestiegen. Der Pegelstand betrug mittags 1,85 Meter über Null und steigt schnell weiter.

Neugersdorf. Durch Leichtsinns getötet. Vier junge Burchen mit Leuchts und Scheinpistolen hantierten, letzte der 16 Jahre alte Sammler Hillmann den ein Jahr jüngeren Kaufburchen Kofsch im See seinen Leuchts auf die Brust. Pöblich löste sich ein Schuß durch den Kofsch auf der Stelle getötet wurde. Hillmann wurde festgenommen.

Diätenstreikung und Gehaltsfözung in Plauen
In der letzten Stadtverordnetenversammlung fand ein Antrag nationalsozialistischer Stadtverordnetentraktion Annahme, das Gehalt des Oberbürgermeisters auf 15 000 RM, das des Bürgermeisters auf 11 000 RM und das Gehalt der übrigen Ratsmitglieder sowie der Direktoren der städtischen Betriebe auf 8 000 RM einschneidend alle Nebenbezüge herabzusetzen. Die Gehälter der übrigen Beamten, soweit sie 3 000 RM übersteigen, erfahren eine entsprechend gestaffelte Minderung. Die hierdurch freierwerbenden Mittel sollen zur Behebung der Finanznot Verwendung finden. Auch ein kommunistischer Antrag, für Millionäre sowie auf Dividende und Einkommen von über 20 000 RM eine Sondersteuer in Höhe von zwanzig Prozent einzuföhren, wurde angenommen. Ferner wurde einem nationalsozialistischen Antrag auf Streikung der Stadtverordnetendiäten mit 30 gegen 28 Stimmen „gestimmt.“

Die Schulferien im Jahre 1931-32

Nachdem sich die in Frage kommenden Organisationen, Verbände usw. zu einer etwaigen Verlegung der Schulferien dahin geäußert haben, daß an der bisherigen Regelung festgehalten werde, hat das Ministerium für Volksbildung die Schulferien für das Schuljahr 1931-32 in der alten Ordnung festgelegt: Osterferien vom 22. März bis 7. April, Pfingstferien vom 23. bis 30. Mai, Sommerferien vom 11. Juli bis 17. August, Herbstferien vom 3. bis 10. Oktober und die Weihnachtsferien vom 24. Dezember bis 6. Januar 1932.



Der erste deutsche Groß-Sender in Betrieb.

In der Nähe von Mühlacker zwischen Stuttgart und Karlsruhe ist der erste deutsche Groß-Rundfunksender errichtet worden, der jetzt in Betrieb genommen wurde. Unser Bild zeigt den Antennenmast des ersten deutschen Groß-Senders in Mühlacker.

Sächsischer Lebenshaltungsindex

Nach der Berechnung des Statistischen Landesamtes beträgt die sächsische Gesamtindexzahl der Lebenshaltungskosten im Durchschnitt des Monats November 142,1. Sie ist demnach gegen die für Monat Oktober berechnete Indexzahl von 144 um 1,3 v. H. gefallen. Im November v. J. betrug sie 155,5.

Keine Schließung der Dresdner Gaststätten

Dresden. Der Verband des Gaststättengewerbes von Dresden und Umgebung hat in Erwiderung des Schreibens des Steueramtes neuerlich ein Schreiben an dieses gerichtet, in dem es als unerhörte Zumutung bezeichnet wird, nötigenfalls mit Polizeigewalt gegen die eigene Kundschaft vorzugehen und Zahlungsbefehle gegen sie zu erlassen. In den Schreiben heißt es am Schluß: Wir stellen fest, daß wir die gesamte Dresdner Kollegenschaft aufgefordert haben, die Gemeindegemeinschaft zu erheben, und daß die zahlreichen Steuerverweigerungen der Gäste nicht von uns infiziert sind, ebenso wie der Protest der Verbraucherschaft von sich selbst ausgeht. Wir sehen uns, nachdem wir Ihre Briefe den von uns vertretenen Organisationen zugänglich gemacht haben, veranlaßt, die weiteren ausichtslosen Verhandlungen mit dem Stadtsteueramt abzulehnen. — Wir weiter bekannt wird, ist der Beschluß der Gastwirte, den Personal sofort zu kündigen, mit Rücksicht auf die schwierige Lage der Anwesenden wieder aufgehoben worden.

Kein Reichszuschuß für die Leipziger Messe

Leipzig. Im Reichsrat nahm beim Etat des Reichswirtschaftsministeriums der Sächsische Gesandte Dr. Gradnauer in den Ausschüßberatungen abgelehnten Antrags wieder auf, für die Leipziger Messe einen Reichszuschuß von 250 000 RM zu bewilligen. Infolge der Nichtbewilligung von Zuschüssen in den letzten Jahren sei die Auslandspropaganda der Messe außerordentlich eingeschränkt worden. Dadurch sei eine schwere Schädigung für weiteste Wirtschaftskreise eingetreten und die Arbeitslosigkeit unterstützt worden. Die Leipziger Messe sei keine örtliche und keine sächsische Angelegenheit, sie sei eine Sache des Deutschen Reiches. Reichsfinanzminister Dietrich hat, den Antrag abzulehnen, da er bei der angepannten Etatlage nicht einen Pfennig mehr für solche Dinge zugestehen könne. Der sächsische Antrag erledigt sich infolge ungenügender Unterstützung.

Allerlei Neuigkeiten

Töblicher Unglücksfall bei den Aufräumungsarbeiten in Wilsdorf. Bei den Aufräumungsarbeiten auf der Zeeche Anna II in Wilsdorf trat ein Monteur zu nahe an den Schacht heran. Dadurch kam die Erde unter ihm ins Rutschen und er stürzte in den Schacht. Er erlitt bei dem Sturz so schwere Verletzungen, daß er bald darauf starb. Die Aufräumungsarbeiten nehmen ihren Fortgang. Man ist noch immer mit der Freilegung des Belegschaftsgebäudes beschäftigt und auch unter Tage gehen die Arbeiten rüstig voran. Die Benzollokomotive ist zwar noch nicht freigelegt, wohl aber ein Teil des Zuges.

Zwei Bergarbeiter verschüttet. Im Braunkohlentagebau Hlischbach bei Horren brach ein Teil des südlichen Kohlenstößes aus und wurde durch nachrückendes Deckgebirge in den Tagebau der Grube gedrückt. Hierbei gerieten zwei Belegschaftsmitglieder unter die zusammenbrechende Masse. Sie konnten bisher noch nicht geborgen werden.

Motorradunglück. Der Sohn des Bäckermeisters Kirn in Erbach (Rheingau) stieß mit seinem Motorrad auf dem Wege von Destrach nach Erbach gegen einen Lastkraftwagen. Der Führer erlitt so schwere Schädelbrüche, daß er wenige Stunden nach dem Unfall starb. Die im Beiwagen mitfahrende Verkäuferin Lebert wurde beinnungslos von der Unfallstelle abtransportiert, doch scheinen ihre Verletzungen nicht schwerer Natur zu sein. Dagegen trug ein auf dem Sozius sitzender Mann schwere Gehirnen- und andere Verletzungen davon.

Doppelsebstmord. Die seit 14 Tagen vermiste älteste Tochter des Mühlendehlers Schweighard in Lindenheim (Rheinheffen) wurde in Jehrten (Pommern) und mit ihr der seit ungefähr der gleichen Zeit von Schweighardt entlassene Müllergehilfe Walter Knoth tot aufgefunden. Die beiden jungen Leute haben Selbstmord verübt.

Selbstmord von zwei angetruenen Bankangestellten. Nach Unterschlagung von 11 000 Reichsmark Ende v. J. die beiden etwa 20 Jahre alten Angestellten der Posener Bank für Handel und Gewerbe, Kombe und Kofschulla, süchtig geworden. Jetzt wurden sie in der Nähe der Stadt Kowel erschossen aufgefunden. Sie hatten Selbstmord verübt, nachdem sie das von ihnen unterschlagene Geld verjubelt hatten.

Hochwassergefahr im Schwarzwald-Gebiet. Mit einer Geschwindigkeit von etwa 25 Metern die Sekunde rasi der Sturm über die Höhen des Schwarzwaldes dahin. Die Niederschlagsmenge erreichte einen Rekordhochstand. Nicht weniger als 81,2 Millimeter Regen sind im Laufe der letzten 24 Stunden auf dem Feldberg niedergegangen, während im ganzen Monat Oktober nur rund 360 Millimeter zu verzeichnen waren. Die neuen Niederschläge, die die letzten Schneereste von den Höhen spülten, haben zu einem weiteren Ansteigen der Schwarzwaldwässer geführt, die in ihren oberen Läufern teilweise schon die Ufer überfluten und dem Rhein erhebliche Wassermengen zuföhren.

Deutsche Fliegerin in Nimes gelandet. Die deutsche Fliegerin Marga von Ehdorf aus Berlin ist mit einem Kleinflugzeug (75-PS-Motor) auf dem Flugplatz Nimes eingetroffen. Bei der Landung wurde der Apparat leicht beschädigt. Die Fliegerin blieb unverletzt. Die Fliegerin kommt aus Lyon und will nach Barcelona weiterfliegen; ihr Endziel sind die Canarischen Inseln.

Dessau. Schwere Schlägerei. In Libbesdorf hielten zwei Brüder, die Tochter und der Vater der Familie Holze über Dorfbewohner mit Knüppeln, einem Beil und einer großen Petroleumkanne her. Die Arbeiter Bohne, die Brüder Ameer und der Arbeiter Bebbel wurden so übel zugerichtet, daß sie mit schweren Verletzungen dem Krankenhaus zugeführt werden mußten. Die Tochter des Holze, hieb unter anderem dem Arbeiter Bebbel die Petroleumkanne auf den Kopf, Bebbel erlitt schwere Schnittverletzungen. Der Grund zur Schlägerei sollen politische Streitigkeiten sein, die Familie Holze gehört den Nationalsozialisten und die verletzten vier Arbeiter gehören den Sozialdemokraten an.

Liebenwerda. Ein weitherziger Beschluß. Die letzte Stadtverordnetenversammlung genehmigte einstimmig einen sozialdemokratischen Dringlichkeitsantrag, nach dem der Erwerbslosen und Wohlfahrtsunterstützten bei Bedürftigkeit Unterstützung bis zum Höchstbetrage von 700 RM gewährt werden kann. In Frage kommen könnten gegenwärtig 67 Erwerbslose und 35 Wohlfahrtsunterstützte.

Magdeburg. Gustaf Nagel hat herzwe. Bei einigen Tagen hatte der bekannte Wanderprediger und Tempelwächter Gustaf Nagel aus Arendsee (Alt.) in Magdeburg in einer gutbesuchten Versammlung gesprochen. Die Red Gustaf Nagels wurde in der „Magdeburgischen Zeitung“ besprochen, an die er darauf folgendes Schreiben richtete: „grüß Gott, hochwohlgeborene Schriftleitung, sie berichteten, das mein Fortragsbetonung linksch sei; ja, auf der linken Seite sitze bei mir ein warmpuffrendes Herz, und da muß ich seit jahren das tiffte herzwe leiden, weil mir zum gelunden pendelschlag der lebensur die zweite lese, ein libevolles weib felt; unser mädchen und frauen wollen selber man sein, haben ehejurcht haben keine zeit mer, um mutterboden sein zu können, I haben vergehen, daß di kluge jungfrau für den man ein himmelreich ist, und so lassen si im eine lücke, und dort di hölle auf erden; ich bin fest davon überzeugt, wenn mich ein ware kristin son dier hölle erlöst hat, werde ich auch nicht mer linksch betonen. — fülleicht haben si die güte und er manen unsere frauenbewegung, an die hohe aufgabe zu den ten, das si dafür Sorge trägt, bei untern mädchen und frauen guten deutschen mutterboden für den eigenen man zu schaffen, got fergelts, ein herz, welches da einladend spricht, „kom hab mich lib, damit glück und seligkeit in der ehe erpriffst lafter und sünde weichen, di höchste tugend, di sich opfernde; jesullbe frucht bringt, schaft so auch von toll zu toll für kinder gottes als brüder und schwestern offenerzigigen heiligen mutterboden, dan hört der frig auf, zum friden auf erden und der menschen ein wolgefallen, amen“: auf zur tat, das gebe got got besolen! gustaf nagel, wanderprediger und tempelwächter von gotes gnaden.

Lohnsenkungsverhandlungen bei Mansfeld

Eisleben. Zwischen der Verwaltung der Mansfeld U.-G Eisleben und den Gewerkschaftsvertretern fanden die ersten Verhandlungen über die Neuregelung der Löhne statt. Generaldirektor Stahl wies darauf hin, daß die Mansfeld U.-G in erster Linie darauf bedacht sein müsse, durch Selbstkür eine Verringerung der Selbstkosten zu erzielen. Alle Beteiligten müßten dabei Opfer bringen. Von seiten der Gewerkschaftsvertreter wurde ausgeführt, daß man den Arbeitern eine erneute Lohnreduzierung nicht zumuten könne. Der Gewerkschaftsvertreter wurde von der Verwaltung ein umfangreiches Zahlenmaterial zur Prüfung übergeben. Die Verhandlungen wurden daraufhin abgebrochen. Neue Verhandlungen sind für Anfang Dezember in Aussicht genommen.

Neuer Tauchretford eines U-Bootes. Das neue Unterseeboot „V 5“ der amerikanischen Marine machte vor einigen Tagen seine erste Probefahrt und stellte dabei einen neuen Tauchretford für U-Boote auf. Das Boot ging 382 Fuß tief und blieb 45 Minuten unter Wasser. Der frühere Retford war 300 Fuß. Das Boot entsprach allen Anforderungen auszeichnet.

45 000 RM von den Wittenberger Räubern erbeutet

Wittenberg. Zu dem gemeldeten Ueberfall auf einen Post-Geldtransport wird von der Polizei mitgeteilt, daß die Täter nicht, wie zuerst gemeldet, 24 500, sondern 45 000 RM in die Hände gefallen sind. Durch die Schüsse, die bei den hinzukommenden Reichsbankbeamten auf die flüchtenden Räuber abgegeben wurden, ist anscheinend einer der Täter erheblich verletzt worden, denn das Auto ist in Wittenberg blutbesudelt gesehen worden. Die hintere Scheibe des Wagens war, wie bekundet wird, durch einen Schuß zertrümmert worden. Die Insassen des Autos toaren etwa 25 bis 35 Jahre alt und trugen Autobrillen mit dunklen Gläsern.

Gerihtsinn

Todesurteil gegen Leichter bestätigt

Der Erste Strafsenat des Reichsgerichts bestätigte durch Verwerfung des Rechtsmittels der Revision das Urteil des Schwurgerichts Jwldau vom 17. September gegen den 31 Jahre alten verheirateten Bauarbeiter Leichter aus Bodau i. E., der wegen Mordes an der Studentin Charlotte Müller aus Leipzig zum Tode und wegen veruchter Mord-



Ein bayerisches Madl will um die Welt fliegen.

Die bayerische Fliegerin Christlmarie Schultes beabsichtigt in Kürze einen Flug um die Welt. Sie wird zunächst über Konstantinopel, Angora und Kalkutta nach Latio fliegen, von dort zu Schiff nach San Franzisko weiterreisen, um ihre Reise mit dem Flugzeug nach Newyork fortzusetzen.

jug zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt worden war. — Am Palmsonntag ds. Js. war, wie erinnerlich, die Studentin Charlotte Müller aus Leipzig, die ihre Osterferien im Radiumbad Oberschlema verbrachte, zum letzten Mal auf einem Spaziergang von Rodau nach dem Jägerhaus gesehen worden. Die Suche nach der spurlos verschwundenen gestaltete sich recht schwierig, da der Mörder durch Schreiben an das Kriminalamt Zwickau irreführende Angaben gemacht hatte. Der Verdacht des Verbrechens richtete sich bald gegen den Angeklagten, der selbst noch bei verschiedenen Polizeistreifen die Beamten nasführte. Schließlich legte er ein Leichengeständnis ab und gab an, wo er die Ermordete vergraben hatte. Velscher hatte der Müller, nachdem ein Notzuchtverbrechen mißlang, einen Knebel in den Mund gesteckt, so daß sie erstickte. Die Leiche schleppte der Unhold etwa zwanzig Meter weit und vergrub sie. Mit seiner Revision suchte Velscher vergeblich geltend zu machen, daß von Mord nicht die Rede sein könne. Er habe die Studentin nur mißbraucht, aber nicht töten wollen. Außerdem habe das Gericht keine eigenen Feststellungen getroffen, sondern das Urteil auf Hypothesen aufgebaut. Schließlich hätte ihm auch der § 214 StGB zugute gehalten werden müssen, weil er die Müller nur tötete, um sich der Ergreifung auf frischer Tat zu entziehen. Dieses Vorbringen scheiterte aber an den getroffenen Feststellungen der überlegten Lösung, auf die die Anwendung des § 214 bekanntlich ausgeschlossen ist.

Das Omnibusunglück an der Poche vor Gericht

Das Omnibusunglück an der Poche, bei dem vier Personen getötet und 25 verletzt wurden, beschäftigte jetzt das Schöffengericht Apolda, vor dem sich der Kraftwagenführer wegen fahrlässiger Tötung und Körperverletzung zu verantworten hatte. Das Verschulden des Führers des Omnibusses wird darin erblickt, daß der Angeklagte das erste Warnungssignal mit mehr als 15 Kilometer Geschwindigkeit, wie vorgeschrieben war, überschritten habe. Das Gericht verurteilte den Angeklagten Schlaichauer aus Jena zu zwei Monaten Gefängnis unter Zubilligung einer Bewährungsfrist.

Verschiedenes

Wo werden die meisten Zigarren geraucht? Während in den europäischen Ländern das Zigarrenrauchen von Jahr zu Jahr mehr verschwindet, zugenommen einer ungeheuren Ausbreitung des Zigarettenrauchens, bilden die lateinamerikanischen Länder noch immer die Hochburg der Zigarrenraucher. Das Hauptgebiet der Zigarre ist die westindische Inselwelt, wo man die Zigarette noch verhältnismäßig selten antrifft. Die besten und edelsten Zigarrentabake werden auf der Insel Cuba erzeugt. Das größte Anbaugebiet liegt in der Nähe der kubanischen Hauptstadt Habana, nach der bekanntlich die besten Sorten benannt werden. Der Tabak wird in kleinen Pflanzungen, sog. Vegas, die je etwa 13 Hektar groß sind, in intensiver Spezialbodenkultur angebaut. Die kubanische Zigarrenindustrie ist vor allem mit Hilfe der Vereinigten Staaten ausgebaut worden, die hier große Kapitalien angelegt haben. Wie man im 4. Bande des „Großen Brochhaus“, nachlesen kann, steht Cuba mit einem Jahresverbrauch von etwa 2000 Zigarren auf den Kopf der Bevölkerung, also etwa 5 1/2 Zigarren am Tage, an der Spitze aller Länder der Erde. Allerdings sieht man auch die Cubaner fast nie anders als mit einer brennenden Zigarre, die sich selbst bei den Frauen großer Beliebtheit erfreut.

Wirtschaftsumschau

Die ewig frante Börse. — Preisentzug überall im Gange — Gefahren der Uebersteuerung. — Was soll werden!

Es ist wohl die undankbarste Aufgabe für einen Wirtschaftsberichterstatter, über eine beliebige Börsenwoche zu berichten; denn die Kurse gehen bald etwas herauf, bald etwas herunter, ohne daß die Gelehrten dafür wirklich plausible Gründe beizubringen in der Lage wären. Auch in der vergangenen Woche ging es etwas herauf, dann wieder etwas herunter. Ein Teil der Börse war immer überrascht oder enttäuscht, weil es nämlich anders kam. Auf flauer Remont war es gehalten, auf festes Remont wenig verändert. Auch die Metallbörse hat an dem sanftesten Geschaufel nicht viel geändert. Man kann aber nicht sagen, es sei langweilig und uninteressant gewesen; denn selbst diese langweiligen Börsen kosten unter Umständen den kleinen pekuniären Geld und in sehr vielen Fällen sogar das letzte Geld. Der tiefste Grund für die seit Jahr und Tag zu beobachtende Stagnation der Börse liegt eben darin, daß man noch immer zu unserer Wirtschaftspolitik kein richtiges Vertrauen hat und sich nicht zu dem Glauben durchringen kann, die deutsche Wirtschaft könne sich unter dem übermäßigen Druck der Kriegskontingente überhaupt weiter entwickeln.

Man kann diese an der Börse herrschende Stimmung durchaus verstehen, aber man vermag hierbei den Wunsch nicht zu unterdrücken, daß die ersten Bemühungen der Regierung um eine Senkung der Lebensmittelpreise wie der Gegenstände des täglichen Verbrauches doch mehr als ein positiver Faktor in Rechnung gestellt würden. Der Preisentzugsausschuss ist fleißig an der Arbeit, und die Gerechtigkeit erfordert anzuerkennen, daß die bisher erzielten Preisentzüge für Kartoffeln, Fleisch, Brot und Milch nicht so unbeträchtlich sind, wie sie vielfach dargestellt werden, sondern geeignet sind, in ihrem gegenwärtigen Umfange Ersparnisse für die deutsche Volkswirtschaft zu bringen, die sich auf mehrere 100 Millionen jährlich belaufen. Allerdings ist mit einer bloßen Senkung der Lebensmittelpreise noch nicht viel getan, und es wird vor allen Dingen nötig sein, endlich zu einer energischen Senkung der Verkehrs- und Werttarife zu gelangen. Erfreulicherweise beschäftigt sich der Preisentzugsausschuss dem Vernehmen nach ganz besonders gerade mit diesem Problem, und man kann nur hoffen, daß die öffentlichen Versorgungsbetriebe, an deren Unkosten der inzwischen gestiegene Kohlenpreis einen erheblichen Anteil hat, so schnell wie möglich eine Anpassung der Preise für Gas und elektrischen Strom an die verringerten Produktionskosten und geschwächte Konsumkraft der Verbraucher vornehmen.

Wenn die Regierung auf dem Wege der Auflockerung der Handelszölle bei den Konsumartikeln fortschreitet und gleichzeitig, soweit es in ihrer Macht liegt, auf eine weitere Entzerrung der industriellen Löhne und Preise hinarbeitet, so wird sie dabei hoffentlich einen Weg vermeiden, der dabei nur allzuoft und stets ohne Erfolg eingeschlagen ist, nämlich den Weg der Steuererhöhung. Dieser Weg hat nämlich regelmäßig nur die eine Folge, daß das von der Steuererhöhung betroffene Gewerbe noch mehr als bisher einschrumpft und verkümmert, da einfach der Konsum zurückgeht. Das beweist die Wirkung der Biersteuererhöhung, die einen nicht unerheblichen Rückgang des Bierverbrauchs zur Folge hatte. Nach der letzten deutschen Steuerreform gab es in Deutschland nicht weniger als 40 187 Brauereibetriebe, von denen allerdings mehr als 80 Prozent sogenannte Hausbrauereien waren, die lediglich für den Eigenbedarf produzieren. Immerhin bleiben noch 6900 Brauereibetriebe übrig, deren Erzeugung über den Eigenbedarf hinausgeht. Fast sämtliche 6900 Brauereibetriebe sind kleine Unternehmungen, die nicht einmal einen jährlichen Ausstoß von 100 000 Hektolitern erreichen. Insgesamt gibt es in Deutschland überhaupt noch 480 Brauereien, die mehr als die gesamte Ausstoßmenge jährlich erzeugen. Aber auch diese 480 Mittelbetriebe sind im Vergleich zu anderen industriellen Unternehmungen verhältnismäßig klein, da sie durchschnittlich ein Kapital von etwa 2 Millionen Mark besitzen und nur etwa 100 Arbeiter beschäftigen. Es gibt überhaupt in der deutschen Brauindustrie nur einen Großbetrieb, den bekannten Brauereikonzerne der Schultheiß-Ostwerke, der über das stattliche Kapital von 90 Millionen Mark verfügt und damit zu den Großunternehmungen Deutschlands gehört. Die Brauindustrie ist also immer noch ein Mittelstandsgewerbe, und man sollte dieser Tatsache bei Gestaltung ihrer weiteren steuerlichen Belastung um so mehr Rechnung tragen, als gerade der Mittelstand im jetzigen Stadium der Preisentzugsaktion besondere Opfer bringen muß.

Volkswirtschaft

Berliner Effektenbörse

Die Börse legte wieder in schwächerer Haltung ein. Die durchschnittlichen Abschlüsse hielten sich dabei in bescheidenen Grenzen, nur wenige Werte hatten Verluste von mehreren Punkten auf

Turnen — Sport — Spiel

Fußball am Sonntag.

Ein umfangreiches Programm. — Eine Stockholmer Elf in Dresden.

Das Sonntagsprogramm im ostsächsischen Fußballsport ist wieder einmal recht umfangreich. Neben 10 Verbandsspielen in den beiden oberen Klassen finden auch einige Gesellschaftsspiele statt, als deren wichtigstes das zwischen DSC. und U.S.K. Stockholm steht.

In Verbandsspielen stehen in der 1. Klasse drei auf dem Programm, die für alle Mannschaften recht bedeutungsvoll sind. Die Elf von Oul's Ruts muß zum zweiten Male nach Meißen, um gegen Meißner 08 zu spielen. Im ersten Treffen spielten die Lilien ohne Geißler und Sackenheim, die in der mitteleuropäischen Verbandsmannschaft tätig waren. Gegen die Wertung des 3:3-Spieler erhob Oul's Ruts Einspruch, so daß man nun nochmals spielen muß. Die an dritter Stelle stehenden Meißner werden auch diesmal alles einsehen, um dem Tabellenführer einen oder beide Punkte abzunehmen. Brandenburg hat am Schützenhof die Elf von Dresdenia zu Gast, die kaum in der Lage sein dürfte, den Neustädtern den Sieg streitig zu machen. Für die am Ende der Tabelle stehenden Mannschaften ist die Begegnung zwischen Rasenport und Sportverein 08 von größter Bedeutung. Die Neustädter bestreiten ihr letztes Verbandsspiel der ersten Serie und brachten es bisher noch zu keinem Punkt. Sollten sie auch diesmal geschlagen werden, und das ist zu erwarten, dann besteht größte Abstiegsgefahr. Das Treffen findet an der Großenhainer Straße statt. In den Gesellschaftsspielen wird sich mit dem U.S.K. Stockholm in eine schwedische Mannschaft beim DSC. im Osttagebegegnung einfinden. Gastmannschaften aus dem hohen Norden in Dresden im Spiele zu sehen, ist eine Seltenheit. Die Mannschaft ist Meister von Stockholm und steht in der Landes-Ligatabelle an zweiter Stelle. Sechs Spieler der Elf, darunter die gesamte Stürmerreihe, spielte am Sonntag im Länderspiel gegen Ostpreußen, und die Elf selbst am Mittwoch gegen Admira Wien. In der jetzigen Form sollten die Gäste kaum in der Lage sein, sich gegen die Rotkackern durchzusetzen. In einem zweiten Gesellschaftsspiel haben die Sportfreunde der Freiberg in Favorit Halle eine Elf der 1. Klasse des Saalegaaues in Freiberg als Gegner. Die Hallenser werden hier keinen leichten Stand haben.

Turngau Mittel-Elbe-Dresden

Am Totensonntag finden keine Spiele statt.

Spieltafel im Fußball (D. L.)

Meisterklasse Gruppe A						
Verein	Spiele	gew.	unentf.	verl.	Tore	Punkte
U.S.K. Dresden	7	5	1	1	28:8	11:3
Dippoldiswalde	7	4	2	1	19:15	10:4
Copitz	8	5	—	3	13:13	10:8
Radebeul	7	3	1	3	10:14	7:7
Welcher Hirsch	7	3	—	4	25:11	6:8
Zschackwitz	8	—	—	8	7:41	0:16

Gruppe B						
Verein	Spiele	gew.	verl.	unentf.	Tore	Punkte
Oul's Ruts	8	7	—	1	21:7	14:2
Turngen. Dresden	8	5	—	1	22:12	10:2
Pol.-SV. Meißen	8	4	—	2	8:5	8:4
U.S.B. Stehlig	8	4	—	4	17:20	8:8
Radeberg	8	3	—	5	13:21	6:10
D.R.K. Ost	10	—	—	10	8:24	0:20

D.R.K. Ost wurde von den weiteren Pflichtspielen zurückgezogen.

Der Totengedenktag der Sächsischen Turner. Die Mitglieder der Sächsischen Turnerschaft gedenken am Totensonntag ihrer verstorbenen und im Weltkrieg gefallenen Turnbrüder. Der gesamte Betrieb im Spiel, Wettkämpfen und auf anderen Gebieten, Lehrgangs- und Übungswesen innerhalb des Kreises, der Gauen, der Bezirke und Vereine ruht an diesem Tage. Der Totensonntag ist seit Jahren zum Totengedenktage der Sächsischen Turnerschaft geworden. An den Krie-

geweiht. Das Geschäft war sehr klein. Die Spekulation lag zu Deckungen an verschiedenen Märkten veranlaßt. Besonders Verluste hatte der Kallmarkt aufzuweisen, an dem Werteschein an 174 (— 8%) und Salzdetfurth auf 246 1/2 (— 6%) zurückgingen. Den stärksten Abschlag erlitten die Bergbau, die um 12 Punkte zum ersten Kurs herabgesetzt werden mußten. J. G. Farben waren zu behauptet, teilweise sogar etwas fester.

Am Devisenmarkt wurden der Dollar mit 4,1915 und das englische Pfund mit 20,356 gehandelt.

Der Geldmarkt war ziemlich unverändert. Tagesgeld 4—6% Monatsgeld 6—7,5%, banknotierte Warenwechsel etwa 5,25%.

Am Privatdiskontomarkt wurde die Kollierung für kurze Sichte um 0,12 auf 4,75% heraufgesetzt, so daß nunmehr beide Sichte wieder gleich notieren.

Berliner Produktenbörse

An der Produktenbörse ist das Angebot an promptem Roggen etwas größer geworden. Die Kaufkraft der Mühlen ist jedoch weiterhin gering, so daß der Umsatz klein blieb. Am Markt der Zeitgeschäfte lagen die Kurse um 1 Mt. niedriger. Weizen konnte sich um 1 Mt. befestigen.

Notierungen.	
Weizen ab Markt. Stat.	249—250
Roggen do.	150—152
Braugerste do.	190—212
Futter- u. Indust.-Gerste do.	170—180
Hafer do.	140—150
Mais loco Berlin	—
Wagglr. Hbg.	—
Weizenmehl p. 100 Kilo fr. Bln. br. inkl. Sad (feinste Marke ab. Not.)	29,00—37,25
Roggenmehl p. 100 Kilo fr. Bln. br. inkl. Sad	23,75—27,00
Weizenkleie fr. Bln.	8,50—9,00
Roggenkleie fr. Bln.	8,25—8,75
Weizenf.-Melade	—
Raps	—
Reinsaat	—
Victoriaerbsen	25,00—31,00
Kl. Speiseerbsen	—
Futtererbsen	19,00—21,00
Belufchen	—
Ackerbohner	17,00—19,00
Wicken	17,00—20,00
Lupinen, blaue	—
Lupinen, gelbe	—
Serradella, neu	—
Rapsöluchen, 38%	8,50—9,25
Leinöluchen, 37%	14,70—15,00
Tropfenölchen	5,40—5,90
Sonnenstrahl, 45%	12,90—13,40
Kartoffelstoden	—

23. November

Sonnenaufgang 7,29 Sonnenuntergang 16,03
Mondaufgang 11,16 Monduntergang 17,52
912: Kaiser Otto I., der Große geb. (gest. 973). — 1845: Der Bildhauer Begas in Berlin geb. (gest. 1916)

24. November

Sonnenaufgang 7,31 Sonnenuntergang 16,02
Mondaufgang 11,59 Monduntergang 18,59
1632: Der Philosoph Baruch Spinoza in Amsterdam geb. (gest. 1677). — 1801: Der Dichter Ludwig Bechstein in Weimar geb. (gest. 1860).

ger-Ehrenmälern auf den Friedhöfen aller sächsischen Städte und Orte legen die anhängigen Turnvereine Kränze nieder und auch die Gräber verdienter Turner werden zum Gedenken schlicht geschmückt.

Ski-Schule des Kreises Ostergebirge. Der Kreis Ostergebirge im Skiverband Sachsen wird in diesem Winter eine für die ostsächsische Schneelaufbewegung bedeutsame Neuerung für die Verbreitung des weißen Sportes einführen. Unter der Aufsicht des Ausschusses für Sport des Kreises und des Lehrworts des Sächsischen Skiverbandes, Skilehrer Johannes Stark-Dresden, wird eine Skischule eingerichtet werden, in der nach modernsten schneelauftechnischen und pädagogischen Grundsätzen von geprüften DSB-Skilehrern Unterricht in Wochenkursen erteilt werden wird. Die Kurse laufen stets vom Sonntag bis zum folgenden Sonnabend. Der Skiverband übernimmt keine Veranordnung von Quartieren und Verpflegung. Nach einem genauen Programm, das in nächster Zeit veröffentlicht wird, werden die Kurse voraussichtlich in Oberbärenburg, Obersirchsprung, Seising, Altenberg, Zinnwald, Rehefeld, Schellerhaus, Holzgau und Ripsdorf durchgeführt. Die Anmeldung zu diesen Skikursen hat in der Geschäftsstelle des Kreises Ostergebirge im SWS, Dresden-N., Georgplatz 16, Sporthaus Robert Böhme, zu erfolgen. Es können sich auch Nichtmitglieder des Deutschen Skiverbandes an diesen Kursen beteiligen. — Mit der Einrichtung dieser Skikurse will der Kreis Ostergebirge vor allen Dingen durchsehen, daß nach einem genauen Lehrplan unterrichtet wird und hofft, dadurch das wilde Skiehrum auszufächeln. Durch die Beaufichtigung der Kurse durch den Verbandsoberwart ist die Gewähr gegeben, daß alle Teilnehmer nach der vom Deutschen Skiverband anerkannten Methode unterrichtet werden und nach einer Woche die Kunst des Schneelaufens bestmöglichst beherrschen.

Kein Sechstagerrennen in Leipzig. Wie gemeldet wird, findet in diesem Winter das für Leipzig geplante Sechstagerrennen nicht statt. Dagegen soll Aussicht bestehen, daß mit der Durchführung des Rennens für den Winter 1931-32 bestimmt geredet werden kann.

7000 deutsche Jungens fliegen! In erstaunlich kurzer Zeit ist der motorlose Flug im Deutschen Luftfahrt-Verband zu einer wirklichen Bewegung unter der deutschen Jugend geworden. Nach einem Zahlenvergleich zwischen den Ergebnissen des Jahres 1929 und den ersten 10 Monaten des Jahres 1930 ist die Zahl der Verbands- und Vereins-Weit- und Segelflugzeuge von 643 auf nahezu 1100 gestiegen. 22 Übungsstellen für unsere Segelfliegerjugend sind in Deutschland vorhanden. 163 Jungfliegergruppen sind im D. L. V. zusammengeschlossen; die Zahl der Luftfahrtlehrgänge betrug 130. Ganz besonders erfreulich ist aber der starke Anstieg der Jugend zu diesem Sport: Während im Vorjahre die Gesamtzahl aller im D. L. V. vereinigten Jungflieger 4300 betrug, ist diese Zahl jetzt auf rund 7000 angewachsen.

Mit einem großen deutschen Erfolg begann das internationale Reitturnier in der kanadischen Stadt Toronto. Leutnant Hasse gewann mit Gian das Militärjagdspringen und wurde in der gleichen Konkurrenz auf Derby Zweiter.

Der Berliner Schlittschuhclub gestaltete sein 5. Eispodestspiel in England gegen die Nationalmannschaft unentschieden 2:2.

Die deutsche Rodelmeisterschaft auf Naturbahnen wird im kommenden Winter auf der hohen Wurzel im Taunus ausgetragen. Die Meisterschaft auf Kunstbahnen findet in Triberg (Schwarzwald) statt.

Die 4. Frauenweltspiele sollen in England ausgetragen werden, und die 5. Begegnung der besten Leichtathletinnen aller Länder wünschgemäß in Tokio

Beilage zur Weisberg-Zeitung

Nr. 272

Sonnabend, am 22. November 1930

96. Jahrgang

Ich hatt' einen Kameraden . . .

In diesen Tagen haben deutsche Studenten, hat akademische deutsche Jugend des Tages von Bangermark gedacht. Sie haben sich in Stolz und Ehrfurcht jener Helden erinnert, die in vaterländischer Begeisterung, mit dem Deutschlandlieb auf den Lippen, die englischen Linien stürmten und mit ihrem Tode den Kampf um deutsche Freiheit, um die Größe und Unverfehrtheit des deutschen Vaterlandes bezahlten. Sie zählten zur deutschen Volkshölle, die dazu berufen schien, einst Führer auf dem Gebiet der Arbeit, der Wissenschaft, der Kultur des deutschen Volkes zu sein. Im Kampf ums Vaterland, ums deutsche Volk, für uns sind sie gefallen. Deutsche akademische Jugend wird ihre Toten nie vergessen, nicht vergessen den tieferen Sinn ihres Todes.

Und wie diese deutsche Jugend bei Bangermark in dem Bewußtsein in den Tod ging, für des Vaterlandes und Volkes Freiheit und Zukunft das Leben einzusetzen, so haben an die zwei Millionen deutscher Männer, vom zartesten Jüngling bis zum bärtigen Alten, ihr Leben gelassen, weil sie deutschen Heimatboden vom Feinde freihalten wollten. Denn das war doch das Geheimnis erfolgreichen deutschen Widerstandes gegen eine ganze feindliche Welt, daß alle, die im Kampfe starben und im Kampfe fielen, erfüllt waren von dem Bewußtsein, Heim und Heimat, Volk und Vaterland vor feindlichem Einfall zu bewahren.

Des wollen und müssen wir uns eingedenk sein und uns dessen gerade heute erinnern, wenn wir all unserer Verstorbenen gedenken. Draußen, jenseits der deutschen Grenzen, ruhen sie in fremder Erde. Welken sie heute noch unter uns, sie würden uns bestimmt das eine sagen: Seid einig und seid treu, wie wir es waren, die wir für Deutschland starben. Diese Mahnung ist heute mehr denn je berechtigt, wo wir uns mehr und mehr zersplittern, uns zerspreizen und damit die Front schwächen, die noch immer aufgerichtet bleiben muß, gegen jene Auslandsmächte, die Deutschland, das deutsche Volk, ausbeuten, es nicht wieder groß und stark werden lassen wollen. Kameradschaft sollten wir angesichts der 2 Millionen Heldengräber pflegen, Kameradengeist entwickeln, damit wir zu jener Volksgemeinschaft werden, die allein uns fähig macht, deutsches Schicksal wieder aufwärts zu führen.

Wir klagen um unsere Toten, um unsere Helden des Weltkrieges. Wir, die wir mit ihnen draußen standen um deutschen Heimatboden zu verteidigen, wir wissen, daß wir dann nicht berechtigt sind, um sie zu klagen, wenn wir nicht in ihrem Sinne weiter wirken ums deutsche Vaterland, um ein einig Volk von Brüdern.

Denn das war doch der Sinn ihres Lebens, Kämpfens und Strebens, daß Deutschland frei sein sollte, weil es einig war. Wollen wir dieses Vermächtnis dieser 2 Millionen Gefallenen des Weltkrieges mißachten, es verkommen lassen? Diese Front der 10 Millionen Feldgrauen, zu der jede Familie beigetragen hat — sie hielt vier Jahre der ganzen Welt stand, weil sie in sich geschlossen und einig war. Es stand der Arbeiter mit dem Akademiker, der Handwerker mit dem Lehrer, der Landwirt mit dem Industriellen, der Arme mit dem Reichen in dieser einen Front. Diese Front besteht in Wirklichkeit noch, besteht in dem Gedanken an die guten Kameraden, die draußen blieben und alle doch nur das eine wollten und erstrebten: Deutschland! Ihr Tod sollte uns gerade heute, wo Deutschland abermals um seine Zukunft ringt und von allen Opfern fordern muß, ernste Mahnung sein, ein Volk zu sein, das in Einigkeit und opferbereitem Willen den Weg zur Freiheit sucht. Das lehrt uns am Totensonntag das ernste Lied vom guten Kameraden.

Unbekannte Blücher-Anekdoten

Jährlich feiert man in Löwenberg in Schlesien in den ersten Augusttagen das Blücherfest. Man erzählt sich begreiflicherweise in diesen Tagen besonders gern alte Blücher-Anekdoten, die wohl bei weitem noch nicht allgemein bekannt sind. Einige von ihnen wurden vor einigen Jahren im Saarkalender für 1926 mitgeteilt. Wir geben aus dieser Sammlung, die dort unter dem Titel „Einige bisher unbekannte Anekdoten und Charakterzüge aus Blüchers Leben“ erschienen ist, folgende wieder:

Mitten in der Schlacht an der Rappach kommandierte Blücher plötzlich: „Halt, Kameraden! Das ist heute eine Schlächterarbeit; laßt uns ein wenig stille halten und einen Hieb nehmen und frisch stopfen!“ Nachdem dies geschehen und Mann und Roß sich verschauft hatten, war er wieder der erste mit dem Zurufe: „Nun drauf in Gottes Namen! Bald sind wir damit fertig!“ Weltbekannt ist, wie der fliehende Feind in die Rappach geworfen wurde.

Als Blücher von Paris siegreich zurückkehrte, empfingen ihn zu Frankfurt a. M. Deputierte aus allen Gegenden Deutschlands feierlich. Von den Ständen der Grafschaft Mart war der Baron von Plettenberg-Heeran als Deputierter entsandt worden, weil derselbe mit Blücher bekannt war, der von Münster und Hamm aus seinen Garnisonen aus alter Zeit, häufig auf dem Rittergute Heeran den Convivialen bei-

gewohnt hatte, bei denen es lustig hergegangen, tüchtig gespielt und getrunken worden war. Seit jener Zeit hatte sich aber vieles geändert, der schlaffe v. Plettenberg war corpulent und aus dem Major v. Blücher ein berühmter und hochgefeilter Feldmarschall geworden. Baron v. Plettenberg stand daher demütig mit hochklopfendem Herzen da, als der Fürst seinen siegreichen Einzug hielt in der alten deutschen freien Reichsstadt. Sein Absteigequartier war das bekannte „Rote Haus“. Den Baron v. Plettenberg hatte das Los getroffen, den Feldmarschall zu empfangen. Der Fürst hielt vor ihm zu Pferde und hörte die ehrerbietige, wohl auswendig gelernte Rede. Aber Blücher erkannte in dem Sprecher bald seinen alten Freund Plettenberg; sofort warf er seinen Säbel in die Scheide, sprang behend vom Pferde und umarmte ihn im Angesicht des verjammelten zahlreichen Publikums mit den Worten: „Freund, was bist Du dick geworden! Laß das Harangieren. Komm, laß uns nach alter Weise eins trinken!“ Und Blücher und Plettenberg stiegen Arm in Arm die Treppe zum „Roten Hause“ hinan.

Blücher war der Feder nicht sonderlich gewachsen. Einst von oben herab aufgefordert, die Verwendung von 100 000 Talern gehörig nachzuweisen, faßte er seinen kurzen und nachdrücklichen Bericht in folgendem Satz zusammen: „Einnahmen 100 000 Taler, Ausgabe 100 000 Taler. Und wer's nicht glaubt, ist ein Schurke.“

Ein Kandidat der Theologie hatte in dem Feldzuge 1813 als Adjutant des Generals von Tauenzien eine Depesche an den Feldmarschall zu bringen und fand denselben mitten in einer heißen Schlacht an der Spitze der Truppen, ruhig kommandierend und seine Pflanze rauchend. Auf derselben Stelle bleibend schrieb er auf dem Sattelknopf mit Bleistift seine Befehle unter die Depesche. Während der Zeit flogen die feindlichen Kugeln um die Köpfe so, daß dem Kandidaten etwas unheimlich zumute wurde und er mit dem Kopfe bald zur Rechten, bald zur Linken auszuweichen suchte. Blücher bemerkte dies und sagte: „Sie tun den blauen Bohnen zu viel Ehre an, daß Sie vor ihnen sich bücken. Wenn sie merken, daß Sie vor ihnen solchen Respekt haben, werden sie immer dreister. Man muß sie dreist ansehen! Audacem fortuna juvat sagt der Lateiner. Hier, Herr Deutnant, ist die Antwort, machen Sie, daß Sie fortkommen!“

Arne Keil und seine Lie

URHEBERRECHTSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WÜRZBURG

24. Fortsetzung.

„Brautbräut, nun kommst du doch noch zu Ehren. Ich hab' dich in Schmach getragen, jetzt sollst du mich schmücken als Arnes Stern und Arnes Licht.“ und fortfahrend im Sinn des Arneischen Poems, sagte sie: „... das mich so wunderbar erhebt. O, lieber Mann, wie stolz bin ich und beglückt in der Gewißheit: Du wirst mich nicht erniedrigen.“

Und als es sieben schlug, entzündete eine Braut, die wie eine Königin ausah und einen Myrtentranz als Krone trug fünf schwere silberne Leuchter, von denen jeder mit sieben Kerzen besetzt war, verköstete den Küster und wartete.

„Er kommt — er kommt.“

Und Arne kam.

Das Tor des Gartens knarrte, die Tür des Hauses wurde geöffnet und wieder geschlossen.

Sie hörte eine Stimme sprechen.

„Bedachtam, Kleine — ruhig! Ich trete aus der Nacht in Licht. In der Kirche springt man auch nicht drei Stufen mit einem Male. — Es ist still bei euch, feierlich und alle Dinge reden eine eigene Sprache.“

„So mag es die gnädige Frau gern.“

„Ihr seid besondere Menschen in diesem Hause. Auch die Begrüßung ist anders als anderswo.“

„Gnädige Frau befehl, Sie in dieses Zimmer zu führen.“

Arne lächelte. Die Tochter, die er auch als Frau nur als sein einzig liebes Kind empfand, befehl

„Also führen Sie mich,“ sagte er.

Und Marie öffnete das Zimmer, in das Herr Arne trat schloß die Tür und ging.

Arne hatte nur einen Schritt ins Zimmer getan, da blieb er bewegungslos stehen.

Blumenduft — Kerzenschein — kein jubelndes Entzücken ein feierlich bewußter Ernst!

Er atmete tief, und wie eine Vision erschien ihm ein Bild das Wirklichkeit war.

Auf der Schwelle der Tür zum Gemach der Hausfrau stand eine Braut! Die Braut stand dort, zu der er vor langer Zeit gesagt: „Wie bist du schön.“

An diese Worte dachte Arne und hörte, wie aus weiten Fernen eine Stimme leise klang: „Behalt' mich so in Erinnerung, ich bin es — für dich — immer.“

Da zogen blitzartig an seinem Geiste die Frauen hin, die ihm die Eine vergessen machen sollten. Er neigte sein Haupt auf die Brust, weil er sich schämte, zum ersten Male in seinem Leben seines Tuns.

Und Sie?

Die stand verklärt, gleich ihm gebannt und unter ihren Blick hob sich sein Haupt.

Durch beider Seelen stutete ein seltsam seltsames Erkennen. Da gingen beide aufeinander zu, gaben sich die Hände und

begrüßten sich, wie sie einst voneinander gegangen waren mit einer tiefen, tiefen Verbeugung.

Dann führte Arne die Braut zum Divan, setzte sich ganz nahe zu ihr hin und sah ihr tief in die Augen.

„Wie du mich wunderbar erhöhst, du schöne Braut — und tief beschämst.“ sagte er.

Seine Hand legte er seinen Kopf an ihres Schulter.

Sie umfing den Kopf, streichelte das Haar und sagte:

„Weiche Fäden — durch mich?“

„Ja — aber ein junges Herz und das auch durch dich,“ antwortete Arne und küßte sie auf den Mund.

So feierten zwei durch bitterwehes Leid gegangene Menschen ihr Wiedersehen —

Anderen Tages jubren Arne und Sie nach Tölz. Dort strengen sie bei Madelener ab und schon einige Stunden später schritten sie — Arne mit einem Rucksack bepackt — der Wald herrnalm zu.

„Was hast du vor?“ fragte Sie. „Du tust so geheimnisvoll und bist so schweigsam?“

Arne lachte.

„Geheimnisvoll und schweigsam? Mädel, du scherzt. Einer fröhlicheren Gottlieb als mich findest du in ganz Bayern nicht und einen glücklicheren nicht auf der ganzen weiten Erde.“

Da nahm Sie Arnes Arm und eng an ihn geschmiegt, schritt sie im Gleichschritt mit ihm dahin.

Sie gingen schweigend. Feierlichkeit war in ihnen. Sie schwand und gab dem Frohgefühl Raum.

„Ich glaub' dir dein Glück,“ sagte plötzlich Sie. „Ich fühl' ja das meine auch, aber geheimnisvoll tust du doch: sagst mir nicht, wo du hin willst, hast einen Rucksack bepackt, als wollest du wer weiß wie weit wandern und hast mich nicht mal mit einem Auge hineinsehen lassen.“

„Kind, wie kann ich wissen, daß dich der Inhalt eines Rucksacks interessiert. Nichts weiter ist drinn' als Futter für hungrige Wölfe.“

„Dann aber mindestens für vierzehn Tage und für ein ganzes Rudel.“

„Nur für zwei und für einen Tag. Eine Decke ist alles dings auch drinn!“

„Eine Decke? Ja, wozu denn die bei der Hitze?“

„Wozu? Zum Zudecken näfürlich oder zum Draufleger wie man will.“

„Das verstehe ich nicht! Also du siehst: Geheimnisvoll und voller Rätsel.“

Drollig, wie ein Naturbursch, fragte Arne seine königlich Sie: „Hast du schon mal im Freien geschlafen, ich meine natürlich nicht am Tage, sondern in der Nacht?“

Da lachte Sie hell auf. Sie lachte immerzu und konnte sich gar nicht beruhigen.

„Das ist zu kostbar!“ sagte sie. „Zu kostbar!“

„Da lachst du nun, Sie — —“

„Ja, soll ich denn nicht,“ — und sie lachte immer noch —

„ich seh' in dem Lodenkleid schon nicht ganz stilgerecht aus so'n bißchen wie Salon-Naturmaid, aber denk' dir erst mal das: Arne Keils Tochter eine ganze Nacht auf der Promenadenbank schlafend, das wär' ein Titelbild für die „Illustrierte.“

Da lachte Arne auch. Vorübergehende Kurgäste sahen sie nach ihnen um.

„Wir erregen Aufsehen, Sie. Vielleicht hält man uns für Hochzeitsreisende. Findest du nicht auch: Es ist ganz lustig auf der Welt.“

„O ja, besonders wenn du so scherzhafte Fragen stellst mir vorhin.“

„Ich scherze nicht. Heut' Nacht wirst du das erstemal in deinem Leben nicht in einem Bett schlafen.“

„Wo denn sonst?“

„Vielleicht im Heu, vielleicht auf einer Britsche, vielleicht auf der bloßen Erde, was weiß ich — nur in einem Bett wirst du nicht schlafen, das weiß ich gewiß.“

„Das kann ja lieblich werden und dazu steigst du bei Made teler ab. Na, meinetwegen! Verlangt aber nur nicht noch daß ich wie die Indianer, auf Bäumen schlafe. Ich kam beim besten Willen nicht klettern.“

„Gut, Bäume schalten aus, mit allen anderen aber bist du einverstanden?“

„Vollkommen! Ich trage deinem sonderbaren Geschmack Rechnung. Wird mir's zu hart auf der Erde oder auf der Britsche, dann kenn ich ja die Stelle, wo ich mein müde Haupt weich betten kann.“

„Und die ist?“

„Da,“ sagte Sie ganz leise und lehnte ihren Kopf an Arne Schulter.

„Ja, da sollst du Ruhe finden immer und sollst geborgen sein so sicher und so weich, wie ein Kücklein unter den Flügeln der Mutter.“

Im Weiterstreiten lang er, den Arm um Sie gelegt, da schone, ach so wenig gehörte, alte, liebe Lied: „Mit meinem Mantel von dem Sturm beschüh' ich dich, beschüh' ich dich und die beiden sonst so ernstesten Menschen waren fröhlich wie die Kinder und glücklich, wie nur Zufriedene glücklich sind. Und als Arne den Reienbaum der Waldherrnalm über die Tannen ragen sah, bat er Sie:

„Geh, Liebe, nimm mir eine Arbeit ab, die dich besser kleidet als mich.“

„Welche?“

„Pflück' einen großen Blumenstrauß.“

„Magst du Blumen so gern?“

„Wer Frauen liebt, liebt auch die Blumen. Auch wenn ich sie nicht lieben würde, muß ich doch Blumen haben.“

„Warum das?“

„Du empfindest mich gestern mit Rosen und Flieder. Will ich dich hinführe, gibt es die nicht und Blumen müssen es doch sein, womit man liebe Menschen begrüßt.“

„Soll ich dir lauter Margariten pflücken oder lauter Salbe oder lauter Bollaras oder lauter Kistertchen oder — —“

„Nein, wie das Leben ist, soll der Strauß sein: Alles durch einander, je bunter, desto schöner und mitten hinein komm ein Alpenrosenzweig, den pflück' ich selbst diese Nacht und der Bergkönig: Enzian steck' ich dir ins Haar — Sie, den blauen Enzian in dein blondes Haar, und du wirst alle Seligkeiten träumen.“

Arne hatte sich am Wegrand ins Gras gelegt und Sie stand vor ihm, fest lächelnd über den großen Jungen zu ihrer Füßen.

Sie setzte sich neben ihn und lehnte ihren blonden Kopf an seine Seite und Arne den seinen auf ihr Haar.

haben
auf d
gelte
len I
Preis
Etw
fraue
hält
Haus
senkt
der
segun
erziel
mittel
j. B.
mit
Bild:
dien
gen,
auf 2
von
Dämm
ergibt
29 D
2,36
Das
Haus
gemie
die S
hat
weiger
daß r
den L
Pferd
Spar
man

gram
Reich
sten
mer
eine
Bemü
zialde
geteilt
v o r
r u n
Sinn
verlau
Kopff
aber
kennt
wenn
wend
werde
Geme
werde
dann
zieh
ergeb
stellen
ihres
die G
gaben

Ergebnis der Woche

R. P. In den Kampf um den Preisabbau haben jetzt auch die Hausfrauen eingegriffen. Sie dürfen auf diesem Gebiet als die prominentesten Sachverständigen gelten. Sie können am besten beurteilen, was an den vielen Reden und Auffagen über die bisherigen Erfolge der Preisentlastung der Regierung in Wirklichkeit ist. Etwa 18 Milliarden laufen durch die Hände der Hausfrauen. Und zwar sind es im einzelnen immer nur verhältnismäßig kleine Beträge, und deshalb können die Hausfrauen am besten beurteilen, ob die Preise wirklich gesenkt worden sind oder nicht. Es ist ganz offenbar, daß der Zwischenhandel nur widerstrebend sich zur Herunterlegung der Preise entschließt. Deshalb sind auch die bisher erzielten Preisentlastungsergebnisse besonders für Lebensmittel im allgemeinen nur gering. Bei dem Fleisch ergibt z. B. in Berlin eine Gegenüberstellung der jetzigen Preise mit den am 29. Oktober erfolgten Erhebungen folgendes Bild: Beim Rindfleisch ist der Preis bei Keule ohne Knochen von 2,99 Mark auf 2,95 pro Kilogramm zurückgegangen, bei Brust von 2,27 auf 2,24, bei Querrippe von 2,22 auf 2,20, bei Kalbfleisch, Keule, von 3,12 auf 3,07, Brust von 2,64 auf 2,61, bei Hammelfleisch von 3,02 auf 2,98, Dünnung von 2,63 auf 2,59 Mark. Beim Schweinefleisch ergibt sich ein ungünstigeres Bild. Koteletts kosteten am 29. Oktober 2,58 Mark gegen 2,57 am 12. November, Kamm 2,36 gegen 2,34 im November, Bauch 1,94 gegen 1,93 Mark. Das ist wirklich weniger als gering. In einer großen Hausfrauenumgebung in Berlin ist mit Recht darauf hingewiesen worden, daß von der ganzen Preisentlastungsaktion die Hausfrau bisher nur sehr wenig zu spüren bekommen hat. Andererseits fordern die Hausfrauen mit Recht — und zeigen damit überragende volkswirtschaftliche Einsicht — daß man wieder mehr zur Pfennigrechnung übergehen und den Umfang des Abbrudens nach oben ausgeben sollte. Der Pfennig spielt in jeder Haushaltung, die einigermaßen auf Sparlichkeit eingestellt ist, eine viel wesentlichere Rolle, als man im Wirtschaftsleben schlechtthin annimmt.

Die Regierung brüningt bemüht sich, für ihr Programm die parlamentarische Lage zu klären. Der Reichszentralrat ist in der letzten Woche mit den verschiedensten Parteivertretern in Fühlung getreten. Dabei tritt immer stärker die Absicht hervor, die Sozialdemokraten für eine sachliche Einstellung zu gewinnen. Es scheint, daß diese Bemühungen nicht ohne Erfolg gewesen sind; denn im sozialdemokratischen Reichstagsfraktionsvorstand wurde mitgeteilt, daß Dr. Brüning bereit sei, auf Abänderungsvorschläge zu seinem Finanz- und Sanierungsprogramm einzugehen, wenn durch sie der Sinn und das Ziel der Sanierung nicht gefährdet werden. Es verlaute, daß die Sozialdemokraten in erster Linie die Kopfsteuer beanstanden und ihre Beseitigung, zumindest aber eine Staffelung verlangen. Diese Kopfsteuer soll bekanntlich von den Gemeinden dort zur Erhebung kommen, wenn sich eine Erhöhung der örtlichen Realsteuern notwendig machen sollte. Durch diese Kopfsteuer soll verhindert werden, daß parteipolitische Agitationsforderungen in den Gemeindevertretungen zu Lasten der Wirtschaft bemittelt werden. Diejenigen, die solche Forderungen erheben, sollen dann auch die Verantwortung für eine allgemeine Heranziehung der Bevölkerung zur Zuführung der sich dadurch ergebenden Kosten tragen. Man kann sich nicht recht vorstellen, daß die Regierung Brüning gerade auf diesen Teil ihres Steuerprogramms verzichtet sollte, der den Zweck hat, die Gemeinden zu größerer Verantwortung für ihre Ausgabenwirtschaft zu erziehen.

Am vergangenen Sonntag fanden in Baden und Westfalen die Kommunalwahlen statt. Sie haben das Bild der letzten Reichstagswahlen nicht verändert, im allgemeinen sogar noch weiterhin verstärkt; die radikalen Parteien links und rechts konnten ihre Stimmzahl erheblich vergrößern, und zwar in erster Linie auf Kosten der bürgerlichen Mitte. Bemerkenswert ist dabei der zum Teil nicht unerhebliche Rückgang der Sozialdemokratie. Wie bei den Reichstagswahlen so liegt das Geheimnis des Anwachsens der radikalen Stimmen wohl in erster Linie in der Auffassung weitester Volksschichten begründet, daß die bisher angewandten Methoden zur nationalen und wirtschaftlichen Freiheit verfehlt haben und daß man neue Wege beschreiten müsse. Vorerst sind allerdings diese Wege nicht zu erkennen, da die Entwicklung in Wirtschaft und Politik nicht stillsteht, sondern abhängig ist einmal von der Gesamtgestaltung der Dinge in der Welt, zum anderen von der Kraft des deutschen Willens und Wollens. Dem deutschen Volk fehlt trotz aller Not und bitterer Erfahrung die Erkenntnis, daß uns nur Einigkeit stark macht. Auch ist der wirtschaftliche Aufbau nicht nur Deutschlands, sondern der ganzen Welt so kompliziert und deshalb so empfindlich, daß nicht unbedachte Experimente zur Besserung führen, sondern die Katastrophe nur beschleunigen müssen. Diese Erkenntnis aber fehlt uns und auch die Überzeugung, daß nur durch gemeinsame Opfer wieder der gemeinsame Aufstieg möglich ist. Die langsame Entwicklung der Preisentlastungsaktion ist hierfür der treffendste Beweis.

Wie bitter not uns Einigkeit und klares Ziel tun, haben uns die jüngsten außenpolitischen Ereignisse vor Augen geführt. In Polen sind die Neuwahlen zum Sejm unter Begleiterscheinungen durchgeführt worden, die jeder Völkerverständnis und allen Friedensreden ins Gesicht schlagen. Ein amerikanischer Journalist hat durch seine Beobachtungen an Ort und Stelle ein geradezu erschütterndes Bild von der Grausamkeit und dem Terror entworfen, den die polnischen Behörden gegen die nationalen Minderheiten zur Anwendung bringen. Obwohl sich seit den letzten Sejmwahlen an dem Bestand des Deutschtums in Polen nichts geändert hat, ist ihr Mandatsbestand von 21 auf 5 zurückgegangen. Ähnlich, zum Teil sogar noch schlimmer, haben die polnischen Behörden gegen die ukrainische Minderheit gehandelt. Man hat nichts gehört, daß der Völkerverbund, dem die Dinge doch keineswegs verborgen geblieben sind, irgend etwas unternommen hat, um Polen an die Schutzbestimmungen für die nationalen Minderheiten zu erinnern.

Auch von der anderen Seite der deutschen Grenzen haben wir in diesen Tagen Worte aus dem Munde des französischen Ministerpräsidenten vernommen, die nicht nur Deutschland und Europa, sondern die ganze Welt bedenklich stimmen müßten. Nach Lardieu ist Friede der Zustand, den Frankreich in Versailles durchgekehrt hat. Die Grenzen,

die damals gezogen wurden, sollen unabänderlich sein. Auch Jaksel hat diese Auffassung in einem Zeitungsinterview ausdrücklich bestätigt, wenn er erklärt, Polen und Frankreich hätten ein Interesse daran, daß die Grenzen so bleiben, wie sie durch den Versailler Vertrag festgelegt worden seien. Deutschland wird sich also zunächst damit abfinden müssen, daß die herrschenden Mächte in Europa nicht gewillt sind, dem deutschen Volk das gleiche Lebensrecht zu gewähren, wie sie es für die sogenannten Siegervölker verlangen. Die Abstimmungen in Genf über Fragen, die die allgemeine Abrüstung und damit ein politisches Gleichgewicht in Europa zum Ziele haben, haben weiter bewiesen, daß in allen machtpolitischen Fragen lediglich die Staatsmänner einzelner Länder sich das Recht anmaßen, zu bestimmen, wie der Friede in Europa aussehen soll. Ganz anders würde aber das Gesicht Europas sein, wenn nach dem demokratischen Mehrheitsprinzip die Völker abzustimmen hätten. Dann befände sich Frankreich in einer hoffnungslosen Minderheit — und der Friede wäre gesichert!

Allerlei ostpreukische Wertwürdigkeiten

Von „Bärenfang“, Kants „Weckenhäuschen“, echten Maränen und „Tilflter Wasserpunsch“.

In Masuren, dem Lande der 3000 Seen, gibt es ein aus Spirit und Bienehonig bereitetes Getränk, das „Einheimischen „Bärenfang“ nennen. Angeblich soll es wie schon der Name sagt — dazu dienen, Bären zu fangen. Wie dem auch sein mag, es ist ein Kuriosum. Dieses mit Naturwunderlichkeiten so gesegnete Land, eine der vielen Wertwürdigkeiten, an denen Deutschland viel reicher ist, als die meisten denken. Auch Ostpreußen, das Land der Ordensritter zwischen Weichsel und Memelstrom, hat sich aus alten Zeiten mancherlei erhalten, was zwar „noch nicht im Baedeker steht“, aber gleichwohl der Erwähnung oder gar eines kurzen Besuches wert ist.

So sieht man noch heute an einer Außenmauer des Allensteiner Schlosses Zeichnungen, die vor mehr als 400 Jahren Nikolaus Kopernikus, Domherr, Statthalter und Astronom, höchst eigenhändig dort angebracht hat — fürwahr eine seltene Art, wissenschaftliche Erkenntnisse zu illustrieren! Und in Moditten, vor den Toren von Königsberg, steht unüberändert das Häuschen, in dem Immanuel Kant seine Sommerferien oder sein „Wecken“ zu verbringen pflegte. Daneben aber breitet eine Linde ihre Äste, dieselbe Linde, in deren Wipfel sitzend (!) Kant 1784 nicht seine größte, sicher aber seine lebenswichtigste Schrift verfaßte, die „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen“. Im Schloß Finkenstein, unweit Reudick, dem Stammsitz Hindenburgs, zeigt man fremden Besuchern gern einen Tisch, in dessen polierte Platte Napoleon I. die Aufmarschplätze einer seiner Schlachten eingezeichnet hat, und ein altes Bild, das Friedrich den Großen als jugendlichen Kronprinzen darstellt in der Zeit, als er in Finkenstein seine militärische Ausbildung empfing.

Doch es gibt viel mehr Wertwürdiges in Ostpreußen! Im Mittelalter entdeckten englische Kaufleute vor den Toren Elbing eine Quelle, aus deren Wasser sie ein treffliches Bier zu brauen wußten. Noch heute plätschert der „Englische Brunnen“, und das Bier, das auch jetzt noch von seinem Wasser gebraut wird und seinen Namen trägt, ist eine höchst schmackhafte Spezialität der guten Stadt Elbing. — Ein anderes Bier ist aus der Mode gekommen. Es hieß „Brüllkater“ und wurde einst in dem kleinen Hafstädtchen Tolkemit gebraut. Die Sage berichtet, daß die Tolkemiter in grauer Vorzeit ein Faß dieses Bieres dem Riesenaal zu trinken gaben, der dazumal im Frischen Haff hauste und den Fischern die Fische samt den Netzen wegtraf. Er bekam von diesem ungewohnten Trank einen so brüllenden Kater, daß man ihn ergreifen und an die Kette legen konnte. Der Kater starb, die Kette blieb und ist noch heute in Tolkemit zu sehen. Im Haff gibt es seitdem wieder Fische und was für Fische! Niemand, der etwa von Elbing nach Frauenburg fährt, um das Grab des dort im Dome ruhenden Kopernikus zu besuchen, sollte veräumen, in Tolkemit Station zu machen und dort Haffzander zu essen, diesen delikaten Fisch, der sich von hier aus die Speisestarten vieler deutscher Gaststätten von Rang erobert hat! — Überhaupt muß man die Fische — wenn nicht zu den Sehenswürdigkeiten — Ostpreußen rechnen. Das haben schon die Ordensritter gemerkt, als sie im Mittelalter zugleich mit dem Angerburger Schloß einen Wallfang bauten, der noch heute besteht und die besten Aale liefert — breit, rund, grün oder blau — die man sich wünschen kann. Und nicht weit ab von Angerburg, in dem majestätischen Städtchen Nikolaiten, dort, wo einst der Stinthengst an der Kette lag, den man noch heute — in Stein gehauen — am Brückenspieler bewundern kann — in Nikolaiten gibt es sogar echte Maränen. Feinschmecker behaupten allerdings, man dürfe diesen delikaten Fisch in Nikolaiten nur geräuchert und „aus der Faust“ essen und müsse nach Wischa weiterfahren, wenn man ihn gebacken haben wolle.

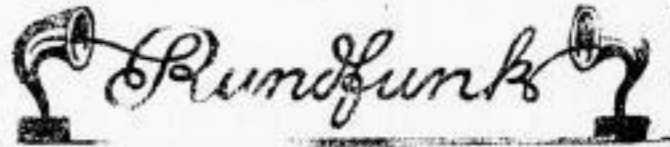
Wenn man alten Sagen trauen darf, dann verdankt Ostpreußen seinen Fischreichtum den Göttern Vertunos, Potrimpos und Perfollos, die von den heidnischen Prussen verehrt wurden, ehe der Orden ins Land kam. An jene Zeiten vor tausend und mehr Jahren erinnern zahlreiche Burgwälle, im Volksmund meist Schwedenzungen genannt, Erdbefestigungen, die, meist auf Anhöhen angelegt, den Bewohnern Schutz vor feindlichen Überfällen boten. Eine der größten Anlagen dieser Art sieht man bei Lenzen in dem wald- und hügelreichen Wintersportgebiet an der Südoftseite des Frischen Haffs. Noch weit aus zahlreicher aber sind die Graberfunde aus noch älteren Perioden der Vorgeschichte, aus der Bronze-, ja selbst der Steinzeit, die fast tagtäglich in Ostpreußen gemacht werden. Bis in urgermanische Vorzeit zurück weisen die Urnen und Gefäße, Fibeln und Waffen, die im Prussianumuseum in Königsberg zu einer einzigartigen Sammlung vereinigt sind.

Noch manches Unterhaltliche und Wertwürdige ließe sich aus Ostpreußen berichten! Von den Bernsteindieben z. B., die im Mittelalter auf dem Galgenberge an der samländischen Steilküste gehängt wurden. Oder von dem schlaun Bauern Konopka, der bei Angerburg, an dem nach ihm benannten Konopkenberg, ein seltsames Abenteuer mit dem Teufel bestand und daraufhin nicht nur in Angerburg,

sondern sogar im Berliner Schloß als Teufelsbanner aufgetan konnte. Aber man kann sich all' das und noch viel mehr an Ort und Stelle erzählen lassen, an einem der stillen Winterabende, die im besonderen Maße dazu geeig-

net sind, in Gedanken die Zeit und die Gewohnheiten unserer Vorfahren an uns vorbeiziehen zu lassen. Hinter einem Glase Brag oder bei „Tilflter Wasserpunsch“, der seinen Namen dahert rägt, weil kein Wasser daran sein darf. Nur eines sei noch erwähnt, vielleicht das Lebenswürdigste, was der Osten an Wertwürdigkeiten zu bieten vermag: der Storch. Ein amerikanischer Tourist erklärte jüngst, neben den landschaftlichen Schönheiten Ostpreußens hätten die Störche den tiefsten Eindruck auf ihn gemacht. Sie sind jetzt zwar zum „Sommeraufenthalt“ nach dem Süden gezogen, aber man findet überall ihre Spuren und kann feststellen, daß sie gerade in Ostpreußen noch außergewöhnlich zahlreich vertreten sind. Und die ostpreußische Jugend pflegt daher zu singen:

De Webar, de Webar, de steiht up sinem Nest,
Un will er sik een Verjeene moate, dänn
klappert er met sin Fröh!



Rundfunkprogramm für Sonntag, den 23. November:

Leipzig-Dresden:
8,00 Industriearbeiter und Landwirtschaft; 8,30 Orgelkonzert; 9,00 Morgenfeier; 11,00 Große Reden: Rede auf die Kriegsgesetzten; 11,30 Lotteriemesse für Tenorsolo, gemischten Chor und großes Orchester, Werk 5 von Hector Berlioz, Uebertragung aus dem Stadttheater in Chemnitz; 13,00 Mittagskonzert; 14,00 Aktuelle Viertelstunde; 14,30 Kammermusik; 15,00 „Die Wand“ eine dramatische Komödie von Alfred Schaeffer; 15,45 Erstes Unterhaltungskonzert; 17,15 Der Rundfunkhörer; 18,00 Musikalische Abendfeier, Uebertragung aus der Hof- und Hofoper Dresden; 19,00 Kränze, vor einem Kind gewunden, eine Dichtung von Hanns Frank; 20,00 Vater und Sohn; 22,00 Zeitungs- und Sportfunk; 22,30 Ueber Tod und Unsterblichkeit, von Johann Wolfgang von Goethe, Funkstille.

Gleichbleibende Tagesfolge:

10,00 Wirtschaftsnachrichten; 10,05 Wetterdienst und Verkehrsfunk; 10,20 Bekanntgabe des Tagesprogramms; 10,25 Was die Zeitung bringt; 11,00 Werbenaachrichten außerhalb des Programms; 11,45 Wetterdienst und Volkswirtschaftsnachrichten.

Berlin-Stettin-Magdeburg.

7,00: Funk-Gymnastik. — 8,00: „Ein Gang über Berliner Friedhöfe“. — 8,50: Morgenfeier. Uebertragung des Stundenlosgespiels der Potsdamer Garnisonkirche. — Anschließend: Uebertragung des Glockengeläuts des Berliner Doms. — 10,05: Wettervorhersage. — 11,00: Elternstunde. „Vater und Sohn“. — 11,30: Bach-Kantate. Berliner Funk-Orchester. — 12,00: Aus Dresden: Konzert. Schlesische Philharmonie. — 14,00: „Die Gattin des Todes“. — 14,30: Orgelkonzerte. (Uebertragung der Welt-Reproduktionsorgel aus dem Antiquitätenhaus A. Wertheim). — 15,00: Suite-Moll, op. 103a, von Max Reger. — 15,30: Schubert — Schumann. Am Flügel: Julius Bürger. — 16,00: „Das Vermächtnis Gellertens“. — 16,30: Verstorbene Künstler auf der Schallplatte. — 17,30: Robert Ruff liest eigene Dichtungen. — 18,00: Aus der Hof- und Hofoper Dresden: Kirchenkonzert. — 19,00: „Kränze einem Kinde gewunden“, eine Sprechkomödie von Hans Frank. — 20,00. Gedensstunde für die Gefallenen. — 21,00: Tages- und Sportnachrichten. — 21,10: „Stabat mater“ von Joseph Haydn. Chor und Orchester der Funk-Stunde Berlin. — 22,30: Zeitungs- und Sportfunk. — 22,50: Kammermusik.

Königsmusterhausen.

Bis 18,00: Berliner Programm. — 18,00: Der Gedanke der ewigen Wiederkunft im Spiegel der Geistesgeschichte und der Dichtung. — 18,45: Stille Stunde: „Durchsichtiges Antik“. — 19,30: Dichterstunde. Arno Nabel liest eine eigene Novelle „Der Hauslehrer“. — 20,00: Aus der Stadthalle, Königsberg: „Ein deutsches Requiem“ op. 45. Nach Worten der heiligen Schrift von Johannes Brahms. — 21,15: Aus Stuttgart: Biblische Gestalten in der Dichtung. Rezitationen von Ludwig Hardt. — Anschließend: Berliner Programm.

Rundfunkprogramm für Montag, den 24. November:

Leipzig-Dresden:
12,00 Schallplattenkonzert; 14,00 Viertelstunde des deutschen Sprachvereins; 14,15 Spielstunde für Kinder; 15,00 Frauenfunk; 16,00 Operationen an Tieren; 16,30 Nachmittagskonzert; 18,00 Die Sendeleitung spricht; 18,30 Stunde der Neuerfindungen; 19,30 Militärkonzert; 20,30 „Landflucht — Stadtlucht“; 21,00 Lieder von Robert Franz; 21,30 „Vertlungene Wellen“, ein Rundfunkprogramm aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges von Franz Wallner; 22,20 Zeitungs- und Sportfunk; 22,30 Sinfoniekonzert.

Berlin-Stettin-Magdeburg.

7,00: Funk-Gymnastik. — Anschließend bis 8,15: Frühkonzert. — 12,30: Wettermeldungen. — 14,00: Spanischer Tanz (Schallplattenkonzert). — 15,20: „Was einer Deutschen in England und was einer Engländerin in Deutschland auffällt“. — 15,45: „Rebzinisch-hygienische Plauderei“. — 16,05: „Am Südrand der Sahara“. — 16,30: Aus dem Café Berlin: Unterhaltungsmusik. Hollandische Nationalkapelle. Leitung: Marcel Tournaire. — 17,30: Jugendstunde. „In der Webers“. — 17,50: Deutsche Lande. „Die drei Hansestädte“. — 18,15: „Wissenschaft und Mystik“. — 18,45: Robert Kahn. Prof. Karl Klingler (Violine) und der Komponist (Flügel). — 19,15: Programm der Musikischen Abteilung. — 19,30: Aus dem Konzerthaus „Clou“. Orchesterkonzert unter Leitung des Franziskaner-Mönchs-Dirigenten Vater Karl aus Reutte (Tirol). — 20,30: Uraufführung: „Die vier Teufel“. Nach der Komödie von Hermann Bang. Als Hörspiel bearbeitet von Otto Rog. — 22,15: Zeitungs- und Sportfunk. — Danach: Aus der Femina: Tanz-Musik (Kapelle Juan Vlasas). — 0,30: Nacht-Musik.

Königsmusterhausen.

6,25: Zeitungs- und Wetterbericht. — 6,55: Wetterbericht. — 7,00: Funk-Gymnastik. — Anschließend: Frühkonzert. — 10,00: Schulfunk. Mit dem Lied durchs deutsche Land. — 10,30: Neueste Nachrichten. — 12,00: Schulfunk. Englisch für Schüler. „Hausboot Life“. — 12,25: Wetterbericht. — 12,30: Schallplattenkonzert. „Die Künstler der Berliner Opern“. — 13,30: Neueste Nachrichten. — 14,00: Schallplattenkonzert. — 14,30: Kinderstunde. Wir machen eine Kinderzeitung. — 15,00: Jugendstunde. Turnen und Sport. Sportplauderei. — 15,30: Wetter- und Börsenbericht. — 16,00: Pädagogischer Funk. Neuzzeitliche Musik im Unterricht der höheren Schule. — 16,30: Uebertragung des Nachmittagskonzertes Berlin. — 17,30: Vom Männergesang. — 18,00: Viertelstunde für die Gesundheit. Krisenjahre des Kindergebisses. — 18,30: Weshalb Berufsbeamte? — 19,00: Englisch für Anfänger. — 19,30: Stunde des Landwirts. Biehwirtschaftlicher Vortrag. — 19,55: Wetterbericht. — 20,00: Aus Leipzig: Militärkonzert. Das Landmann-Orchester. — 21,00: Aus Hamburg: Bunter Abend. Mitwirkende: Hebi Kettner, Bernhard Jochst, Norag-Orchester. — Anschließend: Berliner Programm.

Verlobungs- und Vermählungskarten :: C. Jehne

Fortsetzung. Nachdruck verboten.
 „Ich bin fertig, Brigitte. Du kannst gehen.“
 Brigitte wurde blaß.
 „Ich muß fort, wenn Herr von Barnekow kommt?“
 Eine grenzenlose Enttäuschung lag auf dem jungen Gesicht.
 „Ja, es ist besser so.“
 Der Mutter Stimme hatte wieder den strengen Klang, vor dem Brigitte sich duckte. Schweigend griff sie nach dem Korb. Da faßten der Mutter Hände nach dem jungen Gesicht, zogen es zu sich nieder.
 „Du darfst mir nicht verloren gehen, du nicht!“

Pünktlich klingelte es draußen. Troh dem Frau Elsner gewartet hatte, fuhr sie nun zusammen. Gleich darauf führte Frau Schmittgen den Besuch herein. Sie bewies ebenfalls Uebensart; denn sie hatte eine große weiße Schärpe umgebunden und gab dadurch der Angelegenheit einen vornehmeren Anstrich.

Sie ging dann knigend hinaus und schloß behutsam die Tür.
 Frau Elsner aber blickte auf den vornehmen Herrn, der sich tief verneigte. Sie sah ihn schweigend an; dann sagte sie:

„Bitte, nehmen Sie Platz!“
 Er blickte sich suchend um, und ein feines, verstehendes Lächeln lag um ihren Mund.
 „Gnädige Frau, Sie wissen, warum ich komme. Bitte, lassen Sie es in dem Sinne auf, in dem es gemeint ist: Ich möchte Ihr Töchterchen vor einem gefährlichen Leben bewahren. Es soll nicht jeder mehr Gelegenheit haben, das junge Mädchen mit gierigen Blicken zu verschlingen, sie zu belästigen, wie ich es mit ansehen mußte.“

Frau Elsner schloß die Augen, sah im Geiste die vielen Gefahren, die Brigitte drohten, und sagte nach einer Weile doch:

„Brigitte schützt sich selbst. Sie ist nicht leichtsinnig.“
 Verzeihung, gnädige Frau! Kästig wollte ich mit meinem Angebot gewiß nicht fallen. Ich dachte an eine Hilfe ungenügend in dem Sinne, daß Sie mir das geliebte Geld verjähren und später einmal zurückzahlen.“

„Ich danke Ihnen, Herr von Barnekow. Doch bevor wir weiterprechen, bitte, beantworten Sie mir eine Frage: Sind Sie verwandt mit einem Hans-Georg von Barnekow der in D... als Leutnant diente?“

Barnekow war zurückgezuckt; dann sagte er:
 „Mein Bruder, gnädige Frau. Er ist vor einigen Jahren tödlich mit dem Pferde gestürzt, da er sich nach dem Arce auf den Rennplatz begibt hatte.“

Frau Elsner hob abweichend die Hände.
 „Also doch! Nun kann ich Ihre Hilfe nicht annehmen. Niemals! Ich bitte Sie, sich auch meiner Tochter nicht mehr zu nähern.“

Barnekow sprang auf.
 „Gnädige Frau, darf ich fragen?“
 „Nein, nichts, ich kann Ihnen nichts sagen. Sie können ja nichts dafür, und ich danke Ihnen, daß Sie uns so großmütig helfen wollten; doch ich kann Ihre Hilfe nicht annehmen.“

„Dann gestatten Sie, daß ich mich entferne?“
 Frau Elsner kämpfte mit den Tränen; dann reichte sie ihm die Hand.
 „Sie würden mich verstehen, wenn Sie alles wüßten; doch ich kann nichts sagen.“

Er beugte sich über die feine, durchsichtige Hand.
 „Leben Sie wohl, gnädige Frau!“
 Frau Elsner starrte auf die Tür; dann beugte sie den Kopf zurück und weinte.

Barnekow aber kam sich vor wie vor den Kopf geschlagen.
 Welch ein seltsamer Zufall war denn das?
 Sein Bruder! Der tolle Hans-Georg! Wollte der denn auch aus dem Grabe heraus der Mutter und ihm einen Streich spielen? Hatte er es nicht bei Lebzeiten schon oft genug getan? Was hatte er denn da in der kleinen Garnison verbrochen, daß man noch heute an ihn dachte wie an etwas Furchtbares?

Dieß von Barnekow sah finster vor sich hin. Diese Unterredung war also ganz und gar anders ausgefallen, als er es sich gedacht. Ob er in D... Nachforschungen anstellte? Aber was hatte denn das für einen Zweck? Er hatte es gut mit den beiden Frauen gemeint. Wenn sie seine Hilfe nicht wollten, gut, er konnte sie ihnen nicht aufzwingen. Aber es war da ganz tief im Herzen ein ganz seltsamer Schmerz, wenn er an die kleine schöne Brigitte dachte. Sie hatte er auch nicht mehr wiedergesehen.

Barnekow hob mit einem Ruck den Kopf.
 Ding das mit Hans-Georg etwa mit Brigitte zusammen? Dann war es ja ganz gut so, wenn er sie nicht mehr sah. Ganz gut war das dann. Doch sie mußte damals ja noch ein Kind gewesen sein.

Barnekow rief ein vorüberfahrendes Auto an und warf sich in die Polster, nachdem er dem Chauffeur gesagt hatte, daß er ihn in den Tiergarten fahren solle. Er versuchte die ganze Sache zu belächeln. Das hatte er nun davon! Erbrüch würde sich kugeln, wenn er es wüßte. Er wollte dieses Fiasko seiner Menschenliebe lieber für sich behalten. Aber er konnte es nicht ändern, daß immer wieder vor ihm das dunkellockige Köpfchen der kleinen Brigitte auftauchte.

Am Abend waren die Freunde nach einer guten Vorstellung im Opernhaufe noch beisammen. Bodo Erbrüch schlug den Besuch einer bekannten Vergnügungsstätte vor und meinte spitzbübisch:

„Man muß doch an etwas zehren können, wenn man wieder daheim durch die Pfäfen stampft.“
 Dieß war der Sache auch nicht abgeneigt, und so kam es, daß sie bald in einer der kleinen Kischen saßen und von

hier aus das Leben und Treiben erst einmal beobachteten. Auf einmal zuckte Dieß zusammen.
 Ein schlankes, dunkelhaariges Mädel tanzte mit einem Kabaliere.

Barnekow sprang auf und starrte mit weitgeöffneten Augen hinüber.
 „Das war doch...?“
 Bodo Erbrüch erhob sich schwerfällig, spähte dem Blick des Freundes nach, grinste über das ganze, gutmütige Gesicht und meinte promadig:

„Aha! Bei Tage kleines Blumenmädchen und abends große Halbweibdame! Na ja, wir armen Agrarier fallen auf so etwas immer herein, weil uns der Blick fehlt.“
 Dieß berührte die Worte des Freundes unangenehm; doch er sagte nichts. Aber er wußte jetzt, daß er sich nicht täuschte; denn auch Erbrüch hatte sie ja gleich wieder erkannt.

Es brach etwas in ihm zusammen. Drüben tanzte und lachte das Mädchen; sie schien mit fast allen Herren bekannt zu sein.

Da lachte Dieß von Barnekow plötzlich laut auf, bestellte Sekt und war bald einer der Lustigsten, Tollsten. Bodo Erbrüch schüttelte ein paarmal den Kopf. Schließlich aber war er selber viel zu sehr in Anspruch genommen, als daß er Zeit gehabt hätte, sich noch weiter über den Freund zu wundern.

Es war spät, als sie ihre Hotels aufsuchten. Dieß von Barnekow aber sehnte sich plötzlich mit jeder Faser seines Herzens heim nach Barnekow, wo seine Mutter auf ihn wartete. Angeekelt warf er sich auf sein Lager. Keinen Tag länger wollte er mehr bleiben. Gleich morgen reiste er ab.

Erbrüch war über Gebühr lange geblieben. Man erwartete ihn daheim schon eher. Na, er kaufte in aller Eile den Schwefeln noch einige Geschenke. Da ihn der Aufenthalt in Berlin dank des Barnekowers Freigebigkeit nur wenig gekostet hatte, konnte er das ja, und dampfte dann ab. Dieß fuhr erst gegen Abend. Als sein Zug durch die blühenden Ähren fuhr, dachte er:

„Es wird lange Zeit vergehen, ehe ich wieder nach Berlin fahre.“

Die alte, weißhaarige Dame mit der noch so schönen, schlanken Figur erwartete den Sohn am Fuße der breiten Treppe. Er umarmte sie herzlich. Bräusend ruhte ihr Blick auf dem etwas müden Gesicht des Sohnes. Reize strich ihre Hand über sein dunkelblondes Haar.

„Wieder heil zurück, mein Sohn?“
 „Gott sei Dank, Mama! Ich bin stets froh, wenn ich wieder heimfahren kann.“
 „Wirklich?“

Ein seiner Spott und doch auch eine tiefe Befriedigung klangen aus den Worten der Mutter.
 Dieß von Barnekow ging an der Seite der Mutter in das Schloß. Nachdem sie noch ein paar Minuten geplaudert hatten — Dieß mußte doch erst wissen, daß alles in gewohnter Ordnung war —, trennten sie sich für kurze Zeit. Dieß mußte den Reifestaub abschütteln.

Als er dann oben in seinem schönen, lustigen Schlafzimmer stand, die friedliche Ruhe, die ringsum herrschte, wohlthuend empfindend, reckte er sich hoch auf und fühlte auf einmal so recht den Wert seiner schönen, märkischen Heimat.

Drüben im Park rauschten die hohen Kiefern, der Duft der Rosen wehte ins Zimmer. Alles war licht und hell, nichts vom Staube der Großstadt.

An der Tür draußen kratzte es. Dieß ging und öffnete lächelnd. Er wußte ja, wer da so stürmisch Einlaß begehrte. Es war Helpe, die alte Jagdhündin. Freudig knurrend, umsprang sie ihn. Seine Hand fuhr lieblosend über den schönen Kopf des Tieres. Der Hund setzte sich dann auf das große Fell vor dem Bett und verfolgte jede Bewegung seines Herrn. Dieß war bald fertig und ging dann, gefolgt von Helpe, hinunter zu seiner Mutter, die ihn bereits im Speisezimmer erwartete.

Dieß nahm den Anblick der schöngedeckten, mit schwerem, altem Silber geschmückten Tafel mit Behagen in sich auf. Rosen schwanften in kostbaren Kristallvasen, und soeben wurden auch die Speisen aufgetragen.

Sie saßen sich dann gegenüber, und keiner von beiden hatte wohl in dieser Stunde den Wunsch, daß es jemals anders werden möchte. Dieß erzählte seiner Mutter von Berlin. Sie hörte aufmerksam zu.

Als er schwieg, sagte sie träumerisch:
 „Wie lang ist es her, daß mein Vater meine Schwester Lore und mich mit nach Berlin nahm und in die Gesellschaft einführte! Ach ja, einen wunderschönen Ball haben wir damals mitgemacht. Lore hat zu dieser Zeit ihren Mann kennengelernt.“

Dieß überließ die Mutter ihren Gedanken. Er wußte, sie hatte die verstorbene Schwester sehr geliebt.
 Frau von Barnekow schral aus ihrem Stunen auf.
 „Dieß, hab' ich eine Frage überhört?“
 Er lachte.

„Nein, Mama, ich ließ dich ruhig nachdenken. Ich weiß ja, daß Tante Lore dich nicht so schnell freiläßt.“
 „Wir haben uns sehr geliebt — es ist wohl nicht unter allen Geschwistern so.“

Dieß Barnekow zog die Stirn in Falten. Allerdings, es war nicht unter allen Geschwistern so. Zum Beispiel er und sein Bruder Hans-Georg hatten sich stets in den Haaren gelegen. Hans-Georg war ein Spötter gewesen, dabei voll wilder Streiche, rücksichtslos, wild; der jüngere Bruder hatte den Staven für ihn abgeben sollen.

Der hatte aufgegeben, war mit seiner Körperkraft dem Älteren weit überlegen. Vielleicht auch geistig. Doch die Herrschaft des anderen war unbegrenzt. Ost war der Vater dazwischengegangen, hatte aber in jedem Falle Hans-Georg geholfen, weil er ihn verstand, weil der ihm am ähnlichsten war.

Dieß hatte immer bei der Mutter mehr Verständnis gefunden. Er wußte schon als Junge, daß sie in ihrer Ehe kein Glück gefunden. Der Vater hatte seinen guten Lebenswandel geführt, und auch in dieser Beziehung war sein ältester Sohn ihm ähnlich.

Als eines Tages den Vater der Schlag traf, trauernten sie wohl aufrichtig um ihn, doch eine unausgefüllte Lücke hinterließ er nicht. Es wurde um vieles ruhiger in ihrem Leben.

Hans-Georg war damals schon auf der Kadettenschule. Von dort aus wurden ein paarmal dumme Streiche gemeldet, die aber ein bekannter alter Offizier wieder gut machte. Frau von Barnekow hatte ihn darum gebeten. Als Leutnant hatte der Bruder viel Geld verbraucht. Er hatte mit jedem Urlaub nur Sorgen nach dem alten Barnekow gebracht.

Dieß hatte Landwirtschaft studiert und als Einjähriger bei einem Truppenteil gedient; er war gewiß kein Duckmäuser. Aber er wußte, daß die Mutter schwere Sorgen hatte, das alte, verschuldete Barnekow zu halten. Untel August half damals nicht; denn er hatte früher für den Schwager nichts übrig gehabt, und für den leichtsinnigen Neffen, den Hans-Georg, gleich gar nicht.

Daß unter seiner unverdäunlichen Stellungnahme auch seine Schwester und deren jüngster Sohn litten, das überging er. Sie gehörten nun einmal seiner Meinung nach mit zum Bau, und für die leichtsinnigen Barnekower hatte er nichts übrig. Als Hans-Georg dann später als Herrenreiter mit dem Pferde gestürzt war, kam Onkel August wieder nach Barnekow.

„Guch beiden will ich helfen, weil ich weiß, daß ihr euch ehrlich abradert.“
 Er hatte eine runde Summe bereitgestellt, und damit wurde Barnekow gehalten. Onkel August war dann auch wieder öfter in Barnekow gewesen. Früher, als die Jungen noch Kinder waren, war er auch gekommen, nur hatte er sich eines Tages mit seinem Schwager auf das Westtische überworfen. Seine Schwester war froh, daß er wiederkam, und bereitete ihm behagliche Stunden, wenn er einmal auf Besuch in Barnekow war. Als er starb, hatte er Dieß zu seinem Erben eingesetzt. Das kleine Gut in Pommern wurde verkauft, desgleichen die großen, verpachteten Ländereien, und Dieß Barnekow war mit einem Schläge reich.

Dieß wurde aus seinen Gedanken gerissen.
 Seine Mutter sagte:
 „Nebst dem, Dieß, Hens haben eine Einladung geschickt für Sonnabend. Hannelore hat an diesem Tage Geburtstag.“

Dieß nickte gleichgültig.
 „Ach ja, Mama, beinahe hätte ich das vergessen.“
 Seine Gedanken waren noch immer bei Hans-Georg. Eine Frage schwebte ihm auf den Lippen. Schließlich stellte er sie:

„Sag mal, Mama, ist dir über Hans-Georgs Aufenthalt in D... seiner Garnison, irgend etwas bekannt, ich meine, hat er dort auch einen tollen Streich verübt? Es muß mit einer Familie Elsner zusammenhängen.“

Frau von Barnekow war leicht zusammengesuckt. Dieß bemerkte es wohl. Doch dann sagte sie ruhig:
 „Elsner? Ja, da war wohl etwas. Aber das hing keineswegs mit Hans-Georgs sonstigem Leichtsinne zusammen, sondern man hatte ihn bestohlen. Ein Kaufmann Elsner, der in Offizierskreisen verkehrte, hatte mit ihm in einem bekannten Lokal zu Mittag gegessen. Die beiden Herren waren ganz allein im Zimmer. Herr Elsner bewunderte den wundervollen Brillantring, den Hans-Georg trug und den er einst von Tante Lore als Geschenk erhalten hatte. Er hing sehr an diesem Ring, und er hätte ihn niemals verkauft, selbst wenn er noch so drückende Schulden gehabt hätte. Das wußte ich ganz genau. Der Ring mochte dreitausend Mark wert sein. Genug, Elsner bewunderte den Ring, und Hans-Georg sprang auf und legte den Ring auf den Tisch, um erst die dienliche Gelegenheit zu erleben. Die Ordonnanz sah von der Tür aus, wie der Ring vom Tische, auf dem die Sonnenstrahlen spielten, aufsunkte. Hans-Georg ging dann zurück, nachdem der Soldat das Zimmer verlassen hatte. Die Herren unterhielten sich wohl noch eine Stunde.“

Hans-Georg wußte später ganz genau, daß er den Ring nicht aufgesteckt hatte, sondern daß er durch den Eintritt der Ordonnanz dabei gestört worden war. Der Soldat hatte, während Leutnant von Barnekow mit ihm sprach, ja auch den Ring aus dem Tische liegen sehen, was er beschwor.

Als Hans-Georg an den Tisch zurückkam, plauderte Elsner sehr lebhaft, vielleicht hat er dann auch einen Zeller vor den Ring geschoben. Genug, Hans-Georg vermied den Ring, den er auf den Tisch gelegt hatte. Niemand hatte das Zimmer betreten außer dem Soldaten, der nur bis zur Tür gekommen war. Elsner hatte sich unterdessen verabschiedet.

Hans-Georg zeigte die Geschichte an, und der Verdacht richtete sich gegen Elsner. Man fand den Ring in seiner Wohnung nicht. Aber man stellte fest, daß er auf dem Heimwege vom Hotel in einem Juwelierladen vorgelegt worden hatte und den Chef sprechen wollte. Der war jedoch nicht anwesend, und Elsner ging unverrichteter Sache davon. Elsner gab zwar an, daß er ein Schmuckstück seiner Frau habe verkaufen wollen, auf den Gedanken sei er eben durch die Beschäftigung des Ringes gekommen; aber das Gerücht glaubte ihm nicht, zumal die Polizei inzwischen festgestellt hatte, daß Elsner sich damals in schwierigen Geldverhältnissen befand, der Schmuck seiner Frau indes nicht von hohem Wert war. Die Beweise ließen immer mehr ineinander, und schließlich hat man Elsner verurteilt. Neun Monate Gefängnis.“

(Fortsetzung folgt.)

Loten
 und
 ihrer
 dieses
 mußte
 schon
 am
 Wie
 die
 jene
 sie
 immer
 ganze
 solange
 dahin
 daß
 kann.
 ein
 saß.
 der
 Kraft
 seit
 ihr
 Witw
 und
 ihr
 der
 en
 Seite
 bitter
 samm
 lagen
 gen
 ni
 uns
 ü
 sollten
 wie
 ge
 Lebens
 daß
 wa
 der
 ein
 wir
 Hoffn
 derten
 das
 L
 finden
 auszuk
 diese
 die
 vo
 bilde
 weiter
 doch
 an
 Brade
 We
 Berada
 über
 gebrac
 und
 B
 leuchte
 von
 de
 zeitig
 irrrech
 ich
 Böttlid
 wahr
 aus,
 Dieß
 De
 Irdisch
 anfer
 weifel
 Geld
 wiffhe
 auf
 irg
 daß
 bößli
 nis
 ge
 bildet
 Gut
 d
 mensch
 Armlich
 wenn
 selige
 die
 Mensch
 leuchte
 unfer
 wandel
 B
 druck
 Unvoll
 einzige
 der
 M
 den,
 u
 Einig
 heilt,
 uns
 in
 hen
 treten,

Toten Sonntag

Am letzten Sonntag des Kirchenjahres feiern wir das Totenfest. Ein Tag des tiefen Schmerzes, stiller Trauer und wehmütigen Gedankens. Da stehen Eltern am Grabe ihrer Kinder und fragen sich voll Gram: Warum mußte dieses junge blühende Leben so bald verfliegen, warum mußte diese zarte Blume, die so lieblich sich entfaltet, so schnell verblühen? Da stehen Kinder in Leid und Trauer am Grabe ihrer Eltern und ringen verzweifelt die Hände. Wie schwer ist es für ein Kind, den Weg des Lebens ohne die Fürsorge und Treue liebender Eltern zu gehen, ohne jene unergiebliche Elternliebe, die immer mehr gibt, als sie empfängt, die im Leben selig ist, und nie das Ihre, immer das des Kindes sucht! Wohl erkennt das Kind die ganze Größe und Tiefe der elterlichen Liebe nicht immer, solange sie noch über ihm waltet, aber sobald sie auf ewig dahin ist, fühlt es sich in tiefster Seele verwaist, und weiß, daß niemand auf der Welt ihm Vater und Mutter ersetzen kann. Da steht der Mann, dem die Gattin entziffen ist, einsam am Grabe des Liebsten, das er auf der Welt besaß. Er ist ein anderer geworden, seitdem ihm nicht mehr der liebevolle Blick seines Weibes daheim empfängt, die Kraft und Schaffenslust seines Lebens ist gelähmt und abseits und unzugänglich geht er seiner Wege. Da steht die Witwe verlassen und hilflos am Grabe des Mannes, der ihr Schutz und Trost und Hilfe in diesem Leben bedeutete, und sie kann es nicht fassen, daß die Hand, die so fest in ihrer Ruhe, nun auf immer aus der ihren gelöst und ertaltet ist. Wer vermag sich diesem Schicksal zu fügen, das ihm an der empfindlichsten Stelle traf und ihm das Liebste von der Seite riß? Es ist schwer, diesem Leide gegenüber nicht bitter zu werden. Aber wenn wir nicht ganz innerlich zusammenbrechen wollen, so werden wir mit dem Dichter sagen müssen:

„Nur nicht bittere Fragen tauschen,
Antwort ist doch nur wie Meeresrauschen.
Wie's dich auch auszuhorchen treibt,
das Dunkel, das Rätsel, die Frage bleibt.“

Aber diese resignierte Weisheit, daß alles bittere Fragen nichts nützt, und daß nur stumme Selbstbescheidung für uns übrigbleibt, kann der Menschheit nicht genügen. Wie sollten wir, das wird an keinem Tage des Jahres so deutlich wie gerade am Totensonntage, den ganzen Jammer dieses Lebens ertragen, in dem es von vornherein bestimmt ist, daß von zwei Menschen, die in Liebe verbunden sind, einmal der eine den anderen allein zurücklassen muß, wie sollten wir das alles ertragen, wenn uns nicht irgendeine höhere Hoffnung und ein helleres Licht leuchtete? Seit Jahrhunderten hat sich die Menschheit bemüht, für die Rätsel und das Leid des Lebens irgendeine natürliche Erklärung zu finden und sozulagen ohne Religion, ohne das Christentum auszukommen. Nichts ist so gründlich gescheitert wie gerade diese Versuche. Am Ende der Lehren des Materialismus, die vor 50, 60 Jahren in den Kreisen sogenannter Gebildeter als der Weisheit höchster Schluß galten, niemals weiter in breitere Volksschichten eingedrungen, aber sie haben doch an der Oberfläche gewirkt und bis zu einem gewissen Grade das geistige Bild der Zeit bestimmt.

Wie weit liegt doch diese Epoche hinter uns zurück. Gerade all das unendliche Leid, welches der Weltkrieg über die ganze Welt und besonders über das deutsche Volk gebracht hat, ist die Quelle einer religiösen Verjüngung und Verlesung geworden, und klarer und heller als jemals leuchtet gerade heute der Welt das Licht des Evangeliums, von dem schon Goethe gesagt hat, es stelle das höchste an zeitlicher und weltlicher Kultur dar, was für die Menschheit erreichbar sei. Es liegt eben in der tiefsten Natur des Menschen begründet, daß er ohne eine Verbindung mit dem Böttlichen und Ewigen nicht zu leben vermag; nichts ist so wahr und treffend wie das tiefe Wort des heiligen Augustinus, Gott habe das menschliche Herz als ein unruhiges Wesen erschaffen, und es könne seine Ruhe eben nur in Gott selber finden.

Der Totensonntag, der uns die Vergänglichkeit alles Irdischen lehrt, an dem wir trauernd an den Gräbern unserer Lieben stehen, er wäre ein Tag wilden und verzweifelter Schmerzes, wenn nicht in unser menschliches Leid ein überirdisches Licht hineinschleudert und uns die Gewißheit gäbe, daß wir auch mit unsrer entziffenen Liebe zu irgendeiner geheimnisvollen Weise in Gott verbunden sind, daß die Liebe ewig währt und daß uns nichts von der zöttlichen Liebe zu scheiden vermag. Dieser tiefen Erkenntnis gegenüber, die im Grunde ein Vergut der Menschheit bildet und durch die christliche Kirche ein unverkennbares Gut der europäischen Völker geworden ist, erscheint alle menschliche Erkenntnis unzulänglich, alles menschliche Wissen ärmlich und beschränkt, und man kann nur mittelbar lächeln, wenn z. B. die Machthaber in Rußland und andere armenliche Köpfe in allem Ernst Gott den Krieg erklären und die Menschheit für den Verlust ewiger Güter mit kläglichen menschlichen Surrogaten abspießen wollen. Das ewige Licht leuchtet über alle diese vergänglichsten Narrheiten hinweg unseren Toten wie uns, die wir noch auf dieser Erde wandeln.

Sonntagsgedanken

Wir kommen vom Bußtag. Noch tief unter dem Eindruck der Erkenntnis menschlicher Schwäche, menschlicher Unvollkommenheit begangen wir heute den Tag, der als einziger im Jahre dem Gedächtnis unserer Toten geweiht ist. Alle Toten, die, deren Leib schon viele Jahre im Schoß der Erde ruht, die schon längst zu Staub und Asche geworden, und die, die erst vor kurzem eingegangen sind in die Ewigkeit, über deren Verlust die Wunden noch nicht geheilt, der Schmerz noch nicht gestillt, die Toten, die weit von uns in einem entlegenen Winkel unserer Heimat, oder draußen in fremder Erde schlafen, und die, an deren Gräber zu treten, uns täglich vergnügt ist, sie alle steigen wieder auf



TOTEN-SONNTAG

Was wir bergen in den Särgen Ist der Erde Kleid, Was wir lieben, ist geblieben für die Ewigkeit?

aus ihrer Grabesruhmheit und treten vor unsere Seele. All die unvergesslichen Stunden, die wir mit ihnen verleben durften, werden in uns wieder lebendig, all das, was sie mit uns getragen haben an Freude und Leid steht wieder in uns auf. Das Band, das wir schon durch den Alltag zerrißen glaubten, erweist sich von neuem als fortbestehend. Wir fühlen sie wieder alle um uns, die uns einst lieb und wert waren, und unser Ich taucht selbst zurück in das Reich der Vergangenheit, der sie angehörten.

So ist es nicht zu verwundern, daß das Totenfest fast als einziges aller christlichen Feste so tiefe Wurzeln in der Seele unseres Volkes gefaßt hat, daß keine Erschlitterung, keine noch so starke Veräußerlichung der Lebensführung, keine Umstellung menschlichen Strebens und menschlicher Ziele, und auch nicht die furchtbare Not unserer Zeit vermacht haben, die Bedeutung dieses Tages unserem Volke zu nehmen oder auch nur herabzumindern. Bis weit in die Kreise derer, die sonst stets bemüht sind, jede innere Bewegung, alle Problematik und alles Nachsinnen über Lebensinn und -Zweck als unzeitgemäß von sich zu weisen, ziehen die Menschen an diesem Tage hinaus auf die Friedhöfe und schmüden die Gräber derer, die einst zu ihnen gehörten. Wenn sich an einem Tage der wahre Charakter unseres Volkes zeigt, so ist es an diesem Gedenktage der Toten, da sich Pietät und Treue zugleich offenbart, die Treue, die über das Grab hinauswächst.

Aber ist Totensonntag allein ein Tag pietätvoller Gedankens? Spricht er nicht mit einer mächtvolleren Stimme zu uns und ist uns eine bedeutungsvolle Mahnung? Nicht stumm treten die Toten vor uns hin, sondern sie reden eine ernste heilige Sprache. Zweierlei ist es, was sie uns zu sagen haben. Die einen rufen: „Wanderer, so wie du bist, war ich einst, und wie ich bin, wirst du dereinst sein, und wie wir sind, so waren sie einst, das also ist die erste Mahnung. Wir sollen wieder recht zu der Erkenntnis gelangen, daß wir nur Pilger sind hienieden, daß wir über kurz oder lang auch den Weg gehen müssen, den unsere Toten



„Ich hatt' einen Kameraden...“
Ein stimmungsvolles Bildwerk zum Totensonntag. Ein Werk des verstorbenen Berliner Bildhauers Walter Schmarke, das kürzlich vor dem Zehndorfer Rathaus aufgestellt wurde.

gegangen. Wenn wir uns unter diesen Gedanken stellen, dann gewinnt unser Leben eine andere Bedeutung. Dann betrachten wir es nicht mehr vom Diesseitsstandpunkt, und alle Wünsche und Hoffnungen, die auf irdische Dinge gerichtet sind, werden klein und bedeutungslos. Wir lernen, unserem Leben einen Ewigkeitswert geben, und nur das gewinnt in ihm an Bedeutung, was unser eigentliches Ich, unseren inneren Menschen bereichern und vollkommener machen kann. Und in uns bricht sich mehr und mehr die Ueberzeugung Bahn, daß unser äußeres Leben nur der Rahmen ist zu unserem eigentlichen, inneren Sein. Und es erwächst in uns das große Lebensziel, innerhalb dieses Rahmens alle Möglichkeiten zu erschöpfen, um als geläuterte, gereifte Seelen einzugehen in jenen Zustand, in dem sich jetzt schon unsere Toten befinden. Zugleich aber befestigt sich auch durch diese Mahnung der Toten der unerlöschliche Glaube an die Ewigkeit unseres persönlichen Seins.

Und zum anderen erheben die Toten ihre Stimme und rufen uns zu: „O lieb, so lang du lieben kannst! O lieb, so lang du lieben magst! Die Stunde kommt, die Stunde kommt, wo du an Gräbern stehst und klagst!“ Das ist die zweite Mahnung. Wir treten hinaus an die Gräber unserer Toten. Ihr Bild tritt uns vor die Seele, und ihre Augen schauen uns wieder an. Liegt nicht in diesem Blick ein leiser Vorwurf verborgen, erinnert uns nicht dieser Blick an all das, was wir an ihnen veräußert haben? In uns wird wieder die Erinnerung wach an jedes harte Wort, an jede unrechte Tat, die wir ihnen gesagt, die wir ihnen getan, durch die wir sie gekränkt und ihnen ihr Leben schwerer und bitterer gemacht haben, und es ergreift uns die Reue und der Wunsch zugleich: O möchten sie noch bei uns sein, was würden wir ihnen alles an Liebe tun! Wie würden wir das alles gutmachen, was wir bereinigt an ihnen gefehlt haben! Die Toten schütteln traurig ihr Haupt, und ihr Blick will sagen: „Zu spät“. Ja, es ist zu spät. Aber noch ist es nicht zu spät, das wiedergutmachen, was wir ihnen getan haben, die noch leben, die noch um uns sind. Darum mahnen uns die Toten: „Wenn ihr fortgeht von unseren Gräbern, so geht zu den Lebenden und in all eurem Handeln an ihnen denkt an uns, an dieses erschütternde: „Zu spät!“! Macht an ihnen das wieder gut, was ihr an uns gefehlt habt. O lieb, so lang du lieben kannst: Die Stunde kommt, wo du an Gräbern stehst und klagst!“

Das ist die gewaltige Mahnung des Totenfestes. Wenn wir den heiligen Vorfall fassen, ihr zu folgen, dann gewinnt dieser Tag seine größte und erhabenste Bedeutung.

Toten Sonntag.

Dresdner Brief.

Dresden, 18. November. Sie nehmen es recht genau, unsere lieben Dresdner, mit dem Fest ihrer Toten. Schon am Sonntag vorher, mehr noch am Bußtag gibt es eine richtige Wanderung nach den Kirchhöfen: und die Gärtner rings um die Peripherie Dresdens haben alle Hände voll zu tun, um die Wünsche nach Dekoration, nach Kränzen und Blumen zu befriedigen. Es ist ihnen auch zu gönnen, den Gärtnern nämlich, die in ihrem schweren, mühevollen Beruf jetzt mehr denn je sorgen müssen, denn an Blumen läßt man es in schwerer Zeit wohl am ersten fehlen, und jetzt, bei nahendem Winter liegt das Geschäft völlig darnieder. Aber auch hier gilt der Spruch: Was des einen Leid, ist des andern Freude.

Leider ist es dem Großstädter recht schwer gemacht, die Gräber seiner Lieben so zu pflegen, wie es wohl jedem erwünscht wäre. Die Kirchhöfe, die dem Stadtkern näher liegen, wie der Trinitatisfriedhof, der Friedhof an der Chemnitz-Strasse und der an der Matthäuskirche sind leichter zu erreichen, haben aber viele alte Gräber, die überhaupt nicht mehr gepflegt werden. Die weiter außen liegenden Friedhöfe, wenn auch von bewohnten Vorstädten umgeben, sind doch zu weit entfernt, als daß es möglich wäre, im Hasten und Drängen des täglichen Lebens, ein Grab so recht mit Liebe, als einen uns zugehörigen Flecken Erde, zu betreten.

Leben und Sterben der Großstadt! An sich selbst nichts andres, wie auf dem Lande oder im kleinen Ort, und doch so verschieden! Der Tod reißt eine Lücke, — sofort schließt sie sich, aberstet von den vielen Interessen, dem Lärm und Jagen der Straße. Da ist ein junges Ehepaar, der Mann voll Kraft und Frische, kaum dreißig Jahre alt. Die Frau lieb und fleißig, ein richtiges, beneidenswertes Glück, wenn auch mit bescheidenen Lebensansprüchen. Ihr kleiner Wabe ist ihre Freude, und auch sonst ist das Schicksal bisher gnädig mit ihnen verfahren. Da, vor einigen Tagen, erwartet die junge Frau den Gatten zum Mittagessen, er hat sich auch, pünktlich wie immer, auf den Weg gemacht. In einem belebten Platz der Stadt will er die Straße überqueren, zögert vor einem herannahenden Lastkraftwagen, dieser kommt ins Schleudern, erfährt den Mann, — er liegt jermalm unter den breiten Rädern! Statt frohlich, wie sonst, mit dem Geliebten am Tische zu sitzen, steht die junge Frau nun verzweifelt vor seiner Leiche. Nur ein kleines Stückchen Erde draußen beim Krematorium bewahrt die Spur des jungen Mannes.

Täglich bringt die Großstadt solche Tragödien hervor. Schwer eingreifend in das Schicksal einzelner Menschen, wenig wichtig im Treiben des Alltags. Viele fallen dem gesteigerten Verkehr unserer wilden, jagenden Zeit zum Opfer, andre nähern durch dieses Treiben ihre Kräfte viel zu früh ab, erliegen einem Herzschlag durch innere Aufregung hervorgebracht oder büssen in schwerer Krankheit ihr allzu großes Streben. Aber können wir anders? Jagt und treibt nicht das Tempo der Zeit, die Gefahr der Konkurrenz, das gesteigerte Bedürfnis der Kultur?

Wir können uns von all diesen Peinlichkeiten doch ein wenig befreien. Da gibt es ein untrügliches Mittel, sich auf sich selbst zu besinnen. Memento mori heißt der Spruch, der den Uebermütigen wie den Ueberhastenden zur Natur, zur Besinnung bringt. Wie wenig wichtig ist doch ein Einzelleben im großen Reigen der Zeit! Und wer im Leben seinen Platz nach bestem Wissen und Gewissen ausgefüllt hat, braucht nicht zu bangen, er hat seine Pflicht getan.

Da kommt ein alter Mann durch den Mittelgang des Lohmeyer Friedhofes, er sucht das Grab seiner Lebensgefährtin. Wahrhaftig, da sind noch zwei bleiche Köpfe trotz Novemberwind und Frost aufgebläht! Er schneidet sie los und schaut auf die zarten Geschöpfe nieder mit mildem, freundlichen Lächeln. Sie werden im einsamen Stübchen ihm einen Erinnerungsgruß bieten von der Entschlafenen.

Sehr gut ist es, daß den Menschen von Zeit zu Zeit eine Mahnung an das Ende kommt. Drum gehen wir auf unsere Friedhöfe am Totensonntag und stellen wir wenigstens an diesem Tage unsere Gedanken auf die Ewigkeit ein!

Regina Werthold.

Frühling, Sommer und Herbst sind über unser Land dahingegangen und haben Wachsen, Blühen und Reifen gezeitigt. Nun sind sie nach ewigem Gesetz vor dem Winter gewichen, der bald sein weißes Bahrtuch über die schlafende Natur decken wird. Rauher Wind geht über kahle Felder, Regen rinnt und über dem Vorher in freudigen Farben prangenden Acker liegt es wie Trübsinn und Schwermut.

Wo sind die bunten Farben geblieben, mit denen der Herbst Wald und Flur so prächtig geziert hatte, sind sie ausgelöscht von den Nebeln, die morgens und abends sich wie dicke Schleier über den Wiesengründen breiten? Sie sind auf einmal verwischt und weggenommen, gleichsam als ob der große Weltmeister uns bedeuten wollte: „Lange genug habt ihr um euch in meine bunte lachende Welt geschaut, nun schaut einmal in euch hinein!“

Um diese Zeit muß der Mensch wieder mit aller Deutlichkeit die Vergänglichkeit alles Irdischen erfahren, und es ist, als ob auch unser Leben stiller und ruhiger fließt und die Seele wird nachdenklich und versunken.

Das ist die Zeit, in der unsere Gedanken um jene sind, die einmal als heiliggeliebte Menschen mit uns zusammen einen Kreis gebildet haben, der durch die geheimnisvolle Macht des Blutes und der ebenso unergründlichen der Liebe oder auch durch die Erkenntnis von dem Wert des anderen als Freundschaft geschlossen wurde.

Das ist die Zeit, in der wir jener gedenken, die um uns waren, die von uns gegangen sind ins unbekante Jenseits, und die wir doch nicht vergessen können, weil sie teilhatten an unserem Erleben und damit auch an unserem eigentlichen Leben und Sein.

Wer ist nicht unter uns, in dessen Leben nicht der Tod seine Wunden geschlagen hat, sei es, ob er still gekommen ist, wie ein Freund, der ein gequältes Dasein und gütig ausgelöscht hat, als der große Leidenslöser, auf den eine Seele vielleicht schon lange gewartet hat, sei es, daß sich ein unerbittlicher, schicksalhafter Zugriff ein blühendes Leben, das mit allen Fasern und Wurzeln seines Ichs mit seiner Umwelt und der freudigen Erde verwachsen war, ihn herausreißt und zertritt, wie eine Wacke, die ohne zu weilen plötzlich vergeht. Da schreit wohl manch in Liebe verbundenen Herz ein trostloses „Warum?“ ins All hinaus, aber keine Antwort wird kommen, unerforschlich wird ewig das Schicksal bleiben, das unser Werden und Vergehen bestimmt. Hier hilft keine Wissenserkenntnis, keine kluge Vernunft, hier tröstet nur Glaube, der Glaube, daß eine Seele, die freies wunderbares Kunstwerk der schöpferischen Macht, nicht erlöschen wird wie ein Licht, das niedergebrannt ist. Wissen wir doch, daß keine Energie im Weltall verloren geht. Zwar ist unsere Vorstellung, ein Erfassen des Zustandes, der dem Leben folgt, unmöglich. Wir können nur hoffen und glauben, und dieser Glaube ist ja allen Religionen gemeinsam, daß die Seele nach dem Tode eingeht in einen unendlichen Frieden, gelöst vom Körperlichen, seinem Wünschen, seinen Sorgen und Leiden und erlöst ist zur Rückkehr in das Urleben des Alls, aus dem sie gekommen ist.

Darum laßt die Toten in Frieden ruhen, in ihrem letzten entgeltigen Frieden! Auch das heftigste Sehnen, leidenschaftlichste Klagen und Ströme vergeblicher Tränen vermögen nichts wider den Tod! Darum sei stille, Mensch, bezwinde deinen Schmerz und denke von jenen nur:

Das ist abseits stehen
Von Lust und von Leid,
Daß sie farderhin gehen
Nicht im Raum, nicht in Zeit!
Wo sie sind sagt ein Ahnen,
Kann kein Wissen verstehen!
Alle irdischen Bahnen
Zum Schöpfer hingehn.

Daß uns der Toten gedenken, laßt uns von neuem fühlen, welche Liebe sie uns erwiesen haben, und in diesem Gedanken werden die Entschlafenen wieder bei uns sein. Aber auch jener, von denen uns im Leben Feindschaft, ja Daß getrennt hat, sollt ihr still und freundlich gedenken. Der Tod ist der große Versöhner. Vielleicht erkennt ihr dann, wie klein und nichtig die Gründe eures Zwistes und eurer Streitigkeiten waren. Vielleicht auch bereut ihr eure Unversöhnlichkeit, nachdem die Zeit eure Augen weiter geöffnet hat. Wohl euch, wenn ihr daraus lernt zu verzeihen und zu vergeben, solange es noch Zeit ist.



Den Toten zum Gedächtnis

Denkt immer, die ihr hasset,
Einmal müßt ihr doch vergeben!
Wenn ihr es in diesem laßt,
Müßt ihr es in jenem Leben!

Wenn wir der Toten gedenken, taucht dann nicht immer wieder das erschütternde und grausigste Bild unseres Lebens aus der Versunkenheit der Jahre empor? Der fürchterliche Krieg, der fast die ganze Erde mit seiner Schrecken überzogen hat? Wie viele bewelnen nicht heute noch die Teuren aus dem Millionenheer, die nicht wiedergekommen sind, einen Vater, Bruder oder Geliebten oder auch einen treuen Freund? Wie viele sind verschüttet worden und wie unnützlich war dieses Blutvergießen, wenn man jetzt, über fünfzehn Jahre nach dem Beginn dieses größten aller Kriege, seine Folgen betrachtet! Fast könnte man glauben, daß die unabsehbare Schar der Toten sich an den Lebenden rächt. Die langen Reihen der Kreuze auf den Kriegerfriedhöfen sprechen eine stumme aber grausige Sprache. Es ist, als ob jedes Kreuz ein Ausrufungszeichen zu sein scheint, das die Torheit der Menschheit und Acker betont. So böse Saat ist aus dem blutigen Acker ausgegangen, daß man manchmal meinen könnte: die Abgeschiedenen haben das bessere Teil erwählt.

Ihnen ist, den Niedergang unseres Volkes zu erleben, erpart geblieben, viele von ihnen sind mit heiligster Begeisterung im Herzen dahingerafft worden, wie die aufleuchtenden Sterne. Sie waren ihres Metere, die aufleuchteten zur hellsten Blut ihres Seins, und wie diese erlöschten sie jah. —

Wenn wir der Toten gedenken, so richtet sich unser inneres Schauen unwiderstehlich auf die furchtbaren Schicksalsschläge der jüngsten Zeit. Hat der Menschengott seine Technik, mit der er die Natur beherrschen will, auch zu hoher Blüte gebracht, bringt er auch in die Erde und hat er die Luft erobert — ein einziger Augenblick genügt, um Menschenwert und Menschensein durch Schicksalsmacht zerschlagen zu lassen.

Menschen, die in pflichtbewusster, harter Arbeit oder mutigem Wagnis im Dienste des Ganzen wirkten, werden zu Hunderten vernichtet, wenn die gefesselte Natur unberechenbar und plötzlich sich wider Menschengeist und Menschenwitz erhebt. In solchen Augenblicken ist es, als ob unsere Herzen mit einem ehernen Band umschlungen sind, als ob wir erstarrten vor der Tragik solcher Geschehens, und wir stehen den Menschen, das himmelstürmende Prometheusgeschlecht,

wir müssen dann allzu deutlich erkennen, wie klein unsere Macht ist und wie gering wir sind gegenüber der ungeheuerlichen Kraft der Elemente und dem unerforschlichen Walten des Schicksals.

Sollten wir nicht unter solcher Erkenntnis bescheidener und besinnlicher werden? Denn wie häufig vergessen wir, daß die Bestimmung über unser Sein und Nichtsein nicht bei uns liegt, und wer von uns ist in jedem Augenblick seines Lebens des Todes gewärtig? Geben wir uns nicht allzu leicht dem trügerischen Kaufe von der Größe des Menschen und Menschenwertes hin?

All dein Schaffen, Mensch, ist eitel,
Wenn du weißt nicht, was die Stunde bringt!
Weißt nicht, wann zu dir der Bedruf
Der Bosjane Gottes dringt!

Wenn wir der Toten gedenken, so sollen wir nicht vergessen, daß der Tod auch nahe bei uns sein kann, und daß es im Willen des Höchsten liegt, unser Leben wie einen Hauch vergehen zu lassen. Eine solche Erkenntnis aber wird uns erster und reifer denken und handeln lassen, und so werden die Toten uns zu Mahnern.

Was der Menschen Leben
Wie vertehender Wind,
Wie zerfließendes Wasser
Dem Höchsten nur sind!

Rauher Wind geht über die kahle Felder. Er schüttelt die nackten Äste der Bäume. Regen rinnt, still liegt die Natur, als ob auch sie tot wäre.

Aber wir wissen ja, daß sie nur schläft, daß sie im Frühjahr zu neuem Leben erwachen wird, daß wieder der Kreislauf von Werden und Scheinbarem Vergehen ewig ist, und ist Lebendiges zu Staub zerfallen, so wird aus dem Staube wieder Lebendiges erstehen.

Wer will angesichts solcher Wahrzeichen glauben, daß der Mensch mit dem Tode vergehe und auslöschet? Ein Wechsel im Zustand seines Seins ist eingetreten! Zwar ein Zustand, den wir nicht kennen können, der keiner Wissenschaft zugänglich ist und den unsere Seele nur ahnt, der aber durch die Macht des Glaubens über alle Erkenntnis hinaus besah wird.

Gedenket der Toten, aber nicht in anklagender Verzweiflung, sondern beugt eure Häupter demütig dem Ratsschluß des Höchsten. Der das Leben gab, kann es auch wieder nehmen, zu jeder Zeit, nach seinem Willen.

Die ihr über ein Grab gebeugt seid, seid getrübtet in eurer Trauer durch den Glauben an ein ewiges Leben. Das Gedächtnis des von euch gegangenen ehrt ihr am schönsten, wenn ihr die, die euch geblieben sind, mit umso größerer Liebe umfangt. Ist doch die Liebe schon ein Teil des ewigen Lebens!

Sie ist die wahrhaftige Bezwingerin des Todes. Ueber ihn hinaus dauert sie und überbrückt die Unendlichkeit, die zwischen den Abgeschiedenen und den Ueberlebenden liegt. Die Liebe lehrt mit besonderen Augen sehen. Wo Mängel waren und Fehler, sie verschwinden vor den guten Augen der Liebe und alles was schön, anerkanntes und reichem Wert war, das sieht sie mit besonderer Klarheit. Aus der Erkenntnis der Liebe formt sich das Bild der Erinnerung, das bleibt und überdauert, und das mit dem Schwinden der Jahre immer schöner und ausgeglichener wird. So läßt die Erinnerung die Verblichenen in unseren Herzen weiter leben und läßt uns die Entferten immer nahe sein. Wenn niemand weiß, wohin unsere Lieben gegangen sind, unsere Seelen sind ihnen eine Stätte, da sie bleiben und weiter mit uns, ja in uns sind.

So laßt uns nun der Toten gedenken, der Vergangenen im ewigen Rätsel des Werdens und Vergehens, der Wegbereiter der Zukunft, der Gewesenen, die eins geworden sind mit dem All der heiligen Schöpfung.

Rätsel ist des Menschen Leben,
Rätsel ist das Weltgeschick.
Traumhaft unsere Seelen schweben
In dem All, eh sie vergehn.
Jartem Fäden, die zum Wissen
Und zum Denken sein versponnen,
Werden jählings ein zerissen,
Und der Traum ist dann zerronnen.
Doch wir fühlen und empfinden
Ferner Seelen Welterwehen,
Und wir glauben, daß verbunden
All uns wird ein ewiges Leben.

Augen und ihre Umgebung von einem Linsen-
 optisch (Gauges) (optisch) unterworfen. Bei
 mindigsten Wetter ist der Grund möglichst in
 100 qm?
 beugung, und zwar im Bereich ober im
 Frühjahr. Was soll es geben
 C. H. li. B.

Frage und Antwort.
 In Waage für lebendige
 Menschen.



Landmanns Wochenblatt

Allgemeine Zeitung für Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft

Beilage zur Weiseritz-Zeitung

39. Jahrgang

Schriftleitung: Oekonomierat Grundmann, Neubamm

Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt (Gesetz vom 19. Juni 1901)

1930

Das weiße deutsche Edelschwein.

Von Dr. F. Bahmann. (Mit Abbildung.)

Das weiße deutsche Edelschwein ist durch Züchtung aus den weißen englischen Schweinen hervorgegangen. Zum Zwecke der Verbesserung der einheimischen Schläge hinsichtlich Frühreife und Mastfähigkeit wurden in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts weiße Schweine aus England wahllos in großer Zahl eingeführt. Man nannte diese eingeführten Tiere ohne Rücksicht darauf, ob sie den kleinen, mittleren oder großen Zuchtstrichtungen angehörten, ganz einfach „Yorkshires“. Durch die Ausstellungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft wurde der Zucht eine bestimmte Richtung gegeben insofern, als bereits 1887 die für deutsche Verhältnisse ungeeigneten kleinen englischen Schweine von der Ausstellung aus-

leicht eingefattelter Stirn und ziemlich großen, aufrechtstehenden oder schwach nach vorn geneigten Ohren. Schlappohren sind fehlerhaft. Schulter und Brust sollen breit und tief sein, der Rücken fest mit breitem, leicht abfallendem Becken und kräftigem Schwanzansatz; Schinken breit, voll und tief. Die Gliedmaßen sollen trocken und kräftig, geradegestellt, mittelhoch und straff in der Fessel sein. Von der Haut verlangt man eine weiße, rosa schimmernde Farbe; vereinzelte graue oder grauschwarze Flecke sind zulässig aber nicht erwünscht. Eine dichte, nicht zu grobe und glatte Behaarung in weißer Farbe wird gefordert, auch dunkle Hautflecken müssen weiß behaart sein.

Die Zucht des deutschen weißen Edelschweines ist von jeher dort bevorzugt worden, wo man Wert auf Frühreife mit Schnellmast zur Erzeugung von Fleischschweinen legt. Da

Züchterverbänden des weißen deutschen Edelschweines seien folgende genannt: Ostpreussische Schweinezüchter-Vereinigung Königsberg, Schweinezuchtgesellschaft Jüterburg, Verband der Schweinestammzüchter der Provinz Brandenburg, Berlin, Verband Pommerischer Schweinezüchter, Stettin, Verband Schlesiischer Schweinezüchter, Breslau, Ammerländische Schweinezüchter-Gesellschaft, Zwischenahn.

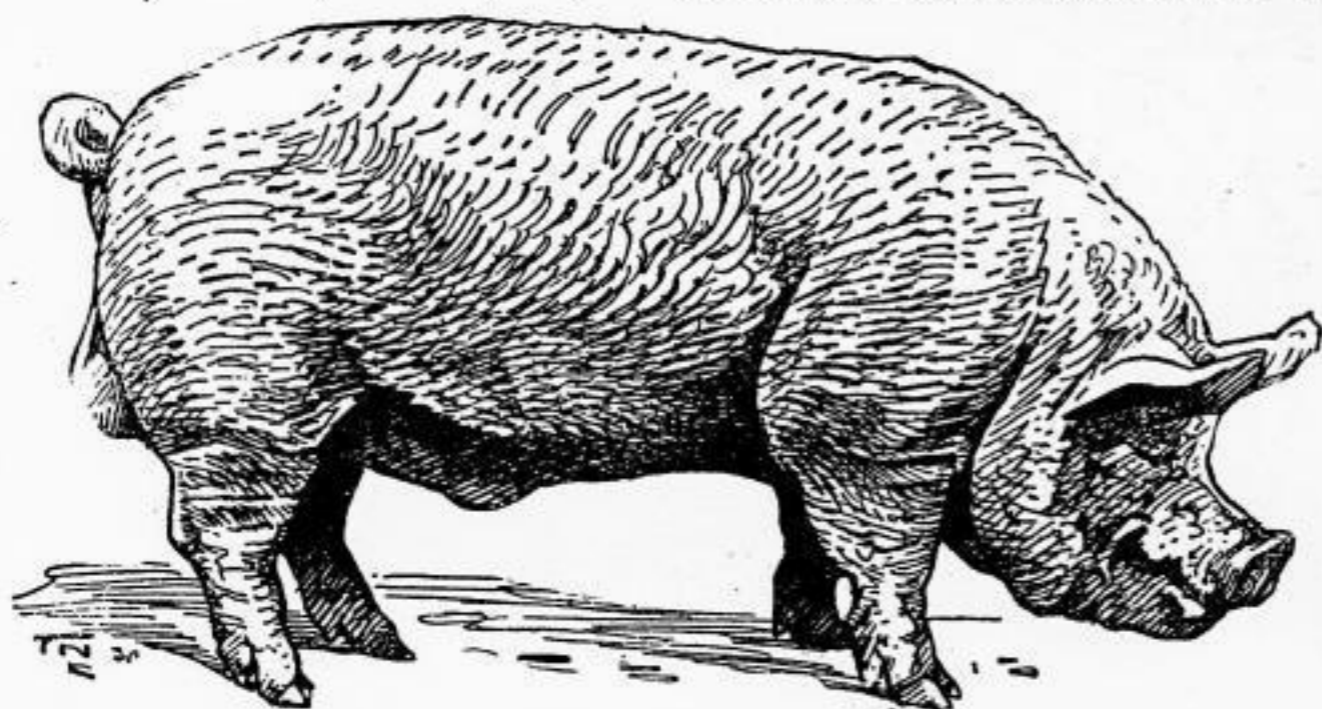
Die Fütterung des Geflügels unter besonderer Berücksichtigung wirtschaftseigener Futtermittel.

Von Dr. A. Albrecht.

Es ist eine altbekannte Tatsache, daß die landwirtschaftliche Geflügelhaltung seither stark im argen lag. Auch heute noch sind die Verhältnisse dort meist so, wie sie nicht sein sollen. Die Ställe sind unzuverlässig, Pflege und züchterische Maßnahmen haben noch kaum eingefeszt; nicht viel besser ist es um die Fütterung bestellt. Wenn man nun anfängt, eine Sache zu verbessern — und an Verbesserungsvorschlägen fehlt es in der Geflügelzucht heute durchaus nicht —, so soll man da einsehen, wo es am notwendigsten ist, und wo am ersten Erfolg erwartet werden kann. In diesem Fall, also bei der Verbesserung der Geflügelhaltung, wäre aber der geeignetste Einfallspunkt: Die Fütterung. Damit soll nun nicht gesagt sein, daß allen übrigen notwendigen Verbesserungsmaßnahmen, wie Stallungen, Zucht und Pflege, keine Beachtung zu schenken wäre. Es ist aber hier so: Wenn ich durch eine richtige Fütterung eine fünfzig- bis siebenzigprozentige Steigerung der Legeleistung erreiche, also von 70 bis 80 Eiern je Huhn und Jahr auf etwa 120 bis 130 komme, dann ist ein derartiger Erfolg dazu geeignet, auch das Interesse des Landwirts an der Geflügelhaltung zu heben, so daß er dadurch gewillt und in der Lage ist, auch die übrigen notwendigen Aufwendungen zur Verbesserung zu tragen.

Als richtige Geflügelfütterung wird nun heute das verschiedenste empfohlen. Der eine sagt: füttert eine fertige Mischung und Ihr habt die Gewähr, daß Ihr richtig füttert. Der andere hält es für besser, sich sein Futter selbst zu mischen. Welches ist hier der richtige Weg, den der Landwirt gehen soll? Es gibt zweifellos unter den fertigen Futtermischungen, die mit schön klingendem Namen in fast allen Zeitungen angeboten werden, viele, die in ihrer Zusammensetzung zweckmäßig und gut sind; mit denen sich also viel Eier erzielen lassen. Sie haben jedoch zum großen Teil für den Landwirt den einen Fehler, daß sie zu teuer sind.

Wenn der Landwirt Vieh irgendwelcher Art hält, dann will er damit Beredlungsproduktion treiben, d. h., er will die in der Wirtschaft anfallenden Futtermittel, wie z. B. Kartoffeln, Rüben, Getreidearten, Grün usw. durch das Vieh in hochwertige Erzeugnisse — Fleisch, Milch, Butter, Eier — umwandeln, also Stoffe, die besser verkäuflich sind und einen günstigeren Preis erzielen, als die Ausgangsfuttermittel. Sobald der Landwirt aber ein fertig gekauftes Hühnerfutter verwendet, fällt für ihn die Verwertung der eigenen Futterstoffe weg. Er verkauft das wirtschaftseigene Futter



Das weiße deutsche Edelschwein.

geschlossen wurden. Diesen folgten sehr bald die mittleren, so daß nunmehr allein die Zucht des großen Typs übrig blieb. Es muß der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft als ein großes Verdienst angerechnet werden, daß sie in zielbewusster Weise diese Zuchtstrichtung festgelegt hat. Zunächst nannte man diese Zucht noch Yorkshires, dieses wohl aus dem Grunde, weil man mehr oder weniger auf die Einfuhr von englischem Blut angewiesen war. Seit Jahren war man aber mit Erfolg bestrebt, sich von der Einfuhr gänzlich frei zu machen. Als dieses gelungen war, konnte man die Zucht des „weißen deutschen Edelschweines“ als bodenständigen Schlag aufrichten.

Das Zuchtziel ist genau festgelegt worden und erstrebt ein frohwüchsiges, frühreifes Schwein mit guter Futtermittelverwertung, das sich sowohl bei Schnellmast als Bratenschwein eignet und auch bei längerer Mast gute Dauertiere liefert.

Hinsichtlich der Körperform werden folgende Anforderungen gestellt: Mittelhoch bis große, breite und tiefe Tiere mit mittellanger, breiter,

aber auch ihre gute Fruchtbarkeit, große Widerstandsfähigkeit und Geeignetheit für Dauertiere durch viele Untersuchungen erwiesen ist, hat die Verbreitung des deutschen weißen Edelschweines in den letzten Jahren stark zugenommen. Auch auf den Ausstellungen und Tierschauen, namentlich den Wanderausstellungen der D.L.G., kann ein ständiges Anwachsen und eine Verbesserung der Abteilung weiße Edelschweine festgestellt werden. Bemerkenswert ist besonders, daß auch im Auslande sich eine ähnliche Entwicklung zu vollziehen scheint; denn bei den zahlreichen Auslandskäufen von Zuchtmaterial wurden fast durchweg weiße Edelschweine verlangt.

Zur Förderung der Zucht sind Züchtervereinigungen und -verbände in großer Zahl ins Leben gerufen worden. Diese haben durch sachgemäße Auswahl der Zuchttiere, durch Kennzeichnung, Zuchtbuchführung, Beratung in Fütterung und Haltung, Verbesserung des Absatzes usw. an der Hebung der Zucht in ganz hervorragender Weise beigetragen. Von größeren

zu einem billigeren Preis, als er es in Form der fertigen Mischung wieder erhält. Damit entsteht ihm ein Verlust, der nicht notwendig ist.

Der Landwirt kann diesen Verlust umgehen, wenn er seine Futtermischung selbst herstellt, allerdings muß er dabei eine Bedingung erfüllen: er muß es richtig machen. Was versteht man nun unter einer richtigen Fütterung? Sie muß dem Tier alles das bieten, was es zum Leben und zur Erzeugung von viel Eiern braucht. Zur Eierproduktion ist aber neben den anderen Nährstoffen vor allem Eiweiß notwendig. Den eigenen, meist eiweißarmen Futtermitteln, Getreideschrot, Kartoffeln, Kartoffelflocken, Kleie, sind deshalb solche zuzusetzen, die man ihres hohen Eiweißgehaltes wegen als Eiweißfuttermittel bezeichnet. Dazu gehören die tierischen: Fischmehl, Fleischmehl, Blutmehl, und die pflanzlichen, wie Sojafasot, Trockenhefe, Erdnußmehl usw. Die wichtigsten sind zweifellos die tierischen, die zwar teurer, dafür aber vollwertiger sind.

Wie soll nun die tägliche Fütterung des Legehuhns aussehen? Will man die Tiere ganz trocken füttern, was am wenigsten Arbeit macht, da man die Futtermischung in einem Automaten zur dauernden, beliebigen Aufnahme zur Verfügung stellen kann, dann stellt man sich eine Mischung her, die sich ungefähr folgendermaßen zusammensetzt: 30 Teile tierische Eiweißfuttermittel, also Fisch- oder Fleischmehl, oder beide gemischt; 10 Teile pflanzliche Eiweißfuttermittel, also Sojafasot oder Erdnußmehl; 20 bis 25 Teile Weizenkleie; 30 bis 36 Teile Getreideschrot; 3 Teile Schlammkreide, 1 Teil Holzkohle.

Die Getreideschrote kann man je nach der Preiswürdigkeit auswählen, d. h., ist Weizenschrot zu teuer, so verwendet man etwas mehr Gersten- und Haferchrot. Roggenschrot kann auch mit etwa 10 bis 15 Prozent in der Mischung vorhanden sein, bei Haferchrot sollte man der Spelzen wegen nicht über 20 Prozent hinausgehen. Hat man nun noch Kartoffelflocken zur Verfügung, so kann man 10 bis 15 Prozent der Weizenkleie oder der Getreideschrote dadurch ersetzen. Diese Mischung wird, wie schon weiter oben erwähnt, am einfachsten trocken verabreicht. In der Landwirtschaft war nun seither eine feuchte Fütterung üblich, die zwar im Großbetrieb mehr Arbeit macht, dafür aber auch einige Vorzüge aufweist, lassen sich doch dabei auch gut Kartoffeln verwenden. Bei der Verfütterung von Kartoffeln ist Vorsicht geboten, da man leicht zuviel davon füttert. Die geeignetste Menge ist eine solche von 25 bis 30 g je Huhn und Tag. Diese werden gekocht, zerkleinert, und mit der vorher angegebenen Weichfuttermischung verknetet, die allerdings dann 35 Prozent tierische Eiweißfuttermittel enthalten soll, da durch die Kartoffeln ein eiweißärmeres Futter zugeführt wird.

Dem Landwirt stehen aber nicht nur eiweißarme wirtschaftseigene Futtermittel zur Verfügung, sondern auch andere, deren Verwendung in der Geflügelhaltung gut möglich ist, und die einen Teil des teuren Fischmehls gut ersetzen können. Das sind die Milchprodukte, die heute leider nicht immer verkäuflich sind, sowohl Magermilch, Buttermilch, Sauermilch oder Quark (Käsemasse). Magermilch wird am besten als Tränke hingestellt, möglichst in vollkommen saurem Zustand, da sie im angesäuerten Zustand den Tieren schädlich werden kann. Aber auch das Weichfutter kann damit angefeuchtet werden. Auch Quark wird in ähnlicher Weise verwendet. In allen Fällen, wo genügend Milchprodukte zur Verfügung gestellt werden, können etwa 10 Prozent des teuren Fischmehls in der Futtermischung gespart werden.

Neben diesem trockenen oder angefeuchteten Weichfutter braucht das Huhn noch ganze Körner, die man am besten gegen Abend in Mengen von etwa 50 Gramm je Huhn gibt. Auch hier kann man wieder abwechseln zwischen Hafer, Gerste, Weizen und Mais, je nach Preiswürdigkeit, oder man verfüttert ein Gemisch derselben.

Das Grünfutter ist die nötige Beachtung zu schenken; wo den Tieren kein freier Auslauf

zur Verfügung steht, sollten täglich Abfälle aus dem Garten, im Winter als Ertrag dafür Rüben, Keimhafer oder Kleeblätter gereicht werden.

Junggeflügel ist in bezug auf die Fütterung besonders anspruchsvoll. Will man eine frühreife Legehähne haben, die teure Wintererier produziert, so muß man sie entsprechend füttern. Den Küchlein sollte man schon nach den ersten Lebenstagen neben gebrochenen Körnern eine ähnliche Trockenmischung, wie oben angegeben (allerdings bei Verwendung bester Futterqualitäten), zur Verfügung stellen, denn auch das wachsende Jungtier hat hohen Eiweißbedarf. Auch die Milchprodukte, besonders Quark mit etwas Grün vermischt, oder Sauermilch, lassen sich gut bei der Aufzucht verwenden. Kartoffeln sollte man an Jungtiere erst im Alter von zehn Wochen geben.

Der Landwirt kann sich also unter Verwendung wirtschaftseigener Futtermittel ein verbilligtes Geflügelfutter herstellen. Er darf nur dabei nicht die Mühe scheuen, Waage und Rechenstift zu verwenden. Es wäre grundfalsch, ein Futter nur deshalb zu verfüttern, weil es billig ist, und dem es deshalb an den notwendigen Eiweißfuttermitteln fehlt. Bei einer derartigen Fütterung wird das Huhn nicht viel legen, und die Geflügelhaltung wird niemals rentabel sein.

Windgeschützte Düngerstreuer.

Von Dr. Schönopp. (Mit 2 Abbildungen.)

Das Ausstreuen von Kunstdünger, wie z. B. Kaltsüdstoff für Winterweizen und Thomasmehl für Winterung, rein oder mit Kali gemischt, erfordert immer einige Vorsicht. Beide Kaltsüdstoff wie auch Thomasmehl, sind nämlich unangenehme Düngemittel. Sie sind feimehlig, fliegen bei

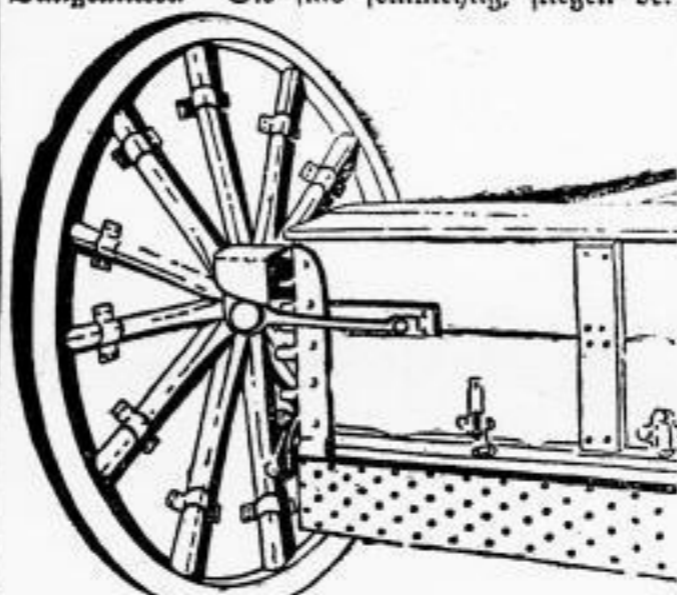


Abbildung 1. Windschutz aus Blech am Rad.

windigem Wetter in Staubwolken davon, belästigen Menschen und Tiere an dem Düngerstreuer und kommen nicht dahin, wo sie hingehören. Im Herbst aber sind windstille Tage selten.

Die Verwehung tritt auf dem etwa 40 cm Fallhöhe betragenden Weg der Düngemittel von dem Kasten bis zur Erde ein. Durch die Raglebretter, die bis dicht an den Boden reichen, kann der Rückenwind gut abgehalten werden. Der

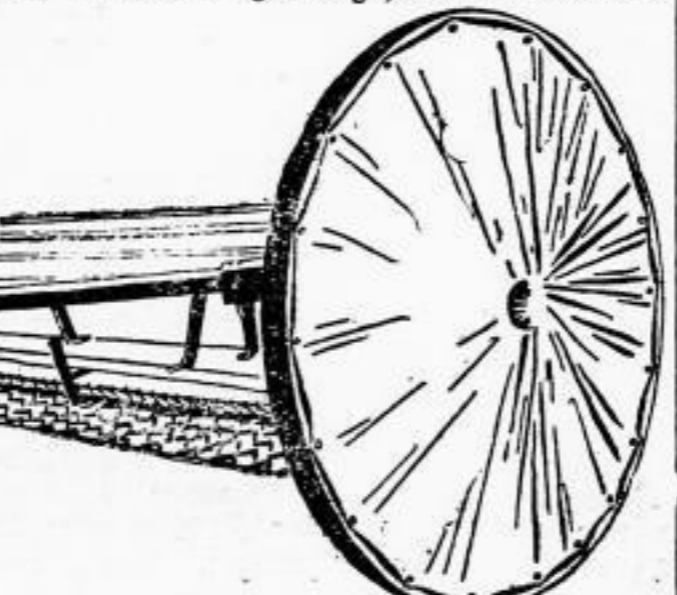


Abbildung 2. Windschutz aus Galleinwand am Rad.

Seitenwind aber pfeift durch die Spelzenräder mit ungebrochener Kraft. Das läßt sich bis zu einem gewissen Grade abstellen, wenn die Räder mit Blech (Abb. 1), oder noch einfacher mit Leinwand (Abb. 2) bespannt werden. Ein alter Sack verrichtet da noch seinen Zweck. Durch diesen Windschutz wird die Belästigung von Mensch und Tier auf ein Minimum herabgesetzt, und es wird erreicht, daß der Kunstdünger in der Hauptsache auch dahin kommt, wo er wirken soll.

Vielleicht nimmt auch die Düngemaschinen-Industrie die Anregung auf und schließt die Räder mit Blech nach Art der geschlossenen Autoräder.

Weihnachts-Badwerk.

Weihnachten naht, die Schaufenster stehen schon voll der schönsten Pfefferkuchen, die die Honigbäckereien verlockend zur Schau stellen. Da trifft auch die Hausfrau ihre Vorbereitungen, denn das im Hause hergestellte Weihnachtsgebäck hat seinen ganz besonderen Reiz. Jedes der Familienmitglieder hat sein Lieblingsgebäck, das alljährlich auf den Weihnachtstisch kommen muß. Daneben wird auch gern jede neue Anregung benutzt, um die bunten Teller so abwechslungsreich wie möglich zu gestalten. Und nun wird gebäckt.

Zunächst kommt der braune Pfefferkuchen dran, dessen Teig zwei bis drei Tage stehen muß. Er wird folgendermaßen bereitet: Zwei Kilogramm Sirup werden mit einem Kilogramm Zucker zum Kochen gebracht und gut abgeschäumt, worauf man ihn zu zwei Kilogramm trockenem Mehl schüttet und gleichzeitig 60 Gramm in Rosenwasser aufgelöste Pottasche hinzugiebt. Man vermischt die Masse nun mit 250 Gramm würfelig geschnittenen süßen Mandeln, der feingehackten Schale einer Zitrone, etwas gestoßenem Kardamom, Gewürznelken, Pfeffer, Pimentkörnern und Ingwer. Knetet den Teig nach dem Abkühlen mit den Händen durch, formt ihn zu einem Brot, bestreut es mit Mehl und läßt es gut zugedeckt zwei bis drei Tage am warmen Ort stehen, wobei er möglichst täglich durchgeknetet werden muß. Vor dem Backen zerhackt man den Teig in kleine Stücke, arbeitet dieselben gut durch, rollt sie aus, formt sie nach Belieben, bestreicht sie mit geschlagenem Ei, verziert sie mit Mandeln und Zitronat und bäckt sie bei mäßiger Wärme.

Sehr gut schmecken auch die neuen Zitronen-Lackerli. Dazu gehört: 500 g feingestößener Zucker, 500 g Mehl, die auf drei schönen Zitronen und drei schaumig gerührte Eiweiß. Dieses alles verarbeitet man zu einem glatten Teig, den man messerrücken-dick ausrollt, mit Formen aussticht und auf gut gebuttertem Blech hell abbäckt. Danach bekommen sie eine Glasur aus Eiweiß und Zucker.

Ein schönes Mandelgebäck sind Printen nach folgendem Rezept: Man röstet 500 g feingeriebene, abgezogene Mandeln mit 500 g gestoßenem Zucker unter beständigem Umrühren langsam über dem Feuer, bis sich die Masse vom Löffel löst. Hierauf schüttet man sie in ein anderes, mit Zucker ausgestreutes Gefäß und bewahrt sie an kühlem Ort auf. Am folgenden Tag arbeitet man die Masse auf dem Backbrett mit einem Eiweiß und 60 g feinem Mehl glatt, rollt sie ein halbes Zentimeter dick aus, sticht sie mit Blechformen zu Figuren und bäckt sie auf eingefettetem Blech hellbraun.

Sehr festlich ist auch ein Schokoladen-tisch. Man gebraucht dazu 250 g geriebene Mandeln, die Hälfte davon mit der Schale, 250 g geriebene Schokolade, 250 g Zucker. Der Zucker wird mit drei Löffel Wasser aufgekocht und heiß zu den Mandeln und der Schokolade gegeben, alles gut verrührt und in eine mit feinstem Del ausgepinselte Fischform gedrückt. Nach dem Erkalten stürzt man den Fisch und schneidet ihn in Scheiben.

Neben den Mandeln müssen aber auch noch die Nüsse beim Weihnachtsgebäck zu ihrem Recht kommen, deshalb backen wir auch Nussmakronen. Vier Eiweiß werden zu sehr steifem Schnee geschlagen, darunter mischt man ganz leicht 250 g Zucker und 250 g geriebene

Walnüsse
zackige
hellbraun
Sehr
mit K
walnußgr
geriebene
Mandeln
drei Löff
geriebene
man klei
gelöste
Papier
Ne
Die W
fest gut
in Gebra
sind im
auch dem
Maschine
zeitig die
erhöhen
blüßend
Ein beson
maschine
gang gen
melken,
können.
des Kalt
regler vo
zelnem S
Massieren
sich rasch
gibt in k
Milch ab
winning
Stallgeru
übtem W
maschinen
Weide un
stehen im
schemel m
tung, der
Bedenfalls
wurde, ei
14 Jahre
einander
Ber in k
Melkperf
Melken e
Wie la
den letzten
aus einen
tierfarmen
standen un
nun allgen
bringt ein
arbeitende
Dieses ist
den Farme
sondern ab
sind Zucht
Pelze. De
so bleiben.
nach Zuk
schneller n
um so grö
der Farm
vor allem
auch das
annehmen,
Tiere gep
hohen Pr
können.
Preise für
die Preise
Bälge. Ei
denn die
Produkten
noch ein
mächtige
bleiben?
weit ausei
ausgeschlo
weniger g
wäre natü
unsere Pel
mit den h
rechnen, ab
nicht lassen

Walnüsse. Mit einem Teelöffel legt man zackige Häufchen auf ein Blech und bäckt sie hellbraun.

Sehr gut im Geschmack sind Pralines mit Kaffeefüllung. Man vermischt ein walnußgroßes Stückchen Butter mit 125 g geriebener Schokolade, 125 g feingeriebenen Mandeln, 125 g Puderzucker und zwei bis drei Löffeln Kaffee-Extrakt oder ganz feingeriebenem Kaffeemehl. Aus dieser Masse formt man kleine Kugeln, die man in dickflüssig aufgelöste Couvertüre taucht und auf weißem Papier trocknen läßt. Frau A. in E.

Neues aus Stall und Hof.

Die Melkmachine des kleinen Landwirts ist seit gut einem halben Jahre immer mehr und mehr in Gebrauch gekommen. Verschiedene Fabrikate sind im Handel, die alle den Zweck verfolgen, auch dem kleinen Landwirt die Möglichkeit des Maschinemelkens zu geben und damit gleichzeitig die Rentabilität der Milchwirtschaft zu erhöhen. Die Handmelkmachine sind verblüffend einfach in Bauart und Handhabung. Ein besonderer Vorteil ist, daß mit der Melkmachine sämtliche vier Kühe in einem Arbeitsgang gemolken werden gegenüber dem Handmelken, wo nur zwei Kühe gemolken werden können. Das natürliche Saugen und Schlucken des Kalbes wird durch die künstlichen Pulsregler vollendet nachgeahmt. Zwischen den einzelnen Saugunterbrechungen findet ein sanftes Massieren der Kühe statt. Die Kuh gewöhnt sich rasch an diese schonende Behandlung und gibt in kürzester Frist wittiger und stärker die Milch ab. Ein weiterer Vorteil ist die Gewinnung einwandfreier Vorzugsmilch, frei von Stallgeruch, und die Unabhängigkeit von gebütem Melkpersonal. Die neuen Handmelkmachine können auf dem Felde, auf der Weide und im Stall benutzt werden. Sie bestehen im ganzen aus drei Teilen, dem Melkschemel mit darunter angebrachter Pumpvorrichtung, der Melkkanne und den vier Melkbechern. Sedenfalls kann, wie einwandfrei festgestellt wurde, ein Junge oder ein Mädchen von etwa 14 Jahren mit einer Handmelkmachine hinter einander zehn Kühe melken, ohne zu ermüden. Wer in heutiger Zeit Schwierigkeiten mit dem Melkpersonal hat, der sollte sich ruhig zum Melken eine Handmelkmachine anschaffen. R.

Wie lange bleibt die Pelztierzucht rentabel? In den letzten beiden Jahren hat die Pelztierzucht bei uns einen großen Aufschwung genommen. Pelztierfarmen sind in allen Teilen des Reiches entstanden und täglich kommen neue hinzu. Wie man nun allgemein und auch wohl mit Recht annimmt, bringt eine gut geleitete und mit gutem Material arbeitende Pelztierfarm einen guten Gewinn. Dieses ist besonders darum der Fall, weil die in den Farmen gezüchteten Tiere nicht gepelzt werden, sondern als Zuchttiere Absatz finden. Bekanntlich sind Zuchttiere weit höher im Preise als die besten Pelze. Das wird natürlich auch für die Zukunft so bleiben. Selbstverständlich wird die Nachfrage nach Zuchttieren nachlassen, und zwar um so schneller nachlassen, je mehr Farmen entstehen und um so größer das Angebot ist. Mit der Zunahme der Farmen wird natürlich das Angebot größer, vor allem das Angebot an Zuchttieren, damit aber auch das Angebot an Pelzen. Man kann getrost annehmen, daß in ganz absehbarer Zeit auch solche Tiere gepelzt werden müssen, die heute noch zu hohen Preisen als Zuchttiere verkauft werden können. Damit werden natürlich einerseits die Preise für Zuchttiere fallen, andererseits aber auch die Preise für die auf dem Pelzmarkt erscheinenden Bälge. Eine solche Entwicklung dürfte logisch sein; denn die Preise richten sich — und das ist bei allen Produkten so — nach Angebot und Nachfrage. Aber noch ein Faktor ist in Betracht zu ziehen: Die allmächtige Mode! Werden Pelze große Mode bleiben? Darüber werden natürlich die Ansichten weit auseinandergehen, aber man wird es nicht als ausgeschlossen hinstellen können, daß eine für Pelze weniger günstige Mode sich bemerkbar macht. Das wäre natürlich ein mehr als harter Schlag für unsere Pelztierzucht. Vorläufig ist aber wohl kaum mit den hier in Betracht gezogenen Faktoren zu rechnen, aber ganz außer Betracht soll man sie doch nicht lassen. Kl.

Neues aus Feld und Garten, Treibhaus und Blumenzimmer.

Eine einfache und billige Umwandlung von Wald in Viehweide. Wenn nach Abholzung eines Waldgeländes nicht die Wiederaufforstung beabsichtigt ist, kann solche Fläche in recht einfacher und mit wenig Kosten verbundener Weise in eine brauchbare Viehweide umgewandelt werden. Das Ausroden und Entfernen der alten Wurzelstöcke kommt unter den heutigen Verhältnissen zu teuer. Es wird deshalb davon Abstand genommen. Die stehenbleibenden Stöcke verwittern doch innerhalb einem Duzend Jahre, und überdies behindern sie den Weidebetrieb keineswegs. Heute, wo es heißt, mit wenig Arbeitskräften viel zu leisten, ist nach den langjährigen und praktischen Erfahrungen von Karl Schneider-Kleeberg, ein folgendes Verfahren angebracht. Die Stämme werden möglichst tief am Boden gefällt. Das Holz wird über Winter abgefahren und das überflüssige Reisig und Gestrüpp an Ort und Stelle verbrannt. Die Asche äußert dann noch düngende Wirkung. Sollten viel Binsen, Simsen, Rasenschmiele, Moos und andere, stauende Nässe liebende Pflanzen vorhanden und der Boden demnach zu nass sein, muß dräniert werden. Ausganga Winter werden dann je Morgen Fläche etwa 20 Zentner Stückerf, 3 Zentner Thomasmehl, 1 Zentner vierzigprozentiges Kalisalz und 2 Zentner Kalkstickstoff, und bei humusarmem Boden, wenn vorher viel Waldstreu entnommen worden ist, auch noch Stallmist und Kompost zur Anregung der bakteriellen Tätigkeit der Bodenfrume gegeben. Vorher werden alle großen Unebenheiten des Bodens ausgeglichen. Mittels einer Dornenschleife wird der Dünger eingebracht. Es empfiehlt sich nicht zu pflügen, weil dadurch die humose Oberschicht zwecklos vergraben und totor Untergrund in die Höhe geschafft wird, auf dem nichts gedeiht. Am besten wird der Boden mittels Rührkatens aufgewühlt. Meistens ist Waldboden — wie das jede Pflanzung beweist — derartig grasswüchsig, daß sich die gerodete und gedüngte Fläche auch ohne Neuanfaat rasch mit bodenständigen Gräsern bedeckt. Nur auf dem stark beschatteten Boden eines Hochwaldes ist Anfaat einer Mischung von Englischem Raigras, Wiesenschwingel, Wiesenspengras, Straußgras und Weißtee oft angebracht. Schon zwei Monate nach der Einfaat kann die Fläche mit Rindvieh beweidet werden. Es tritt den Boden fest und hält die Rasennarbe kurz. Die Stodausläge, Ranken und Dornen müssen in den ersten Jahren beseitigt werden, in der nächsten Zeit besorgen das schon ein paar junge Fohlen, die man mit auf die Weide scheidet. Die Anlage wird eingezäunt, wozu man an der Grenze Bäume zum Anbringen der Drähte stehen lassen kann. Auch liefert der Wald das Material zu den Posten. Bei Umwandlung von Gemeinde-Waldland in Gemeinde-Viehweide gelangt es nicht, von den Landwirten so hohes Weidengeld zu erlangen als der Wald einbringt; es sei denn, die Weide geht gegen angemessene Pacht an eine Genossenschaft über. W.

Rechtzeitige Bekämpfung der Kohlhernie. Durch die feuchte Witterung zeigte sich dieses Jahr die gefährliche Pilzkrankheit der Kohlhernie, die Kohlhernie (Kropfkrankheit) in besonders starkem Maße. Wo man jetzt bei der Ernte die knolligen Auswüchse an den Stränken oder Wurzeln der Kohlpflanzen bemerkt, da müssen unbedingt alle Ueberreste verbrannt werden, um die Sporen des Pilzes zu vernichten. Dem Boden ist in solchen Fällen eine besonders starke Gabe von Branntkalk (200 bis 300 g je qm) zu verabreichen; damit erschöpft sich die Vorjorge im Spätherbst. Im nächsten Frühjahr aber sollte man nicht verjäumen, die Beete für Kohlpflanzen (auch die Anzuchtbeete) mit einer 0,25-prozentigen Lösung des von der Biologischen Reichsanstalt empfohlenen Spezialmittels Uspulun zu desinfizieren, was den Pilz restlos vernichtet. Gut ist auch, wenn man die Wurzeln der jungen Kohlpflanzen beim Auspflanzen in einen Teig aus verrottetem Kuhdung und 0,25-prozentiger Uspulunlösung eintaucht. Dr. Li.

Neues aus Haus, Küche und Keller.

Neue Kürbissuppe. Gericht für vier Personen. Zutaten: 500 g Kürbistücke, eine halbe Sellerieknolle, eine große Zwiebel, 50 g

Butter oder Fett, 1,5 Liter Fleischbrühe, hergestellt aus vier Maggi's Fleischbrühwürfeln, etwas Salz und Pfeffer, 20 g Maismehl, ein Eßlöffel feingewiegte Petersilie. Zubereitung: Kürbis, Sellerieknolle und Zwiebel schneidet man in kleine Würfel, schmort diese in Butter oder Fett gelblich an, füllt mit der Fleischbrühe auf und läßt weichkochen. Nachdem das Gemüse gar ist, dickt man die Suppe mit 20 g in Wasser angerührtem Maismehl an, schmeckt mit Salz und Pfeffer ab und gibt die gewiegte Petersilie an die Suppe. M. A.

Karpfen in Rotwein. Ein nicht zu kleiner Karpfen wird geschuppt, durch einen möglichst kleinen Einschnitt in den Bauch ausgenommen, gewaschen und dicht mit feinen Speckfäden gespickt. Man legt ihn in eine Beize aus leichtem Rotwein, Zitronensaft, Zwiebelscheiben, Gewürz, Lorbeer, Salz. Nach einigen Stunden nimmt man ihn heraus, läßt ihn abtropfen und legt ihn in eine Pfanne in steigende Butter, mit der man ihn fleißig begießt, gibt etwas von der Beize hinzu und bratet ihn schön braun. Die Soße bindet man mit Kartoffelstärke. Kleine Champignons oder auch Steinpilze dünstet man in etwas Rotwein und garniert damit die Platte. E. S.

Feiner Haselnußpudding. Hierzu benötigt man 100 g Butter, 150 g feinen Zucker, fünf bis sechs Eigelb, etwas abgeriebene Zitronenschale, eine Prise Salz, ein wenig Zimt, 200 g geriebene Haselnüsse, drei bis vier Eßlöffel Maizena oder auch Kartoffelstärke. Die Butter wird schaumig gerieben, dann noch und nach sämtlichen Zutaten dazu gerührt, zuletzt der steife Eierschnee hinzugegeben, die Masse in eine gefettete Puddingform geschüttet und im Puddingbade langsam gekocht. Man reicht dazu mit Zucker und Vanille gewürzte steife Schlag Sahne. E. S.

Neue Bücher.

Zeitgemäße Anteilwirtschaft auf Landgütern. Von Walter Baron Mandell. Verlag von J. Neumann in Neudamm Nm., Bez. Frankfurt (Oder), 1930. Fr. 1,50 RM.

In dieser kleinen, aber inhaltsreichen Schrift wird zunächst das Wesen der Naturalwirtschaft erörtert und dann auf die Grundsätze des Teilbaues eingegangen. Es beruht die als Teilbau bezeichnete Anteilwirtschaft auf einem Vertragsverhältnis zwischen Grundherrn und den sein Land bebauenden Landeuten, die der Verfasser Teilbauer nennt. Dabei umfaßt der echte Teilbau den gesamten Produktionsprozeß von der Feldbestellung, Düngung und Saat an bis zur Beendigung der Ernte. Die erzielten Produkte werden nach einem bestimmten, vertraglich vorgeesehenen Zahlenverhältnis geteilt. Bei einigen Kulturen, wie dem Tabakbau, hat sich der Teilbau bis in die neueste Zeit auch bei uns erhalten, während er in den außerdeutschen Ländern, namentlich den westeuropäischen, auch heute noch mit Erfolg durchgeführt wird. Es kommt dem Teilbauern als einer Stufe zum sozialen Aufstieg eine nicht geringe Bedeutung zu. Es können dabei für alle Teile wirtschaftliche Erfolge erzielt werden, die erheblich sind. Im Teilbau kann auch so mancher tüchtige Landwirt, dem es zum Fortwärtkommen eben nur am nötigen Kapital fehlt, sein Weiterkommen finden und sich emporarbeiten. Aber auch so manchem Grundbesitzer, der schweren Vermögensverlust erlitt oder dessen von Lohnarbeitern betriebene Wirtschaft durch die steigenden Löhne und sonstige Lasten mancher Art, schlechte Marktpreise die Rentabilität verlor, hat der Teilbau geholfen, sich seinen Grundbesitz und seine Selbstständigkeit zu erhalten. Alles in allem: die gesamte Schrift enthält weit mehr, als sich beim flüchtigen Durchblättern vermuten läßt. Sie verdient ein eingehendes Studium, das aber wesentlich durch die leichte, flüssige Sprache erleichtert wird. Vielleicht entschließt sich der eine oder andere Landwirt, das hier Ange deutete in die Praxis zu übertragen — und es zunächst einmal auf ein Jahr mit dem Teilbau zu versuchen. Dr. Ws.

Frage und Antwort.

Ein Ratgeber für jedermann.

Bedingungen für die Beantwortung von Anfragen: Der größte Teil der Fragen muß schriftlich beantwortet werden, da ein Abdruck aller Antworten räumlich unmöglich ist. Deshalb muß jede Anfrage die genaue Adresse des Fragestellers enthalten. Kurzgefaßte Fragen werden grundsätzlich nicht beantwortet. Von dem ist jeder Frage ein Nachweis, daß Fragesteller Besitzer eines Blattes ist, sowie als Vorkauf der Beitrag von 30 Pf. beizufügen. Für jede weitere Frage sind gleichfalls je 30 Pf. mitzuführen. Anfragen, denen weniger Porto beigefügt wurde, werden zurückgelegt und erst beantwortet, wenn der volle Vorkauf erhalten worden ist. Im Briefkasten werden nur rein landwirtschaftliche Fragen behandelt; in Rechtsfragen oder in Angelegenheiten, die sich nicht dem Rahmen unseres Blattes anpassen, kann Auskunft nicht erteilt werden. Die Schriftleitung.

Frage Nr. 1. Ein fünfzehnjähriger Wallach verweigert das Futter und wird immer magerer. Er bekommt täglich 4 kg Hafer, Häcksel und Weizenspreu, 2 kg Weizenkleie mit Spreu, Klee und Heu. Davon frißt er kaum die Hälfte auf. Auf dem Acker frißt er mit Vorliebe Erde. Nachts ist er sehr unruhig und stampft und scheuert sich häufig am Schweife. U. E. in L.

Antwort: Es hat keinen Zweck, dem Pferde mehr Futter zu geben als es frißt. Sehen Sie die Futterration vorläufig auf die Hälfte herab und geben Sie auf jedes Futter einen bis zwei Eßlöffel voll „Equina“. Mit fortschreitender Besserung des Appetits erhöhen Sie auch wieder die Futtermenge. Sollten die lechjüchtigen Erscheinungen dann noch nicht verschwunden sein, müßten Sie von einem Tierarzt entsprechende Einspritzungen machen lassen. Die Unruhe in der Nacht ist jedenfalls auf Hühnermilben zurückzuführen, die das Pferd zum Stampfen und Scheuern veranlassen. Sollten Sie nebenan einen Hühnerstall haben, müßten Sie die vorhandenen Kisten sorgfältig zumieren. Vet.

Frage Nr. 2. Eine junge Kuh, welche im Frühjahr das erste Mal gelakt hat, leidet öfter, magert stark ab und geht steif auf den Beinen. Die Freßlust ist gering. Ich vermute, daß das Tier an Knochenweiche leidet. Das Futter besteht aus Heu, Gras und Spörgel. Als Tränke verabreiche ich Weizenmehl oder Kornschrot. Seit etwa sechs Wochen gebe ich etwas Schlammkreide und Knochenmehl hinzu. Die Erkrankung hat sich noch nicht gebessert. Es handelt sich um eine gute Milchkuh. Wie läßt sich die Krankheit schnell heilen? D. D. in Ue.

Antwort: Aus den bei Ihrer Kuh gemachten Beobachtungen kann geschlossen werden, daß das Tier an Knochenweiche leidet. Diese ist auf den Mangel an Mineralstoffen im Futter zurückzuführen. Ein solcher Mangel tritt besonders in trockenen Sommern, wie auch in diesem, ein. Sowohl das Grünfutter als auch das Dörrfutter ist zwar reich an Rohfasern, aber arm an Mineralstoffen. Es ist richtig von Ihnen, daß Sie Schlammkreide und Knochenmehl verfüttern, denn beide Mittel sind geeignet, die Knochenweiche zu bekämpfen. Ihre Futtermethode ist jedoch vollkommen falsch. Wollen Sie möglichst schnell die Gesundheit des Tieres erreichen, so lassen Sie bei der Fütterung Gras und Spörgel fort und geben lediglich gutes Wiesenheu. Ferner ist das Kraftfutter nicht in Form einer Tränke, sondern unbedingt trocken zu verabreichen. Der Zusatz von Knochenmehl und Schlammkreide hat zu dem trockenen Kraftfutter zu erfolgen. Falls Ihnen Heu in übergroßer Menge zur Verfügung steht, können Sie das Kraftfutter, entweder mit Häcksel vermischt, oder gutes Sommerhalmtroh zum Sattelfressen nach der Fütterung verabreichen. Es ist besonders darauf zu sehen, daß dem Tiere Tränkwasser nur in mäßigem Umfang verabreicht wird. Dr. Bn.

Frage Nr. 3. Ein zweijähriger Hund leidet seit längerer Zeit an tränenden Augen. Der Augapfel ist entzündet und oft ganz rot. Waschungen mit Borwasser hatten in der ersten Zeit guten Erfolg, doch habe ich jetzt keine Besserung mehr feststellen können, auch Fenchelaußguß hat nicht geholfen. Was kann ich dagegen tun? S. 3. in S.

Antwort: Versuchen Sie einmal Ausspülungen mit dreiprozentiger Lösung von Zinkum sulfuricum mit 0,1 Kokain-Zusatz. Sollte dies nicht helfen, müßten Sie die

Augen und ihre Umgebung von einem Tierarzt (Hundespezialisten) untersuchen lassen. Bei windigem Wetter ist der Hund möglichst in einem zigarrenrauchfreien Zimmer zu halten. Vet.

Frage Nr. 4. Unbei sende ich einige Unkrautpflanzen, die in meinem Garten sich sehr stark zeigen. Ich habe das Unkraut schon untergegraben und nach vierzehn Tagen steht es wieder wie gefät da. Wie heißt das Kraut und wie kann ich dieses vertilgen? Ferner kommt es in meinem Garten vor, daß bei einigen sauren Kirschkäulen sowie bei der Hauspflaume und Reineclaude die Wurzeln viel neue Sprößlinge austreiben. Die Wurzeln sind mit 10 cm Erde bedeckt. Die Kirsche sowie die Hauspflaume tragen gut, dagegen die Reineclaude nicht. Die Bäume sind 15 Jahre alt. E. R. in E.

Antwort: Das eingeschickte Unkraut ist die Vogelmiere (Stellaria media L.). Wo die Vogelmiere sich eingemischt hat, wird sie schnell zu einer Unkrautplage, von der jeder Gartenbesitzer ein Lied zu singen weiß. Jede Pflanze kann bis zu 15 000 keimfähige Samen bilden! Junge Pflänzchen, die überwintern, bringen sogar zwei samentragende Generationen in einem langen Sommer hervor. Hierzu kommt, daß jedes abgerissene Stengelstück sofort neu anwurzelt und schnell mastig heranwächst. Aus diesen wenigen Angaben ist schon zu ersehen, daß jede Bekämpfung mühselig und langwierig ist und nur dann Erfolg hat, wenn sie sorgfältig mehrere Jahre ausgeführt wird, da die Laufende von Samen, die im Boden ruhen, zuerst immer wieder nachkeimen. Trotzdem sollte die Bekämpfung wie folgt versucht werden: Die Vogelmiere hat breite, weiche Blätter, infolgedessen verheißt ein kräftiges Bestäuben mit Kalkstickstoff Erfolg. Man versuche folgendes: Es werden dort, wo die Vogelmiere zur Zeit recht dicht steht, 10 qm ausgemessen und abgesteckt. Nunmehr werden 300 g staubender Kalkstickstoff abgewogen und die taufeuchte Unkrautfläche morgens, wenn ein sonniger Tag zu erwarten steht, bestreut. Stirben die Pflanzen ab, dann läßt man den Kalkstickstoff noch einige Tage nachwirken. Vor Winter wird die Stelle tief umgegraben. Nun kann nach dem oben Gesagten im Frühjahr eine neue Verunkrautung einsehen, denn die im Boden ruhenden Samen keimen natürlich. Darum achte man im Herbst genau darauf, ob die bestreuten Pflanzen abgestorben sind. Untersucht man das, so hat man keinen Maßstab dafür, wo die neue Verunkrautung herkommt. Aus der gemachten Erfahrung kann man dann für sich die weitere Behandlung des Gartenstücks ableiten. Vielleicht reinigt man das Stück am schnellsten, wenn man es nunmehr über Sommer parzellenweise bracht. Auflaufende Keime sind sofort durch Hacken sorgfältig zu vernichten, dann wird jedesmal tief durchgehackt, damit tiefer liegende Samen nach oben kommen und keimen. — Kann man nicht brachen, weil man das Land braucht, dann bedenke man, daß der Kalkstickstoff ein gutes Stickstoffdüngemittel ist. Die behandelte Stelle wird daher am besten mit Kohl, Futterrüben oder Kartoffeln bepflanzt. Dabei muß fleißig gehackt werden, damit die nachkeimende Vogelmiere sicher vernichtet wird. Je gewissenhafter die gemachten Vorschläge ausgeführt werden, desto wahrscheinlicher ist der Erfolg. Immerhin dürften zwei bis drei Jahre vergehen, bevor er erkannt wird. — Ich erinnere daran, daß jeder Garten bereits im Herbst tief umgegraben werden sollte und nicht erst im Frühjahr. Die Vernachlässigung dieser einfachen Hausregel rächt sich beim Gartenbesitzer durch steigende Zunahme der Verunkrautung. — Wenn Kirschen und Hauspflaumen viel Wurzelsproßlinge treiben, so hat das an sich nichts zu bedeuten, solange der Ertrag nicht zurückgeht. Sie müssen natürlich zurückgeschnitten werden. Die Reineclaude ist stets anspruchsvoller als die Hauspflaume; sie trägt auch unter normalen Verhältnissen nicht regelmäßig jedes Jahr. Was die Ursache ihrer Unfruchtbarkeit ist, läßt sich von hier aus nicht erkennen; am Alter der Bäume braucht es nicht zu liegen. Dr. E.

Frage Nr. 5. Ich habe einem Hausgarten in den letzten zwanzig Jahren keinen Stallung mehr gegeben, sondern ihn lediglich mit Klokke gedüngt. Es ist leichter Sandboden, der kalkarm ist. Da Stallung nicht zu bekommen ist, möchte ich den Garten mit Kunst-

dünger düngen, und zwar im Herbst oder im Frühjahr. Was soll ich geben und wieviel auf 100 qm? E. R. in W.

Antwort: Da der Garten sehr kalkarm ist, düngen Sie denselben alljährlich im Herbst mit 10 kg Düngerkalk, dazu 7,5 kg Thomasmehl und 4 kg 40prozentiges Kalisalz. Im Frühjahr geben Sie noch 4 bis 5 kg schwefel-saures Ammoniak, am besten in zwei Gaben, die erste im Februar bis März, die zweite im Mai bis Juni, alles je 100 qm. Außerdem sorgen Sie für gute Komposterde, also alle Gartenabfälle auf den Komposthaufen bringen, diesen jährlich ein- bis zweimal umsetzen. Der Abortdünger ist ebenfalls auf einen für sich anzulegenden Haufen zu bringen und jedesmal gut mit Erde oder Asche abzudecken. Nach zwei bis drei Jahren ergibt dieser dann eine sehr wirkungsvolle Komposterde. R. J.

Frage Nr. 6. An meinem Linsenbaum sind die Blätter auf der einen Seite gelb. Außerdem habe ich festgestellt, daß im Stamm ein Loch ist, aus dem Holzmehl herausfällt, ich vermute, daß dies von einem Wurm kommt. Das Loch führt nach oben zur Krone des Baumes. Was ist zu tun? J. R. in G.

Antwort: Das Gelbwerden der Blätter dürfte auf einen früheren Vegetationsstopp schließen lassen, oder der Boden ist versauert. In diesem Falle bringen Sie im Herbst je Quadratmeter 200 g Düngerkalk auf den Boden und graben diesen flach unter. Danach ist die erweiterte Baumscheibe mit strohigem Dünger zu belegen. Im Sommer ist fleißig zu hacken, um die Baumscheibe locker zu halten. Das Loch im Baumstamm läßt auf die Anwesenheit der Raupe des Weidenbohrers schließen. Zur Vernichtung dieses schlimmen Schädling entfernen Sie das Bohrmehl und spritzen in das Loch, so tief wie möglich, 3 bis 5 g Schwefelkohlenstoff hinein, danach ist das Loch sofort mit Kitt oder Baumwachs zu verschließen. Der Feuergefährlichkeit halber ist Vorsicht geboten. R. J.

Frage Nr. 7. In meinem Garten züchte ich Obst und Gemüse: Salat, Bohnen, Kohlrabi usw. Am besten wachsen die Bohnen und Kohlrabi. Nun traten in diesem Jahre sehr viele Gartenschnecken auf, die mir die ganze Ernte an Gemüse, besonders Kohl, zerstörten. Was kann ich in Zukunft zur Bekämpfung dieser Schädlinge tun? S. B. in S.

Antwort: Streuen Sie im nächsten Jahre, sobald sich die Schnecken bemerkbar machen, staubfreien Lehmalk zwischen die Pflanzen, so daß der Boden eine gleichmäßig dünne Schicht aufweist. Nach jedem Regen ist diese Arbeit zu wiederholen, da der Kalk sonst seine ätzende Wirkung verliert. Den grünen Pflanzen schadet der Kalk nichts. R. J.

Frage Nr. 8. Wie werden Zimmerfarne gepflegt, die in einem schattigen Zimmer stehen? Wie oft gießt man? Kann man auch Regenwasser nehmen? Müssen die Farne jedes Jahr umgepflanzt werden? Wie düngt man sie und wie oft? Können die Pflanzen bei starkem Frost in einem ungeheizten Zimmer stehen? M. F. in U.

Antwort: Die Pflege der Zimmerfarne erfordert außerordentlich viel Sorgfalt. Kleinere und jüngere Pflanzen soll man zweimal im Jahre verpflanzen, größere jedoch nur einmal, große und ältere so wenig wie möglich. Beim Umpflanzen ist zu beachten, daß die Farne für milden, animalischen Düng sehr dankbar sind; als Erdmischung ist im allgemeinen eine Mischung von Kompost, Sand, Laub und Torf zu empfehlen. Als Zeit des Verpflanzens kommt lediglich die Zeit vor dem Austrieb der jungen Wedel, also in den meisten Fällen wohl das zeitige Frühjahr, in Betracht. Es ist darauf zu achten, daß die Farnkräuter nicht allzu feucht gehalten werden. Die Erde soll nur feucht, jedoch nicht naß sein. Selbstverständlich ist auch Regenwasser zum Gießen geeignet. Da die Farne wechselnde Temperaturen nicht vertragen können, ist es richtig, sie in einem ungeheizten Zimmer über Winter aufzubewahren. Da.

Alle Zusendungen an die Schriftleitung, auch Anfragen, sind zu richten an den Verlag J. Neumann, Neudamm (Bez. Pfo.).

Frohe Jugend

Nr. 47

Beilage zur „Weißeritz-Zeitung“.

1930

ANS Licht gebracht.

Erzählung von Marie Gerbrandt.

Es war Samstagabend. Die Mutter hatte das Brüderchen vor dem Schlafengehen gebadet und brachte es nun noch einmal auf allgemeines Witten im Badetuch an den Tisch, damit sie ihn alle in seiner Lustigkeit und Frischgewaschenheit bewundern könnten: Fritz und Alfred, die noch bei den Schularbeiten saßen und Rosemarie, die Älteste, die schon ihre Handarbeit vorgenommen hatte. Selbst der Vater blickte schmunzelnd von der Zeitung auf.

„Ich will ihm eine Schärpe umlegen,“ lachte Rosemarie und hielt dem Kleinen eines der blau seidnen Bänder um die Brust, an denen sie soeben arbeitete. „Laß nur nicht Flecken hineinkommen,“ warnte die Mutter. Die Arbeit war zu Wäschebändern bestimmt für Frau Wolfram, eine reiche Dame, der das Haus gehörte, in dem die Familie Ringens wohnte. Rosemarie hätte gern das Brüderchen noch auf allerlei andere Arten geschmückt, aber gehorjam nahm sie das Seidenband fort, worüber der kleine Mann sehr ungehalten wurde. In diesem Moment knurrte die Hauskaze, die auf dem Fensterbrett lag und blickte zornig durch die Scheiben hinaus in den Garten.

„Niez, was hast du,“ fragte Rose-

marie. „Sie träumt,“ lachte Alfred. „Sie sieht Gespenster,“ versicherte Fritz, „dumm genug ist sie dazu.“ „Meine Niece ist nicht dumm,“ sagte Rosemarie und stand auf um zu sehen, was die Aufregung der Kaze rechtfertigte. Die saß mit steif zurückgezogenem Kopfe da, ihre Augen funkelten und ihr buschiger Schweif schlug laut auf das Holz. Rosemarie hatte sich dem Fenster genähert, fuhr aber mit einem lauten Entsetzensschrei zurück. Wie der Wind waren die Jungen auf und neben der Schwester am Fenster.

„Was ist? Was war? Ist jemand draußen? Hast du was gesehen?“ fragten sie alle durcheinander. „Mir war so — — als ob — — nein, ich muß mich irren — ich weiß nicht — mir war, als ob draußen auf dem Fensterblech Menschenfinger lagen,“ stammelte das Mädchen. „Menschenfinger?“ Die Jungen waren schon bemüht, das Fenster aufzureißen, allein, es war etwas verquollen und gab nicht gleich nach. Als sie sich hinausbeugten, sahen sie nichts als die abendliche Landschaft und die dunklen, ragenden Bäume des Gartens.

„Nichts rührt sich weit und breit! Ich sag' ja, deine Niece sieht Ge-

fenster," versetzte Fritz. "Sie hat bloß das Fenster aufhaben wollen, um hinauszuwitschen," meinte Alfred. Aber das traf nicht zu. Rosemarie hatte die Kaze auf den Arm genommen, und die schien sehr zufrieden damit und zeigte gar keine Neigung zu Abendspaziergängen. "Nacht nur bald das Fenster zu, damit Adolf sich nicht erkältet," sagte die Mutter vom Bett des Kleinen her. Die Kinder gehorchten und kehrten zum Tisch zurück. Aber die Neckereien über Rosemaries "Menschenfinger" und den Scharfsinn der guten Miez wollten gar kein Ende nehmen.

Einige Stunden später, als die Familie Lingen zur Ruhe gehen wollte, gab es einen großen Schreck. Auf den ausdrücklichen Wunsch der Hausbesitzerin, Frau Wolfram, die nur den Sommer über hier wohnte, so lief Meier Lingen während ihrer Abwesenheit im Wohnzimmer ihrer Etage.

Jeden Abend zündete er mit der Lampe durch alle Räume zu gehen, um sich zu vergewissern, daß alles in bester Ordnung sei. Heute blieb er gleich beim Eintritt erschrocken stehen. Die Türen des Kleiderschranks, die Schubladen der Komode standen offen und waren ihres wertvollen Inhalts beraubt. Die Gläservase im Salon war eingedrückt und die kostbaren alten Porzellane darin zum Teil zerschlagen, zum Teil verschwunden, ebenso war es mit dem Silber, das dort aufbewahrt wurde. Der Dieb schien vom Garten her eingedrungen zu sein und die Fensterladen mit einem Stemmeisen geöffnet zu haben. Betrübt stand die Familie am Schauplatz der Tat und niemand lachte mehr über Rosemaries Menschenfinger und die Kaze. Offenbar hatte der Verbrecher sich erst über Obergängen versammelt sei.

"Ich will doch gleich einmal fragen,

ob Frau Wiese nichts gehört hat," sagte Frau Lingen und stieg in das Stübchen der Witwe hinab, das im Kellergehoß des gleichen Hauses lag. Frau Wiese war noch wach und räumte in ihrem Stübchen herum. Sie erschrak heftig, als sie hörte, was geschehen sei. Sie hätte nichts gehört, sie wohne ja so weit nach hinten hinaus. Zudem hätte sie gerade ein Paar Hosen für ihren Sohn geflickt und seine Wäsche herausgeframt, die er abholen wolle, wenn er einmal vorbeikäme.

Hier fiel es Frau Lingen auf, daß zwei Kassetassen benutzt worden waren und daß weder Beinkleider noch Wäschestücke herumlagen. Sie stutzte ein wenig. "Es muß ein junger, rüstiger



Mensch gewesen sein," sagte sie, "er ist über den Mauervorsprung zum Fenster emporgeklettert und hat sich so lange halten können, bis der Laden aufgebrochen war. Er hat dann alles in einen Sack gepackt, den er bis zur Gartentür geschleift hat. Die Spur sieht man noch auf dem aufgeweichten Wege."

Frau Wiese zitterte. "Haben Sie wen im Verdacht?" "Wir können uns natürlich nichts denken. Mein Mann will gleich zum Gendarm, daß er womöglich noch heute herkommt." "Ja, das ist recht, dann wird die Wahrheit schon an den Tag kommen," fiel Frau Wiese eifrig ein.

Es wurde eine unruhige Nacht für die Hausbewohner. Der Gendarm konnte nur bestätigen, was sie selbst schon festgestellt hatten. Er schärfte nur den Kindern noch ein, in der Schule nicht über den Fall zu sprechen, weil es evtl. die Untersuchungen erschweren könnte.

Am nächsten Tage kam der Gendarm und berichtete aufgeregt: "Die Sache ist schon heraus. Der junge Wiese ist es gewesen. Er hatte am Abend ohne das Wissen seines Herrn seine Mutter betruht; die Diensthofen aber wußten

es und er gab es auch gleich zu. Seine Mutter schwur erst Stein und Bein, sie habe den Jungen acht Tage lang nicht gesehen, aber dann, als ich sagte, der



Junge gebe es ja selbst zu, knickte sie zusammen. — Na, ich habe ihn gleich abführen lassen, und dann werden wir ja wohl auch bald erfahren, wo die gestohlenen Sachen sind.“

Meister Lingen schüttelte den Kopf, als der Beamte fort war. „Ich kann mir nicht denken, daß der Emil Wiese ein Dieb sein soll. Seine Mutter ist ehrlich, und er war immer ein ordentlicher Junge.“ Hier wurde er durch den Eintritt der Witwe unterbrochen, die jammerrnd kam, um ihnen zu klagen, daß man ihren Emil ins Gefängnis gebracht habe. Die Schande, die Schande! Hätte sie sich's doch bloß denken können, daß er keinen Nutzen davon hätte, sie hätte doch gleich zugegeben, daß er gestern ein Stündchen bei ihr gewesen wäre. Das schade doch auch nichts, nach Feierabend, — er habe sich sein Zeug geholt und sie habe ihn noch mit einem Schluck Kaffee und einem Stück Kuchen gelabt. Das habe ihm so recht geschmeckt. Und er sei gerade fortgewesen, als Frau Lingen eintrat. Wie solle er wohl an Einbrechen und Stehlen gedacht haben!

Lingens glaubten ihr gern. Aber, da man keinen andern Schuldigen fand, konnte das Zeugnis der Mutter wenig nutzen.

Sechs Wochen waren seitdem vergangen. Emil Wiese schmachtete immer noch im Untersuchungsgefängnis, seine Mutter grämte sich halb zu Tode, aber von den gestohlenen Sachen hatte man immer noch keine Spur gefunden. Frau Wolfram hatte geschrieben, sie hätte nicht geglaubt, daß so etwas passieren konnte, und nun fürchteten Lingens, daß sie ihnen die schöne Wohnung kündigen werde.

Schon war es Ende November und die Kinder spähten in die Luft, ob es noch nicht bald Schnee gäbe. „Bald können wir rodeln,“ sagte Liese Hilfreich, die neben Rosemarie hinhüpfte. „Ich freue mich schon so!“ „Ich freue mich auch auf den Winter,“ sagte Rosemarie. „Dann nehme ich Adolf mit hinaus. Wie wird er jauchzen, wenn wir mit ihm heruntollen.“

„Mit euerm Adolf habt ihr euch aber gar zu sehr, glaube ich,“ lachte Liese. „Wieso?“ „Ja, ihr stellt ihn sogar ganz nackt auf den Tisch und bindet ihm blaue Schleifen um und bewundert ihn dann.“ „Wer sagt das,“ rief Rosemarie empört. „Onkel Josef, er hat selbst zugehört,“ versetzte Liese triumphierend, und ehe Rosemarie, der ein plötzliches Licht aufgeblitzt war, etwas sagen konnte, war sie davongesprungen.

Aufgeregt langte Rosemarie zu Hause an. Wenn „Onkel Josef“ den Vorgang, der sich am Abend des Einbruches abgespielt, beobachtet hatte, so war ers auch gewesen, der damals am Fenster emporgeklettert war, und er und kein anderer war der Täter. Die Eltern waren der gleichen Ansicht, und der Vater machte den Gendarmen gleich auf die neue Spur aufmerksam. Nun galt es, die kleine Hilfreich ihre Aussage vor dem Beamten wiederholen zu lassen. Dies geschah dann auch während der Schulpause, in der der Gendarm den Lehrer bat, Liese heranzurufen und sie befragen zu dürfen. Erstaunt, und ein wenig verlegen, aber doch ganz bestimmt gab das Mädchen an, ihr Onkel Josef Hilfreich habe den kleinen Vorfall zu Hause erzählt. Wo und wie er ihn aber beobachtet habe, das wisse sie nicht.

Es stellte sich bald heraus, daß Josef Hilfreich ein schlecht beleumundeter Fabrikarbeiter war, und daß er in der nächsten Stadt in einem Trödelladen einen etwas altmodischen, aber teuren Damenpelz und in einem Pfandhause



werde
Geme
werde
dann
ziehun
ergebe
stellen
ihres
die G
gaben

2
lenbu
Bild
gemei
teien
vergr
gerlich
unerh
Reichs
der ra
fung
a n g
u n d
daß m
dings
Wirts
einma
zum
Wolle
rer G
st a r
nur L
und d
mente
beschl
auch i
wieder
Entwi
fendste

den u
gefüh
unter
Völke
gen.
achtun
Bild
die po
zur W
wähle
geänd
gegan
die p
geha
die D
etwas
mung

2
haben
franzö
Deutse
stimm
den F

Silbergerat
angeboten
habe. Er
wurde fest-
genommen,
und es ge-
lang sogar,
einen Teil
der entwen-
deten Sachen
wiederzuer-
langen. Frau
Wolfram
konnte mit
Freuden



einen Teil
ihres Eigentums wieder in Empfang
nehmen. Sie schrieb an Meister
Lingen einen freundlichen Brief,
in dem sie sagte, sie wisse, daß er es
an nichts habe fehlen lassen, und daß
sie keinen besseren Händen ihr Eigentum
anvertrauen könne. Dem freigewor-
denen Emil und seiner Mutter sprach
sie ihr herzlich Bedauern aus und
setzte gleich in einem Schriftstück fest,
daß die Witwe lebenslänglich freie
Wohnung in ihrem Hause haben solle.
Darüber freute sich der junge Mensch
so, daß er gar nicht mehr an die aus-



gestandenen
Leiden dachte,
um so mehr, als
ihn sein Dienst-
herr, der ihn sehr
vermißt hatte,
mit Wohlwollen
wiederaufnahm

Dem Sturm entgegen!

Wenn draußen der Sturm tobt:
Fürcht' ihn nicht!
Schreit' ihm entgegen
Mit jedem Gesicht.
Laß fort ihn nur heulen,
Und halt dich nicht krumm.
Zeig, daß du ihm trost, —
Er wirft dich nicht um.
Wenn dich des Lebens
Sturmwind umbraust,
Mach's grad so: Wenn du dich
Entgegen ihm traust,
Wenn noch so wüßt er
Dir tobt ums Ohr, —
Dann gehst aus dem Sturm du
Als Sieger hervor.

RÄTSELECKE

Silbenrätsel.

Von Johanna Abel.

a — an — an — be — be — be — bel
bri — die — ei — er — er — er — es
fang — gas — gie — hold — i — ke
le — le — ler — na — na — nat — ne
nel — pel — rat — re — rei — rol
rot — se — se — se — sen — te — te
ter — un — wie.

Aus vorstehenden 43 Silben sind
21 Wörter zu bilden, deren erste und
dritte Buchstaben, beide von oben nach
unten gelesen, ein bekanntes Sprich-
wort ergeben. Die einzelnen Wörter
bedeuten: 1. Weideland; 2. Nachfolger;
3. Ragetier; 4. Beginn; 5. Stadt in
Italien; 6. Teil des Hauses; 7. Laub-
baum; 8. Kinderspielzeug; 9. Schlange;
10. Industriestadt in Westdeutschland;
11. Europäer; 12. Blume; 13. Baum;
14. kleine Straße; 15. Menschenansamm-
lung; 16. böser Mensch; 17. Windzug;
18. Mädchenname; 19. Teil des Hauses;
20. Küchengerät; 21. Mädchenname.

Umstellrätsel.

Von Ruth Wilde.

red lespa tlläf thcin tiow mov mmats.

Richtig gelesen entsteht ein bekanntes
Sprichwort.

Besuchskartenrätsel.

Von Werner Lent.

Fritz Stechers.

Durch Umstellen der Buchstaben ist
der Beruf des Herrn zu erraten.

Rätsellösungen.

Silbenrätsel: Wette, Observatorium,
Veteran, Jsaak, Ebro, Lektion, Leere,
Irrtum, Chesterkäse, Tuchfabrik, Jfar,
Saturn, Lake, Jfenit, Senta; Wo viel
Licht ist, ist starker Schatten. —
Umstellrätsel: Sich regen bringt Segen.
— Gegensatzrätsel: Weit, oben, dumm,
arm, niedrig; Wodan. — Rammrätsel:
Jesaias; Fahr, Salz, Irma, Gold.



Ne. 47



Es war
hatte das
gehen gel
einmal ou
tuch an
in seiner
heit bew
Alfred, di
saßen un
schon ihr
hatte. S
zelnd von
„Ich n
legen,“ la
Kleinen e
um die B
beitete.
kommen,
Arbeit wa
für Frau
der das
Familie
hätte ger
allerlei ar
gehorsam
fort, wor
ungehalten
knurrte d
Fensterbre
die Scheib
„Niez,